Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Aberglaube und Sagen aus dem Herzogthum Oldenburg

Strackerjan, Ludwig Strackerjan, Ludwig

Oldenburg, 1909

Drittes Buch. Ortssagen.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8013

Visual Library

Drittes Buch.

Ortssagen.

Landesbibliothek Oldenburg

Erster Abschnitt. Geest und Moor.[1])

A. Stadt Oldenburg und die Gemeinden Ohmstede, Eversten und Osternburg.

(Bevölkerung sächsisch mit zahlreicher Einwanderung; protestantisch.)

501. Stadt Oldenburg. a. Früher soll das Oldenburger Land sehr reich an Waldung gewesen sein, und die Eichenbestände reichten bis dicht an die Stadt heran. Zwischen Oldenburg und Delmenhorst befand sich ein ununterbrochener Wald, sodaß ein Eichhörnchen von Oldenburg bis Delmenhorst von einem Baume auf den andern springen konnte, ohne den Boden auch nur einmal berühren zu müssen. Vgl. 382.

b. Der Ratsdiener der Stadt bezog früher von den Bauern zu Wehnen und Ofen eine Anzahl Getreidehocken zum Werte von reichlich 30 Mark. Früher nämlich wurden sämtliche Stadttore nachts geschlossen und auch gegen Sperrgeld nicht geöffnet. Daher ließen sich die Bauern, wenn sie sich bei Trunk und Spiel in der Stadt verspätet hatten, von dem Ratsdiener heimlich die Nebenpforte öffnen, welche von dem Heiligengeist-Wall nach der Harenschanze führte — wo später die Fußgängerbrücke zwischen Wall und Katharinenstraße angelegt wurde. Aus Dankbarkeit sagte ihm der und jener eine Hocke Korn zu, und aus der freiwilligen Gabe ward im Laufe der Zeit eine Pflicht.

c. Früher bestand in der Stadt unter dem Namen Opfer- und Wächtergeld eine Abgabe, die Bürger mit bürgerlicher Nahrung (Handwerker, Wirte, Kaufleute) im Betrage

---

[1]) Man vergleiche gelegentlich: „Statistische Beschreibung der Gemeinden" von Kollmann, 1897, die „Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Oldenburg" und „Jahrbuch für die Geschichte des Herzogtums Oldenburg" (erscheint alljährlich zu Weihnachten).

Landesbibliothek Oldenburg

von 12 Grote Gold für das volle Haus bezahlen mußten. Die Abgabe ist 1840 aufgehoben; von ihrer Entstehung aber erzählt man sich folgendes. In uralten Zeiten hielt die Stadt auf einem der Türme einen Wächter, welcher allnächtlich wachen und bei dem Ausbruche eines Feuers und sonstigen Gefahren blasen mußte. Die Vergütung für seine Mühen sammelte er sich selbst in den Häusern, indem er hineinrief: „Opfert dem Wächter!" Die Abgabe wurde beibehalten und erhielt von jenem Ausrufe ihren Namen.

d. Auf dem Kirchhofe zu Oldenburg, unmittelbar vor der Gertrudenkapelle, steht eine große alte Linde. Etwa zehn Fuß vom Boden entsendet der dicke knorrige Stamm, dessen Umfang 15—16 Fuß beträgt, nach allen Seiten hin ein breites Laubdach, etwa 40—50 Fuß im Durchmesser, und steigt dann hoch auf, um oben eine zweite Krone zu bilden. Ein Mädchen, heißt es, war unschuldig zum Tode verurteilt und wurde vor das Tor zur Richtstätte geführt. Unterwegs ergriff es einen am Boden liegenden dürren Zweig, steckte ihn verkehrt, das obere Ende unten, in die Erde und sprach: „So wahr dieser Zweig ausschlagen und zu einem mächtigen Baume erwachsen wird, so wahr bin ich unschuldig!" Das Mädchen wurde hingerichtet; der Zweig aber bekam Leben, wuchs und gedieh und wurde der Baum, der jetzt den Kirchhof schmückt. Da, wo die Äste sich zur Laube ausbreiten, da waren an dem dürren Zweige die Wurzelfasern; die wollen nicht in die Höhe, sondern streben immer seitwärts und nach unten und sind so knorrig, wie nur Wurzeln werden können. — Einige geben an, das Mädchen habe bei einer reichen Herrschaft gedient und habe dem Sohne derselben nicht zu Willen sein wollen. Da, so erzählen sie, nahm der Sohn seinen Eltern einige silberne Löffel weg und verbarg sie in dem Koffer des Mädchens. Als die Löffel vermißt und überall im Hause gesucht wurden, fand man sie endlich in dem Koffer. Das Mädchen wurde des Diebstahls derselben schuldig befunden und zum Tode verurteilt. — Auf dem Kirchhofe sind eine Äbtissin und drei Nonnen in einem Grabe begraben. Jede Nacht um zwölf Uhr erstehen diese Toten aus ihrem Grabe, wandern nach der alten Gertrudenkapelle und wieder zurück nach ihrem Grabe.

e. In Oldenburg gibt es eine Muttenstraße und eine Kurwiekstraße, die sich durchschneiden. Die erstere soll den Namen von einer Mutt, wie man plattdeutsch das Mutter-

Landesbibliothek Oldenburg

schwein nennt, die andere von dem Grunzen der Ferkel bekommen haben.

f. Das Ballinsche Haus an der Langenstraße nahe dem Rathause soll ehemals ein Kloster gewesen sein. Es geht ein unterirdischer Gang unter diesem Hause fort nach dem Everstenholze. — Der jetzige (1867) Eigentümer hat es einmal gewagt, den Gang eine Strecke weit zu verfolgen. Er ist dadurch ein reicher Mann geworden, denn er hat dort einen Schatz gefunden. Ein solcher Gang soll auch münden unter dem Hause des Kaufmanns von Lengerke an der Langenstraße. — Unterirdische Gänge kommen vor: 514 a, 519 a, 520 c, 554 d, 577 a, 584 c, 588 e.

g. Auf dem Heiligengeist-Turme zu Oldenburg ist ein großer vergoldeter Hahn, der jedesmal, wenn er um Mitternacht die Uhr zwölf schlagen hört, sich einmal umdreht. (Scherz; er hört den Schlag eben niemals.) Vgl. 187 d.

h. Zur Zeit des Abtes Albert in Rastede haben die Oldenburger Grafen die Lambertikirche erbaut. Ein Graf Dodo aus dem Geblüte der Grafen von Rüstringen, später Graf in Ardenne im Frankenlande geworden, hatte den heiligen Lambert mit dem Schwerte umgebracht. Gott aber hatte des Märtyrers Blut in den Nachkommen Dodos gestraft. Damit nun von diesen die Strafe weggetan werde, wurde in Oldenburg eine Pfarre gestiftet und die auf eine Meile Weges herumliegenden Dörfer dazu gegeben. (Rasteder Chronik.)

Wie der Teufel Oldenburg zerstören will: 192 a. — Die Hunte bei Oldenburg fordert alljährlich ein Opfer. — Der Teufel in Gestalt eines schwarzen Hundes durchläuft jede Nacht die Stadt: 194 k. — Das Schloß zu Oldenburg ist verflucht: 152 g. — Spukorte in Oldenburg: 179 s, 180 d, 182 p, 182 l. Hexenplätze: 218, 229 f.

502. Ohmstede. a. An dem Wege, der bei Schmidt Kelle's Hause von der Donnerschweer Straße auf den Beverbäker Esch führt, rechter Hand, hat früher die Burg der Edelleute von Beverbäke gestanden. Noch hat man vor einigen Jahren Mauerreste und einen verschütteten Brunnen gefunden, die zu der alten Burg gehört haben. Der letzte Herr von Beverbäke war reich und mächtig und dem Grafen von Oldenburg ein Dorn im Auge. Darum fragte der Graf seinen Hofnarren, der einen anschlägigen Kopf hatte: der Beverbäker werde ihm zu groß, wie er den wohl klein kriege? Der Hof-

Landesbibliothek Oldenburg

narr erwiderte: „Frät 'n up!" und setzte auseinander, wie er das meine. Der Graf befolgte den Rat. Er lud den Beverbäker zu Gaste und bewirtete ihn auf das reichlichste. Der Beverbäker mußte ihn nun wieder bewirten, und so ging es hin und her. Zuletzt konnte es der Junker dem Grafen nicht mehr voll halten, geriet in Schulden und mußte sein Gut preisgeben. (Vgl. 613 a.) Sibr. Meyer in seinen Oldenb. Delmenh. Merkwürdigkeiten (Manuscr. der Oldenb. Bibl.) sagt: „Es will per vulgarem traditionem verlauten, als ob dies Geschlecht (derer von Beverbäke) dadurch gefallen, daß einer davon im Angesicht des auf der Jagd gewesenen Grafen und Landesherrn einen Hasen zu sich genommen und behalten." — Über den Beverbäkenberg vgl. 158 t.

b. Das Dorf Donnerschwee hat seinen Namen von dem Donner der Kanonen, welche einst die Schweden auf der Donnerschweer Höhe aufgestellt hatten, und womit sie die Stadt Oldenburg beschossen. Wenn man von der Grambergschen Hausmannsstelle den Fußweg nach der Hunte geht, liegt rechts in der Wiese ein erhöhter Platz, mit Resten ehemaliger Gräben. Hier hatten die Schweden einen Turm gebaut, um den Städtern den Weg von der Hunte her abzuschneiden.

c. In einem kleinen Wirshause nicht weit von Oldenburg saß einst die Familie beim Kohlessen. Wie sie in der besten Arbeit waren, zog der junge Sohn ein Geklümp aus der Schüssel, hob es auf die Gabel und fragte: „Moder, wat is dat?" „Och wat", antwortete die Mutter, „dat schall woll 'n bäten Anbrennßel wäsen; legg 't bi Sid." „Moder", fragte der Knabe weiter: „Anbrennßel hett dat ok Föte?" Da hatten sie einen Frosch mit in dem Kohl gekocht, und das war doch noch mehr, als wenn es im Sprichwort heißt: „'n Lus innen Kohl is bäter as gar kin Fett." Das Wirtshaus aber hieß fortan der Poggenkrug, bis es abbrannte und man das neue Haus den Grünenhof nannte. — In dem Kampe gerade vor dem Grünenhofe, dem Sunnenkamp, liegt ein Schatz begraben: 197 g.

d. Dem Blankenburger Holze gegenüber ist eine Brake, die den Namen Stempelsbrake führt. Der Name kommt von einem Manne, der Stempel hieß und hier ermordet und dessen Leichnam in die Brake geworfen ist. Er hat nur drei Grote bei sich gehabt; man hat wohl mehr bei ihm erwartet. Vgl. 508 g. 559 g.

Landesbibliothek Oldenburg

e. An der Rasteder Chaussee steht ein Haus, das unter dem Namen Spökenkerlshus bekannt und schon auf der Hunrichsschen Karte von 1761 als Spökenhus bezeichnet ist. Von der Entstehung des Namens gibt es verschiedene Erzählungen. Die erste. Vor mehreren Generationen wohnte dort ein Musikus Oltmann Eilers, ein zum Trunk geneigter und in der Trunkenheit toller Kerl. Wenn er mit seiner Violine von einer Lustbarkeit nach Hause gekommen, hat seine Frau draußen warten und ihm die Tür öffnen müssen. Drinnen hat er sich selber aufgespielt und hat getanzt und gerufen: „Hier danss ick as en Held!" und seine Frau hat zusehen müssen und sagen: „Hier dansst en Held!" Und dann haben sie zusammen noch ein Stündchen getanzt und gelärmt. Die Rasteder aber haben das für Spuk gehalten und vermieden, das Haus im Dunkeln zu passieren. Davon hat das Haus seinen Namen. (Oldenbg.) — Die zweite. Das Haus hat ein Junker gebaut, welchem sämtliche Ländereien dortherum gehörten. Der Junker hat geglaubt, durch öfteres Pflügen könne er sämtliches Heideland in besten Kleiboden verwandeln, und ist manchmal nach diesem Heuerhause gekommen und hat nach den Ländereien gesehen. Gewöhnlich ist dann der Junker bis in die Nacht geblieben, es sind viele Lichter angezündet, der Heuermann, welcher auch zugleich Spielmann gewesen ist, hat aufspielen müssen, und der Junker hat mit der Frau getanzt und ein kleiner Junge hinterher. Beim Tanzen hat der Junker oft gerufen: „Wi dansst hier hell!" die Frau dagegen: „Wi dansst hier hell in!" Denn der Junker hat gut gezecht und gezahlt. Von diesem Lärmen ist der Glaube entstanden, daß es im Hause spuke. (Ipwege.) — Die dritte. Bei dem Hause hat es früher gespukt. Man hat öfters drei schwarze Hunde über die Hofhecke springen sehen, einen großen, einen mittleren, einen kleinen. (Oldenbg.) — Die vierte. Das Spökenkerlshus war vor etwa 150 Jahren das letzte Haus im Oldenburger Kirchspiel am Wege nach Rastede, wie Mehrens Haus, genannt Kluckhohns Hus, das letzte Rasteder Haus nach Oldenburg zu. Zwischen diesen beiden Häusern war die Gegend ganz unbebaut; der Weg bestand aus unregelmäßigen Spuren, die in der Nähe des nachherigen Patenkruges oft von Wehsand bedeckt wurden, so daß die Wagen sich neue Spuren machen mußten. Von dem letzten Rasteder Hause hat man, da noch nirgends Bäume und Sträucher standen, das Spukhaus sehen können.

Landesbibliothek Oldenburg

Beim Fahren in der Dunkelheit ist daher das Licht in letzterem weithin sichtbar gewesen, und die vielen Krümmungen des Weges haben das Licht bald rechts, bald links vom Wagen erscheinen lassen. Deshalb hat man das Licht für ein Spuklicht gehalten und endlich das Haus ein Spukhaus genannt. (Rastede.) Offenbar enthält keine dieser Erzählungen die alte ächte Sage, von der in den drei ersten immerhin Spuren vermutet werden dürfen.

f. Zu Buttel soll einst ein Edelmann gewohnt haben, der sich von Buttel nannte. Durch einen Prozeß mit dem Grafen soll er seine adelige Freiheit verloren haben. Man trägt demselben insgemein nach, daß er Gott dem Herrn den Himmel habe lassen wollen, wenn er nur sein Buttel behalten könne. Er soll aber eigentlich gesagt haben, er wolle den Buttel schon behaupten, wenn ihm nur Gott den Himmel verleihen wolle." (Sibr. Meyer, Oldenb. Delmenh. Merkw. III, S. 301.) Vgl. 249 k.

g. Bei dem Grafen Anton Günther diente längere Zeit eine Magd namens Anna und verhielt sich in ihren Geschäften so wohl, daß der Graf ihr beim Abschied zum Lohne eine Stelle zum Buttel in meierrechtlichen Besitz gab. Anna bezog die Stelle und bewirtschaftete sie und ward bald in der ganzen Gegend nur noch Buttler Anna genannt. Nach einigen Jahren kam einmal der Graf über den Buttler Weg, der von jener Stelle zu unterhalten war, und fand, daß derselbe gar nicht gemacht, vielmehr in sehr schlechtem Zustande war. Er ließ vor dem Hause der Buttler Anna halten, ließ Anna herausrufen und machte ihr Vorwürfe wegen ihrer Nachlässigkeit. Anna aber wurde sehr zornig und erboste sich so, daß sie einen Erdkloß aufnahm und nach des Grafen Wagen warf mit den Worten: wenn er auf den Wegen herumfahre, um die Leute zu narren, müsse er auch kein Graf mehr bleiben. Das war dem Grafen zuviel, und er eröffnete ihr, daß sie des Meierrechts verlustig sein und von der Stelle ziehen solle. Wie Buttler Anna das hörte, wurde sie wieder vernünftig, legte sich aufs Bitten und bat endlich wenigstens um die Vergünstigung, daß sie vor ihrem Abzuge noch einmal aussäen und den Ertrag ihrer Aussaat erwarten dürfe. Das bewilligte der Graf, und Anna besamte nun die ganze Stelle mit Eicheln und Buchnüssen und sah ruhig der Ernte entgegen. Die Eichen und Buchen sollen sehr hoch und dick geworden sein, so hoch,

Landesbibliothek Oldenburg

daß man sie von Bremen aus über alles Moor und Marschland hat sehen können. Weil einige Leute zweifelten, ob es wirklich die Butteler Hölzungen seien, die man in Bremen sehe, hat man eines Abends in den Wipfeln der höchsten Bäume Feuer angezündet, und diese sind wirklich von Bremen aus beobachtet worden. Noch lange nachher sind die Sägegruben vorhanden gewesen, in welchen die Bäume zerschnitten sind, weil sie zum Transport in ganzen Stämmen zu schwer waren. Gegenwärtig ist die Stelle teilweise abgeholzt und wieder in Ackerland verwandelt worden. Vgl. 172 i, k. — In den Buttler Büschen spukt es. Man hat dort auf dem Wege nach Oldenburg ein Füllen ohne Kopf gesehen. Einem, der bei Abend durch das Holz ging, sind zwei Hasenohren an die Nase gewachsen. Besonders aber spukt dort ein altes Schwein: 186 g.

h. Eine Frau in Ohmstede trieb eines Morgens die Kühe aus. Da sah sie an der Stelle, wo jetzt das Ohmsteder Schulhaus steht, ein neues Gebäude, welches eben vollendet war. Sie wunderte sich sehr über die merkwürdige Erscheinung, betrachtete das Haus längere Zeit genauer und wollte gerade ihren Sohn rufen, um es auch dem zu zeigen, aber in demselben Augenblicke war das Gebäude verschwunden. Das Haus war mit der Front der Straße zugekehrt, wie das jetzt an demselben Platze stehende Schulhaus. — Als nach Verlauf einiger Jahre die Ohmsteder ein neues Schulhaus zu bauen beabsichtigten, wählte man diesen Platz, und es handelte sich darum, welche Lage zur Straße dem neuen Hause zu geben sei. Im allgemeinen war man der Ansicht, das Haus müsse der Länge nach an der Straße stehen, damit die Schüler nicht über die Diele des Hauses zu gehen brauchten, sondern durch die Seitentür auf dem kürzesten Wege in die Schulzimmer gelangen könnten, die hinten im Hause liegen sollten und mußten. Als diese Ansicht jener Frau zu Ohren kam, äußerte sie: „Bot jü man to; ick weet woll, wie dat Hus to stahn kummt; un wenn't anners bot ward, denn schall't woll nich lange stahn". Die Frau behielt Recht, und das neue Schulhaus hat in der Tat die unpraktische Lage erhalten, bei welcher die Kinder über die ganze Diele des Hauses gehen müssen, um in die Schulzimmer zu gelangen. Manche meinen, daß die Äußerung der Frau diese Wahl der Lage herbeigeführt habe. Vgl. 566 a.

i. Zu Ohmstede waren vor Zeiten neunzehn Bauern ansässig, die alles Land weithin und bis über Nadorst hinaus

Landesbibliothek Oldenburg

(ungeteilte Mark) für sich in Anspruch nahmen und nicht duldeten, daß auch nur ein Köter sich in ihrem Bereiche niederließ. Einst kam aber ein Schäfer aus dem Münsterlande mit Namen Schellstede, der baute sich abseits vom Dorfe auf der hohen Heide eine Hütte und einen Schafkofen und hielt sich eine Schafherde, die er auf den Bauergründen weiden ließ. Die Bauern vertrieben ihn zu wiederholten Malen, aber Schellstede war immer wieder da, richtete seine Hütte wieder auf und trieb seine Schafe auf Bauerngründe. Endlich sagten die Bauern, wenn er eine Tonne Bier zum besten geben wolle, so wollten sie ihn sitzen lassen und ihm so viel Feld anweisen, als er gebrauche. Schellstede war damit zufrieden und gab die Tonne Bier her. Als die Bauern das Bier ausgetrunken hatten, gingen sie mit Schellstede auf das Feld und steckten mit Stöcken das Gebiet ab, das sie ihm überlassen wollten, und es war eine große Fläche, denn die Bauern hatten dazumal Land genug. Schellstede wollte gern sein Haus näher bei den übrigen Häusern bauen, aber das litten die Bauern nicht, darum liegt Schellsteden Stelle oder die Schellstede, wie sie auch genannt wird, so weit von den übrigen Bauernstellen abseits. Es war aber Schellstedes Besitztum nachmals eine der größten Bauernstellen. Vgl. 249 i, 288 a.

k. Auf dem Ohmsteder Moorwege spukt ein Mann ohne Kopf. — Zu Wahnbek ist eine Oldejohanns Stelle, auf welcher einmal ein zauberkundiger, namentlich als Schütze berühmter Bauer gewohnt hat: 204 q, r, s.

Eversten. a. Das große Dorf Eversten bei Oldenburg ist erst seit etwa 300 Jahren nach und nach entstanden. Eins der ältesten Häuser daselbst ist das Wirtshaus zum weißen Lamm, welches ein Frachtfuhrmann namens Kaiser erbaut und zuerst bewohnt hat. Kaisers Wagen war gewöhnlich mit vier kräftigen Hengsten bespannt. Einst machte Kaiser eine Reise nach Lüneburg und nahm seinen zwölfjährigen Sohn mit. Nachdem sie an einem Nachmittag in die Mitte der vor Lüneburg belegenen großen Heide gekommen waren, trafen sie ein einsam stehendes Wirtshaus und kehrten dort ein. Der Wirt empfing sie freundlich und führte sie an den Feuerherd, wo unter anderen Fremden einige starke Kerle saßen und sie in verdächtiger Weise ansahen. Und als Kaiser in den Stall ging, um nach seinen Pferden zu sehen, flüsterte eine kleine Magd, die dort mit Fegen beschäftigt war, ihm zu: „Hütet euch."

Landesbibliothek Oldenburg

Da sprach Kaiser zu seinem Sohne: „Christian, der eine Hengst ist krank, ich reite mit ihm zu einem Tierarzte", und heimlich fügte er hinzu: „Lege dich unter die Pferdekrippe und schlafe oder stelle dich schlafend, mag man dich anrufen oder schütteln". Der Sohn tat, wie ihm geboten war. Darauf schlug Kaiser seinem schnellsten Pferde einen Nagel tief in den Vorderfuß, zog dann das hinkende Tier aus dem Stalle und rief den anwesenden Wirt und die Gäste zu Rate. Alle bedauerten das kranke schöne Tier. „Ist kein Tierarzt in der Nähe?" fragte Kaiser. „Drei Stunden von hier wohnt einer", versetzte der Wirt. „So muß ich hin", sprach Kaiser, nahm das Pferd beim Zügel und zog langsam damit fort. Als er so weit gekommen war, daß man ihn vom Wirtshause aus nicht mehr sehen konnte, zog er schnell dem Pferde den Nagel aus dem Huf, schwang sich hinauf und ritt im Galopp nach der Stadt Lüneburg. Am Tore der Stadt machte er sofort Anzeige, und mehrere Dragoner sprengten mit ihm nach der Heide zurück auf das einsame Wirtshaus zu. Es war Abend geworden, als sie da ankamen, und die Fenster des Hauses waren hell erleuchtet. Die Dragoner besetzten die Ausgänge und sahen durch das Fenster einen Menschen mit dem Kopfe auf einem Blocke liegen, und über demselben hatte ein Mörder eine blinkende Axt zum Schlage erhoben. Eine Kugel setzte dem Beginnen ein Ziel. Jetzt wollten die übrigen Mörder entfliehen, aber sie wurden gefangen genommen und empfingen samt und sonders ihren verdienten Lohn. Als Kaiser seinen Sohn fragte, wie es ihm in der Zwischenzeit ergangen sei, erzählte er: man sei mit einer Laterne zu ihm in den Stall gekommen und haben ihn beim Namen gerufen; da er sich aber schlafend gestellt, hätten sie gesagt: „Die Kröte schläft und wird uns nicht verraten."

b. Zum Wienhof im Eversten soll ehemals ein Kloster gestanden haben.

c. Die Bodenburg im Eversten war vor Zeiten Eigentum einer adeligen Familie. Der letzte Junker hatte lange Jahre mit seinem Grafen im Felde gelegen und war darüber alt geworden und ehelos geblieben. Seine einzige Schwester war an einen armen Edelmann in Oldenburg verheiratet und tief in Schulden geraten. Die Gläubiger, die sie häufig mahnten, hatte sie stets auf den Tod ihres Bruders

Landesbibliothek Oldenburg

vertröstet; der sei reich und alt und habe keine anderen Erben. Das war dem Junker zu Ohren gekommen und hatte ihn sehr verdrossen. In aller Heimlichkeit errichtete er vor Notar und Zeugen ein Testament, in welchem er die Armen zu Erben seines ganzen Vermögens einsetzte. Als nun der Junker gestorben war, kam die Schwester in Begleitung mehrerer Rechtsgelehrten auf Bodenburg an und wollte von dem Nachlasse Besitz nehmen, aber in einem geheimen Schubfache fand sich das Testament und sie mußte leer abziehen.

d. In Wildenloh stand vor einigen Jahrhunderten ein großes Bauernhaus, wovon noch Spuren vorhanden sind. Der dazu gehörige Brunnen ist vor längerer Zeit wieder aufgefunden worden. Selbst die Stelle, wo das Haus gestanden, zeigen der länglich abgestochene Bauplatz und die noch hie und da in der Erde verborgenen Reste einer alten Mauer an. Die Bewohner dieses Hauses waren einst auf einer Hochzeit in Jeddeloh und hatten ihre Magd allein zu Hause gelassen. Eine in der Gegend hausende Räuberbande von sieben Brüdern bekam hiervon Kenntnis und beschloß, sich die Abwesenheit des Hausherrn zunutze zu machen. Am Abend verfügten sich die sieben Brüder zu dem Hause, fanden aber alles wohl verriegelt und verschlossen. Sie beschlossen daher, an der Seite des Hauses unter der Legde ein Loch durchzuwühlen. Die wachsame Magd merkte aber die Räuber und deren Vorhaben und setzte sich, mit einem scharfen Torfspaten bewaffnet, dahin, wo die Räuber wühlten. Das Loch war endlich so groß, daß einer der Räuber den Kopf durchsteckte, um in das Haus zu gelangen. Schnell stach ihm die Magd den Kopf ab und zog den Rumpf zu sich. Als die da draußen fragten: „Bist du gut hineingekommen?“ erwiderte sie mit verstellter Stimme: „Ja!“ So ging es einem nach dem andern. Als der siebente seinen Kopf hindurchsteckte, kam ihm das Blut seiner getöteten Brüder entgegen. Schnell zog er den Kopf zurück, aber noch gelang es der Magd, wenigstens ein Stück von der Platte abzustechen. Der Räuber verband seine Wunde und ging zur Hochzeit nach Jeddeloh, wo er mittanzte. In trunkenem Mute rief er:

„Hoho,
De Magd van'n Wildenloh,
Harr se der den säwten man to!“

Landesbibliothek Oldenburg

Nach Jahren kam ein feingekleideter Herr zu dem Bauern im Wildenloh und begehrte seine Magd zur Frau. Er wußte sich gehörig auszuweisen, und die Magd sagte zu. Nach einigen Tagen kam er auf einem mit zwei schönen Pferden bespannten Wagen, um die Braut abzuholen. Über das Moor fuhr er mit ihr davon, und schon mehrere Stunden dauerte die Fahrt, ohne daß sie das Ziel erreichten. Als endlich die Braut fragte, ob sie denn noch nicht bald zu seinem Hause kämen, legte er seinen Kopf auf ihren Schoß und sagte, sie solle ihm einmal in den Haaren krauen. Sie tat es und ward sofort gewahr, daß dies der Räuber sei, den sie verwundet, aber nicht getötet hatte. Da verstellte er sich nicht mehr und verkündete ihr, daß er sie geholt habe, um den Tod seiner sechs Brüder und seine eigene Wunde an ihr zu rächen. Gleich darauf kamen sie zu des Räubers Hause, wo seine Mutter sie erwartete. Auf einem Feuer hatte sie einen großen Kessel voll Öl, in welchem sie die Gefangene zu kochen gedachte. Der Räuber brachte die Magd in das Haus und führte sie zu einem großen Blocke, auf welchem ein Beil lag, mit dem er sie enthaupten wollte. Die Magd tat, als ob sie sich in ihr Schicksal füge, bat aber den Räuber, er möge ihr behilflich sein, ihr schönes neues Kleid auszuziehen, damit es nicht vom Blute befleckt und verdorben werde. Dem Räuber leuchtete dies ein, und er machte sich daran, das Kleid zu öffnen. Da ergriff sie schnell das Beil und traf den Räuber damit so gut, daß er tot zu Boden stürzte. Nun kam die Mutter mit einer Axt auf sie zugelaufen, aber auch sie wurde von der Magd erschlagen. Rasch sprang dann die Magd auf den Wagen und fuhr im Galopp nach dem Wildenloh zurück. Schon aus der Ferne sah sie ihren Dienstherrn vor dem Hause stehen und rief, sich aufrichtend, ihm zu:

„Hoho,
De Magd van 'n Wildenloh
Hett der den säwten nu to!

Varianten: In des Räubers Hause legt die Magd den Kopf auf den Block, zieht ihn aber, wie der Räuber zuschlägt, rasch zurück, so daß das Beil im Blocke stecken bleibt; dann greift sie selbst zu und erschlägt den Räuber. Oder der Magd fällt das Armband weg, und wie der Räuber sich danach bückt, erschlägt sie ihn. Oder die Magd wirft ihm ihr Kleid über den Kopf, so daß er sich darin verwickelt. Die Alte wird in den Kessel mit Öl geworfen. In dem Hause des Räubers

Landesbibliothek Oldenburg

werden sehr viele Schätze gefunden, welche der Magd zuteil werden.

e. Im Wildenloh zeigt sich mitunter eine Frauengestalt. Sie tritt aus dem Busch hervor, sieht sich, die Hand zum Schutze und Schatten über den Augen haltend, ringsum und geht dann in den Busch zurück. — Ferner spuken im Wildenloh der Ratsherr Muhle aus Oldenburg, 183 e, Rode Jan Harm von Elsfleth und Bürgermeister Rottmann von Oldenburg, 183 f, und im Wildenlohsmoor ein reicher Bürger aus der Baumgartenstraße zu Oldenburg und ein Wucherer aus Zwischenahn, beide durch zwei Paters dorthin gebannt und verurteilt, die Heide zu zählen und immer wieder von vorn anzufangen, wenn sie fertig sind. — Die Entstehung des Wildenlohs durch den Teufel s. 192 a.

f. Auf dem Fußwege in den Büschen von Wechloy und Ofen zeigt sich des Nachts oft ein großer Hund, der hat Augen im Kopf wie eine Faust. Der Schreiber eines Bauern in Ofen kam einst in der Nacht dieses Weges von Oldenburg her, als sich der Hund ihm zeigte. Erschrocken lief er fort, stolperte und fiel gerade auf den Hund, und in blinder Angst hielt er sich an demselben fest. Da rannte dieser wie rasend mit ihm fort, rief bä bä und warf ihn ins Gebüsch. Auch hockt dort ein Gespenst oft dem Wanderer auf den Rücken und erdrückt ihn fast. Wo jener Fußweg zuerst in das Holz einbiegt, in Wechloy, liegt oft ein Schatz: 197 a. — Zu Bloh hat einmal ein Riese als Knecht gedient: 258 k. Westlich von Bloh liegt der Woold, ein ziemlich großes Gehölz, dessen ein Zwerg wegen seines Alters gedenkt „so old as de Bloher Wold": 257 m.

503. Osternburg. a. Früher gehörte Osternburg mit zur Oldenburger Kirche. Aber den Grafen Anton Günther verdroß das Geklapper der Holzschuhe, mit denen die Osternburger, lauter kleine Handwerker und Torfbauern, zum Gottesdienste kamen; er wollte es zuletzt nicht mehr hören und baute den Osternburgern eine eigene Kirche.

b. Auf der Chaussee zwischen Osternburg und Kreyenbrück wandert nachts ein feuriger Mann. Es soll ein Mann aus Kreyenbrück sein, der bei Lebzeiten jemand ermordet und beraubt hat.

Im Bümmersteder Kruge kamen ehemals Zwerge aus den Osenbergen, um Bier zu holen: 257 d.

Landesbibliothek Oldenburg

B. Ammerland.

(Bevölkerung sächsisch, in Apen mit friesischer Mischung; protestantisch.)

504. Rastede. a. Nachdem Graf Huno mit seiner Gemahlin Willa und seinem Sohne Friedrich zu Rastede, wo er 1059 eine Kirche gebaut hatte, lange Jahre ein gottseliges Leben geführt hatte, begab es sich, daß der Römische Kaiser in Goslar mit allen deutschen Fürsten, Grafen und Herren einen Reichstag zu halten beschloß. Das Gebot, dorthin zu kommen, erging an alle; aber Graf Huno, welcher Gott mehr als dem Kaiser diente, war durch Gebet und andere gute Werke verhindert, dem kaiserlichen Rate beizuwohnen. Als er aber am festgesetzten Tage nicht erschien, wurde sein Ausbleiben von einigen Feinden vor dem Kaiser als Aufruhr ausgelegt. Der Kaiser, darob erzürnt, ließ Huno abermals laden mit dem Befehle, einen starken Kämpfer mitzubringen, der nach Friesen Art mit des Kaisers Kämpen stritte. Es war aber des Kaisers Kämpe ein großer starker Löwe, dem nur wenig Atzung gereicht wurde, damit keiner lebend aus den Schranken entkomme, der eines solchen Todes würdig wäre. Graf Huno machte sich mit seinem Sohne und einem großen Gefolge freudig auf den Weg, denn er zweifelte nicht, daß Gott einen Gerechten wohl prüfen, aber nach der Prüfung auch belohnen werde in dieser oder jener Welt. Als der Kaiser den Grafen sah, befahl er seinem Sohne, gegen den Löwen zu streiten. Von Schmerz ergriffen wandte sich Huno im Gebet zu Gott und flehte: wie Gott Abraham in dem Opfer seines Sohnes geprüft und des Geprüften geschont, so möge er auch seines Sohnes schonen und ihn von dem Rachen des Löwen gnädig erretten. Auch gelobte er, zu Ehren der heiligen Jungfrau ein Kloster zu errichten, wenn sein Sohn im Kampfe mit dem wilden Tiere siege. Graf Friedrich aber ging mutvoll zum Kampfe. Sinnreich hatte er ein Strohgebinde in Gestalt eines bewaffneten Mannes mitgenommen. Der Löwe ließ sich täuschen und griff das Gebinde an, worauf er von dem Grafen Friedrich hingestreckt wurde. So ging der Jüngling siegreich und ohne jegliche Verletzung aus den Schranken hervor. Mit offenen Armen umfing ihn der Kaiser, umgürtete ihn mit dem Rittergürtel und beschenkte ihn mit einem Ringe und vielen bei der Stadt Soest belegenen Reichsgütern. Auch

Landesbibliothek Oldenburg

befreite er seine Grafschaft, welche bisher vom Reiche zu Lehen gegangen war, auf ewig von aller Lehnspflicht. Der heiligen Jungfrau Maria aber stifteten die Grafen, wie sie gelobt hatten, das Kloster Rastede und begabten es reichlich mit Gütern. (Älteste Rasteder Chronik bei Ehrentraut, Fries. Archiv, II, S. 248). Als Friedrich den Löwen getötet hatte, tunkte der Kaiser seinen Finger in des Löwen Blut und strich damit durch das Wappen auf Friedrichs Schild. Daher stammen im Oldenburger Wappen die roten Balken auf gelbem Felde. (Hamelmann, Chronik, S. 35.) — Huno schwankte anfangs, wohin er das Kloster bauen sollte. Daher ließ er einen Schwan (nach anderen eine Taube) fliegen, wo der sich niederlassen werde, solle das Kloster stehen. Der Schwan flog nach dem Ammerlande und schwebte eine zeitlang über dem Platze des jetzigen Dorfes Wiefelstede, im Zweifel, wie es schien, ob er sich niederlassen solle oder nicht, deshalb nannte man den Ort Twifelstede, denn so sprach man lange den Namen. Der Schwan aber flog fort und setzte sich dort, wo jetzt das Schloß Rastede steht, und weil er dort rastete, nannte man den Ort Raststätte. Hier ließ Huno denn auch das Kloster bauen. Nach anderer Überlieferung kommt der Name Rastede von roden, plattd. raden. Das Dorf sei auf einer gerodeten Waldstätte angelegt und heiße eigentlich Radestede. Eine Fläche Bauland nördlich von Rastede heißt noch jetzt Rade.

b. Zum Bau der großen Wassermühle in Oldenburg hatten die Hausleute aus Rastede und Umgegend Holz geschenkt, und als später an der Mühle eine große Reparatur nötig wurde, gab man jenen zu verstehen, daß eine zweite Holzlieferung sehr angenehm sein werde. Die Bauern waren auch bereit, und es wurde ein Tag festgesetzt, an welchem jeder einen Baum herfahren solle. Am Morgen des Tages setzte sich der ganze Zug gleichzeitig in Bewegung; nur ein Bauer, der alte Stratje, hatte noch nicht alles in Ordnung und mußte daher allein hinterher fahren. Als er bei Wetjen Hause zu Nadorst anlangte, kamen ihm die andern schon entgegen, lachten ihn aus und sprachen: „Du wullt god wat krigen, dat du so lat kummst." „Hebbt se denn wat seggt?" fragte Stratje. „Nä, dat nich, man se hebbt et anschräwen." „Jü, Witte!" kommandierte Stratje, ließ die Peitsche um den Kopf gehen, wandte um und nahm seinen Baum wieder mit nach Hause. Die Oldenburger machten später aus der freiwilligen Gabe

Landesbibliothek Oldenburg

eine Abgabe, die in neuester Zeit von den Pflichtigen hat abgelöst werden müssen. Nur Stratjen Haus, das nicht mit angeschrieben war, ist allezeit von der Last freigeblieben. (Ähnliche Erzählungen über Freiwerden von Pröwen- oder Zehntenlieferungen usw. gehen mehrfach im Lande).

c. Leuchtenburg soll früher am Meere gestanden und seinen Namen von einem Leuchtturm empfangen haben. Zur Bestätigung der ehemaligen Nähe des Meeres wird angeführt, daß in dem an Leuchtenburg und Rastede belegenen Stellmoor ein Schiffsanker gefunden ist.

d. Graf Anton Günther war ein großer Freund der Jagd und hatte namentlich viel Liebhaberei für das Hochwild. Solches hatte unter anderen Holzungen auch in den damals noch nicht eingehegten Büschen Eichenbruch und Abtsbusch einen regelmäßigen Stand, und zum Aufseher darüber war der Hausmann Middendorp bestellt. Einst hatte Middendorp die Nacht durch im Kruge gesessen und war am Morgen noch da, als er erfuhr, daß der Graf angekommen sei. Eiligst lief er aus der Seitentür, nahm seinen Weg durch den Kohl und durch nasse Gesträucher, damit es aussehe, als ob er aus den nassen Holzungen komme, und meldete sich bei dem Grafen. Dieser ließ sich täuschen und fragte, wo das Wild stehe. Kühn erwiderte er: „Auf der Hüste," und als der Graf ihn mit dorthin nahm, fand sich das Wild wirklich vor. Der Graf war sehr erfreut, daß Middendorp so gut aufpasse, lobte ihn und hieß ihn mit nach dem Jader Vorwerk fahren. Dort besah sich der Graf seine Fettweiden, und wie er auf der besten, dem Hohenhamm, angekommen war, sagte er zu Middendorp: weil er so gut auf sein Wild passe, wolle er ihm diesen Hohenhamm schenken. Middendorp, dem auf der Wanderung viel Klei an den Füßen hangen geblieben war, wischte an den Stiefeln herum und entgegnete: „Dat is hier 'n mallen Sand, dat kann man jo nich wedder van de Föte krigen; dat mag ick nich liden." Da behielt der Graf den Hohenhamm und schenkte Middendorp eine Summe Geldes. Middendorp war darüber sehr erfreut, aber diesmal hatte er sich selbst betrogen, denn der verschmähte Hohenhamm hatte einen viel höheren Wert. — In der Marsch hat man ein Sprichwort: 'N raren Sand, sä de Fälinger (der Westfale), do keem he in den Klei.

e. Im Hahnerbusche heißt eine Stelle Sternbusch, weil dort mehrere Wege sich kreuzen. Auf diesen Wegen sollen um

Landesbibliothek Oldenburg

Mitternacht weißgekleidete Jungfrauen wandeln. — Eine Stelle im Busche, nahe der Chaussee, heißt der Rosenbusch. — Nahe beim Gutshause ist ein mit Buchen bepflanzter Hügel, Smäbarg. Geht man um Mitternacht vorbei, so hört man öfters in dem Hügel ein Klopfen und Hämmern; das soll ein Schmied tun, den man vor Zeiten dort lebendig begraben. — Im Busche spukt ein Flämmchen: 179 e. Im Mühlenteiche, nahe dem Gutshause, wohnt eine Hexe: 259, i. Am Nordende des Gutes Hahn auf der Landstraße ein spukhafter Hase: 186 o.

f. Zu Bekhausen hat ehemals nahe an der Bäke eine Burg gestanden, von welcher jüngst noch einige Pfähle und eine verfallene Graft Zeugnis ablegten. In der Burgstelle liegt ein Schatz vergraben, über welchem in der Johannisnacht ein Licht brennt, das sich oben zu einem Streifen verbreitert. Einige sagen, es liege dort ein Beil vergraben, und wer es finde, der werde großes Glück haben. — In den Bekhauser Büschen hat sich früher ein klapperndes klagendes Gespenst hören lassen.

g. Als Graf Otto von Oldenburg in den Osenbergen aus den Händen einer zauberischen Jungfrau das Wunderhorn empfangen hatte und von Grauen erfaßt sich zur Flucht wandte, (257 e), reichte er dem Stallmeister, der sich allein von allen Begleitern zu ihm gefunden, das Horn hin mit den Worten: „Barg't Hoorn!" Der Stallmeister erhielt von diesen Worten den Namen Barghorn und übertrug denselben, als ihm der Graf ein Gut bei dem Dorfe Loy schenkte, auf das neue Besitztum, das noch Barghorn heißt bis auf den heutigen Tag.

505. Wiefelstede. a. Die Kirche zu Wiefelstede ist eine der ältesten im Lande und von Graf Johann I. erbaut. Sie hieß anfangs Twiwelstede, weil der Graf zweifelhaft gewesen war, wohin er sie bauen sollte. (Hamelmann, Chronik, S. 25. Vgl. 504 a.) Der Turm der Kirche war früher oben stumpf, und die Ostfriesen, welche ehemals öfter als jetzt die Reise nach Oldenburg über Wiefelstede machten, pflegten unterwegs zu sagen: „Harren wi man erst den stuven." — Auf dem Esche zu Wiefelstede ist einst ein Schatz gefunden: 173 n.

b. Vor langen, langen Jahren, als in der Wiefelsteder Kirche noch keine Orgel war, gab sich der damalige Lehrer und Vorsänger, der gern Organist werden wollte, viele Mühe, eine Orgel zu bekommen. Nachdem alles andere fehlgeschlagen, schickte er einen Zettel aus, der sollte bei den wohlhabensten Leuten der Gemeinde umgehen, damit diese freiwillig Beiträge

Landesbibliothek Oldenburg

zeichneten. Der Zettel ging zuerst an den Junker von Böselager in Lehe und kam erst nach drei Jahren an den Lehrer zurück. Da hatte denn der von Böselager 30 Taler gezeichnet, sonst aber niemand. Inzwischen war der von Böselager gestorben und hatte lachende Erben hinterlassen. Da machte der Lehrer hinter die 30 noch eine 0, so daß es hieß 300 Taler. Die Erben zahlten diese Summe aus, und dafür ward dann die erste Orgel der Wiefelsteder Kirche angeschafft.

c. Zu Dringenburg ist ehemals eine Burg gewesen. Als der letzte Edelmann einst in den Krieg zog, vertraute er sein Gut zwei Leuten aus seinem Gesinde, einem Knechte und einem Schäfer, an und gab ihnen das Recht, sich darin zu teilen, wenn er nicht wiederkommen sollte. Da nun der Ritter im Kriege fiel, so teilten sich jene beiden in das Gut und machten zwei ganz gleiche Stellen daraus.

d. In der alten Burgstelle von Dringenburg, die westlich vom öffentlichen Wege liegt, ist in einem großen Kessel ein Schatz vergraben, welcher nur unter tiefem Schweigen gehoben werden kann. Der Kessel steht so, daß die Mittagssonne, wenn sie herzukommen könnte, durch beide Griffe scheinen würde. Als einige Schatzgräber nahe daran waren, den Schatz zu heben, hörten sie ein großes Gebraus, und dann kam ein mit vier Mutten (Säuen) bespannter Wagen vorbeigefahren. Vom Wagen aus bot man den Schatzgräbern die Zeit, aber diese schwiegen. Später folgte ein Wagen, den vier Gänse zogen, und die auf dem Wagen fragten, ob sie wohl den ersten Wagen wieder einholen könnten. Die Schatzgräber erwiderten: wie sie wohl so dumm sein könnten, den wieder einholen zu wollen; der sei schon lange weg. Und wie sie das sagten, war auch der Schatz verschwunden. Vgl. 197.

e. Ein Junker in Lehe war vor das Vehmgericht in Westfalen geladen, und da er vermutete, daß er nicht wiederkommen werde, vermachte er sein Vermögen der Kirche von Wiefelstede, mit der Bitte, sein Banner und seine Waffen zu ewigen Tagen in der Kirche aufzubewahren. Er verreiste und kehrte nicht wieder, er mußte die eiserne Jungfrau küssen (175c). Seinem Vermächtnisse gemäß hängt seine Fahne noch jetzt unter dem Gewölbe der Kirche zu Wiefelstede; seine Waffen sind in einem Kasten an dem Nordende der Kirche aufbewahrt.

Landesbibliothek Oldenburg

f. Der Junker zu Horn im Dorfe Gristede soll sich öfter das Vergnügen gemacht haben, des Abends, wenn seine Frohnleute und Dienstboten in der Küche gesessen haben, herein zu kommen und ihnen in die Schüssel zu spucken, und keiner hat es gewagt, darum auch nur das Gesicht zu verziehen oder gar mit dem Essen aufzuhören. — Andere Beispiele adeligen Frevelmuts: 506 g, 508 i, 520 d, 559 h, 569 a, 584 c, 590 a, 607 b.

g. Ein früherer Besitzer des Gutes Horn, ein Junker von Westerholt, soll einstmals mit einem blühenden Palmzweig (d. i. Weidenzweig) am Hut über den gefrorenen Zwischenahner See nach der Zwischenahner Kirche geritten sein. Zuletzt hat er aber auch nur so von einer Scholle auf die andere setzen müssen.

h. Der Junker von Bilski auf Gut Horn, war eines Abends zu Kruge gegangen, als eine seiner Mägde ihm die Nachricht brachte, daß seine Frau eines Söhnchens genesen sei. Der Junker schickte die Magd heim und sagte: „Dat is god, pläge mine Fro god un kahk är 'n Warmbeer." Nicht lange, so kam die Magd wieder und meldete, daß die Frau noch einen Sohn geboren habe. Der Junker sagte: „Dat is god, kahk mine Fro 'n Warmbeer." Wie aber die Magd nochmals kam und meldete, daß die Frau ihm einen dritten Sohn geboren habe, da sprach der Junker: „Dem mutt 'n Ende makt wärden, kohke jo kin Warmbeer mehr."

i. In des Hausmanns Ovie zu Gristede Gehölz Hörnlje liegt ein Platz, der heißt Köntiesburg, und es soll dort ehemals eine Burg gestanden haben, doch sind keine Spuren davon übrig geblieben. Ein dahin führender Weg heißt Köntiesweg. Beide haben ihren Namen von einem Ritter Köntie erhalten, der vor Zeiten in Gristede gewohnt und fast ganz Gristede besessen hat. Junker Köntie hatte sieben Söhne, aber alle sieben Söhne waren unehelich. Daher teilte er seine große Besitzung in sieben Hausmannsstellen und gab jedem seiner Söhne eine Stelle mit der Bestimmuug, daß keiner des Vaters Namen führen, sondern jeder seinem eigenen Namen nur die Endsilbe des väterlichen Namens anhängen solle. Dem zufolge nannten sich die Söhne Ovie, Eitie, Hillie, Fehmie, Tebie, Frölie und Swartie, und noch jetzt tragen die sieben Hausmannsstellen zu Gristede diese Namen, obwohl in fünf Häusern die alten Familien längst ausgestorben und nur noch die Ovies

Landesbibliothek Oldenburg

und die Eities oder, wie sie sich jetzt schreiben, Eitings vorhanden sind. Der Vater wartete übrigens mit der Ausstattung seiner Söhne nicht bis zu seinem Tode, sondern wie einer herangewachsen war, gab er demselben Land, so viel und an welcher Stelle dieser es wünschte. Als er starb, war daher von seinem großen Gute fast nichts mehr übrig, und die Söhne, welche sich allesamt hinter dem Esche angesiedelt hatten, ließen das landlose Stammhaus ihres Vaters unbedenklich verfallen. Die Ländereien der Gristeder Bauern liegen noch ebenso bunt und ungleich durcheinander, wie Könties sieben Söhne sie vor Zeiten sich ausgesucht hatten.

k. Vor langen Jahren wütete in Gristede und Umgegend die Pest. In Gestalt einer blauen Dunstwolke zog sie in der Luft umher, und in welches Haus sie einzog, da starben die Leute ohne Rettung. Nur wenige Häuser in Gristede waren verschont geblieben, und zu diesen gehörte das des Hausmanns Eitie. Eines Tages aber, als alle Leute bei Tisch waren und der Hausherr hinter dem Feuerherd saß, schwebte die blaue Wolke zur Haustür herein. Alle waren in dem höchsten Schrecken, aber glücklicherweise zog die Wolke in ein Loch in einem Ständer an der Diele. Rasch sprang der Hausherr auf, ergriff einen Pflock und ein Beil, trieb mit Macht den Pflock in das Loch und die Pest war gefangen. Noch jetzt steckt der Pflock im Ständerloche und die Pest dahinter, aber jeder hütet sich, sie durch Herausziehen des Pflockes zu befreien. Vgl. 428.

l. Wenn man von Oldenburg nach Gristede geht, so liegt vorn im Richtmoor ein kleiner Sandhügel, der heißt der Heiligenstuhlsberg (Hilgenstaul auch bei Lindern und Goldenstedt), weil dort in alten Zeiten Gericht gehalten ist. Nicht weit davon liegt auch das Dingsfeld, d. i. Gerichtsfeld, ein Heidefeld von etwa 250 Jück, zwischen den Mansholter und Gristeder Büschen, und dicht hinter Gristede befindet sich, ebenso wie jener Heiligenstuhlsberg auf der Grenze zwischen den Gemeinden Wiefelstede und Zwischenahn, eine Vertiefung, die heißt die Roggenkuhle, denn dort haben die Strafen, welche auf dem Heiligenstuhlsberg zuerkannt wurden, in Roggen niedergelegt werden müssen. (Oldenb. Blätter 1830, S. 356.) Andere erzählen so: Als Wiefelstede noch die einzige Kirche im Ammerlande war, wurden auch die Ortschaften um Edewecht dorthin zehntpflichtig; aber auch als Edewecht schon seine eigene Kirche

Landesbibliothek Oldenburg

bekommen hatte, wußten die Wiefelsteder noch einige Abgaben von dorther festzuhalten. So mußten die Hausleute und einige Köter von Osterscheps einen Zugzehnten und eine Lieferung von Aalen leisten, welche der Prediger zu Wiefelstede in Scheps abholen ließ. Das verdroß aber die Pflichtigen, und als einst die Wagen des Wiefelsteder Pastoren voll und beladen von Osterscheps zurückkehrten, überfielen sie dieselben im Hemeler und verbrannten sie samt allem, was darauf war. Darüber kam es nun zu Unterhandlungen, und den Pflichtigen zugunsten ward der Zugzehnte in einen Sackzehnten verwandelt; dafür versprachen sie, den Roggen nebst den Aalen an einem bestimmten Tage an eine bestimmte Stelle auf der Wiefelsteder Kirchspielsgrenze zu bringen, wohin dann der Prediger kommen mußte, um die Lieferung in Empfang zu nehmen. Kam er nicht zur bestimmten Zeit an, so durften sie jene in die dort befindliche Grube werfen und nach Hause umkehren. Später wurde auch dies wieder abgeändert und die Lieferung fand in einem bestimmten Hause zu Gristede statt. Das Loch, in welches der Roggen geworfen werden durfte, heißt darum noch immer die Roggenkuhle. (Oldenb. Blätter 1831, S. 141.) Außer dem Roggen und den Aalen mußten die Schepser auch ein Schwein liefern. Als einst der Wiefelsteder Pastor zu spät gekommen war, fand er in der Roggenkuhle zwar den Roggen und das Schwein, aber das Schwein war so nahe bei dem Roggen angebunden, daß es denselben erreichen konnte, und hatte bereits so tüchtig in demselben gearbeitet, daß es zu viel bekommen hatte und infolge dessen starb. Da bewog der Pastor einen Bauern in Gristede, Eitie Christian, gegen gänzlichen oder teilweisen Erlaß der eigenen Naturallieferung, die Schepser Pröven in seinem Hause in Empfang zu nehmen. Und damit die Pflichtigen Lust bekamen, sie ihm ins Haus zu liefern, mußte der Bauer den Pflichtigen satt Buskohl und Rindfleisch zu essen und ihren Pferden Futter geben.

m. In der Gegend von Bokel hört man wohl, wenn jemand bezeichnen will, daß er noch Schwierigkeiten zu überwinden und Anstrengungen zu machen hat, bevor er zur Ruhe gelangt, den Spruch: Wi sünd man nonnich vor Geerken Dohr (Heck) awer.". Diese Redensart soll sehr alt sein und noch aus der Zeit stammen, wo die Wiefelsteder Kirche die einzige war weit und breit bis nach Hatten hin, und die Hatter selbst, um

Landesbibliothek Oldenburg

zur Kirche zu kommen, nach Wiefelstede wandern mußten. Waren nun die Hatter auf ihrem langen Wege bis nach Borbek gekommen und begannen müde zu werden, so tröstete sich wohl der eine oder andere damit, daß nun doch bald die Reise überstanden sei. Diese mußten aber gewöhnlich den Einwand hören: „Wi sünd man nonnich vor Geerken Dohr awer." Von Borbek ging nämlich ein Fußsteig durch das Bokeler Moor nach Bokel (den einige noch jetzt meinen nachweisen zu können), aber er mochte, wie dies bei solchen Fußsteigen gewöhnlich ist, nicht bequem zu passieren sein. In Bokel aber, auf dem Sande, wurde es besser, und hatte man daselbst Geerken Dohr — hinter dem jetzigen Geerken oder Bruns Hause — hinterm Rücken, so konnte man den Wiefelsteder Turm sehen, und Nuttel war in der Nähe, wo freies Nachtquartier und Ruhe der Müden harrte. Vor Nuttel war früher noch eine kleine Anhöhe, der Heiligenberg; hier war es, wo die Kirchgänger den Turm zuerst erblickten, deshalb hielten sie hier eine kleine Rast, um ein Dankgebet für die glücklich vollbrachte Reise zu sprechen. Die unentgeltliche Beherbergung der Hatter, welche den Nuttelern oblag, machte auch den Kommunikanten und den Schwachen den Weg möglich. Die Last der Nutteler aber ward dadurch ausgeglichen, daß sie sehr viel Pröven weniger an die Geistlichkeit zu entrichten hatten. als die Bokeler und andere. Am meisten belastet waren die Gristeder. Auch die westwärts wohnenden Ammerländer, die von Zwischenahn, Edewecht, Westerstede und Apen, hatten ihren eigenen Kirchweg nach Wiefelstede, der noch deutliche Spuren in und bei Gristede nachgelassen hat. In dem Saal, einem Busche des Hausmanns Ovie zu Gristede heißt der Weg der Freudendamm, weil hier die Reisenden den Wiefelsteder Turm zuerst erblickten. Vgl. 519 b, 529 a, 552 b, c, 562 a. — Zu Nuttel soll ehemals eine Kapelle gestanden haben, im Nutteler Stroth spukt der Teufel: 204 n.

n. Bei Bokel, nahe an der Grenze, liegt die Boklerburg, ein mit Wall und Graben eingefriedigter Platz. Von der Burg, die dort gestanden haben soll, weiß man nichts mehr, aber noch im 17. Jahrhundert wurden dort die Versammlungen der Kirchspielseingesessenen von Rastede und Wiefelstede gehalten. In der Mitte des Platzes befindet sich eine Vertiefung, die sich nicht ausfüllen läßt. Was den einen Tag hineingeworfen wird, ist den andern Morgen wieder ver-

Landesbibliothek Oldenburg

schwunden. Das hängt zusammen mit einem Schatze, der in der Tiefe liegt und dort von Geistern bewacht wird. Das ganze Jahr ist dort der Schatz verborgen und unzugänglich, aber in der Johannisnacht erscheint er an der Oberfläche, um gebleicht zu werden, und wer dann ein Stück Erbstahl hinauflegt und sich enthalten kann zu sprechen, der kann den Schatz mit nach Hause nehmen.

o. Mehrere Personen von jenseits Oldenburg hatten sich einst vereinigt, den Schatz auf der Boklerburg zu heben, und waren in der Nacht eifrig bei der Arbeit. Da kam mit gewaltigem Brausen ein schöner mit vier Pferden bespannter Wagen vorbeigefahren. Der Kutscher grüßte und fragte, ob dies der rechte Weg nach Rastede sei; aber die Schatzgräber blieben stumm und setzten ihre Arbeit fort. Schon hatten sie den Schatz auf das Ufer gehoben, da kam ein Reiter auf einer watschelnden Gans (auf einem hinkenden Ziegenbock) dem Wagen nach. Der Reiter fragte, ob er den Wagen noch wohl einholen könne, und die Schatzgräber antworteten: „Du magst den Düwel dohn!" Im Nu kollerte der Schatz wieder hinunter, und sie konnten am Geräusche hören, daß er noch tiefer kollerte, als sie ihn gehoben hatten. Vgl. 197.

p. Der Hausmann Johann Gerken von Bokel kam einst in der Johannisnacht an der Boklerburg vorbei, da bemerkte er, daß der Schatz an der Oberfläche lag, um gebleicht zu werden. Gerken hatte ein Beil bei sich, das er von seinem Vater geerbt hatte, und das mit seines Vaters Namen gemerkt war. Rasch deckte er das Beil auf den Schatz und nahm nun Beil und Schatz in seinen Hut. Wie er damit fortging, entstand hinter ihm viel Lärm und Gebraus, aber Gerken sah sich nicht um. Als er auf den damals noch mit Wald bedeckten Bokeler Esch angekommen war und der Lärm aufgehört hatte, glaubte er sich geborgen, stellte sich hinter einen Baum und sah zurück. Aber in demselben Augenblicke begann der Lärm von neuem, Schatz und Beil flogen aus dem Hute und das Beil dicht vor Gerkens Kopfe vorbei in einen Baumstamm hinein, der Schatz aber rückwärts und, wie man am Klingen hören konnte, wieder nach der Boklerburg zu.

q. Einst kam der Knecht des Hausmanns Gerken zu Bokel den Fußpfad gegangen, der über Boklerburg führte. Es war Nacht, und zwar Johannisnacht; aber der Knecht dachte nicht daran und ging arglos seines Weges. Auf der

Landesbibliothek Oldenburg

Burg angekommen, fand er aber den ganzen Wall mit harten blanken Talern belegt, ein Stück an dem andern, und keine Seele in der Nähe. Erfreut scharrte er mit dem Fuße eine Menge zusammen, füllte Hut und Taschen damit und eilte nach Hause. Als er aber am andern Morgen in der Frühe seine Schätze besehen wollte, waren sie in lauter Kieselsteine verwandelt. Da beschloß er, die Steine wegzuschaffen, ehe es jemand merke, zog sich Strümpfe und Schuhe an und ging hinaus. Aber der eine Schuh drückte ihn, und wie er zusah, lag ein blanker Taler darin, der ihm beim Zusammenscharren der Taler unversehends hineingekommen war.

r. Vor gut vier Jahrhunderten, als Graf Gerhard der Streitbare bald mit den Bremern, bald mit den Münsterschen, bald mit den Friesen oder auch zur Abwechselung wohl mit allen zugleich in Fehde lag, hatten die Ammerländer von feindlichen Überfällen viel zu leiden. Bei manchen Bauernhäusern befand sich deshalb ein ganz von Steinen erbauter und mit Schießscharten versehener, durch dicke Bohlentüren von Eichenholz verschlossener Speicher („Lehms"), in den sich die Hausbewohner zurückziehen konnten, denn die Feinde hielten sich nirgends lange auf, plünderten, so viel wie sie konnten, und entfernten sich so rasch, wie sie gekommen waren. Wo es an solchen festen Gebäuden fehlte, flüchteten sich die Einwohner in ein Gehölz und nahmen von Hab und Gut mit, was die Eile gestattete. Die Borbeker hatten ihren regelmäßigen Versteck im Düwelshop, einem Gehölz an der Haren, nicht weit vom Wehner Wold. Einmal flohen sie vor den Ostfriesen mit solcher Eile dorthin, daß die Milch, die sie mit sich führten, bei ihrer Ankunft vollständig gebuttert war. — Den Namen Düwelshop erklären die Anwohner so, daß einst zwei Bauern sich um die Fläche gestritten, bis zuletzt der eine gesagt: „Denn nimm du Düwel't tohop!"

506. Zwischenahn. a. In dem Kirchturm zu Zwischenahn befindet sich das hölzerne Bild des Evangelisten Johannes. Als einst in der Kirche Reparaturen vorgenommen wurden und die Abenddämmerung hereinbrach, so daß die Arbeiter nicht mehr sehen konnten, zündete ein Kalkstoßer ein Licht an und steckte es dem Bilde in die Hand, indem er sagte: „Da halt das Licht, du hast doch lange nichts getan." Aber in demselben Augenblicke erhielt er eine tüchtige Ohrfeige, und das Licht erlosch.

Landesbibliothek Oldenburg

b. In alten Zeiten sollen auf dem Turme zu Zwischenahn drei Glocken gehangen haben. Eine derselben sollte in einer Fehde geraubt werden; aber als die Räuber im Begriffe waren, sie herunter zu lassen, brachen die Taue, und es stürzten die Räuber mit der Glocke hinunter, das Gewölbe schlug durch und zerschmetterte die Räuber. Zum Andenken an diesen Vorfall hat man das Gewölbe bis auf den heutigen Tag nicht wieder hergestellt.

c. Mitten im Zwischenahner Meer soll ehedem eine Insel gewesen sein, auf welcher ein Schloß gestanden hat. Noch kann man bei stillem Wetter auf dem Grunde des Wassers die Mauern des versunkenen Schlosses erblicken. Es sind in dem Meere sehr viele Fische, und jeder Monat hat seine eigene Art. Von der Entstehung des Meeres: 192 a.

d. Auf der Horst bei Zwischenahn soll der Herzog Wittekind von Sachsen ein Schloß besessen haben.

e. Zu Specken ist eine Wiese, wo früher des Junkers von Specken Schloß gestanden hat. In der Burgstelle ist ein großer Topf mit Geld vergraben. Der Schatz ist aber verzaubert und schwer zu erlangen, und wer ihn höbe und nach Hause brächte, in dessen Hause würde jede Nacht ein fürchterlicher Lärm sein.

f. In Zwischenahn steht ein Haus, in dessen Giebel über der Einfahrtstür sich ein offenes Mauerfach befindet, das auch nicht ausgefüllt werden kann: was man an einem Tage hineinmauert, fällt am andern wieder heraus. Früher wohnte in diesem Hause ein Mann, der sehr wohlhabend war, aber auch kein Mittel scheute, seinen Reichtum zu vermehren. Ihm gehörte auch die Mühle zu Edewecht, und er bestahl nicht nur die Mahlgäste, indem er ihnen das Mehl aus den Säcken nahm, sondern entwandte auch auf seinen nächtlichen Fahrten von Zwischenahn nach Edewecht von den Früchten, die in Hocken auf dem Felde standen. Und weil die Garben Körner streuten, so wachsen noch jetzt am Wege nach Edewecht hin und wieder Roggen, Gerste und Hafer. Als der Mann gestorben und begraben war, fand er keine Ruhe, sondern mußte in seinem alten Hause wiedergehen. Da aber das Haus dicht und verschlossen war, mußte er sich ein Loch durch die Mauer brechen, und dies ist jenes offene Mauerfach, das nicht zugemauert werden kann. Die späteren Eigentümer des Hauses haben daher eine Bretterklappe vor das Loch gehängt.

Landesbibliothek Oldenburg

g. Der Junker von Elmendorf hatte in alten Zeiten so unbedingtes Recht über Leben und Tod seiner Hintersassen, daß er einmal einen Dachdecker, der auf seinem Hause arbeitete und irgend etwas ihm nicht recht gemacht hatte, herunterschoß wie einen Vogel vom Baume, ohne daß jemand gewagt hätte, sich darein zu mischen oder gar den Täter zur Strafe zu ziehen. — Ein Elmendorfer Junker hat seinen Bruder auf der Kreuzwiese am See ermordet: 35 g.

h. Zu Helle war vor Zeiten ein Gesundbrunnen, und alle Preßhaften, die daraus tranken, wurden geheilt. Ein Baum, der neben dem Brunnen stand, hing voll von Krücken, welche die gesund gewordenen Krüppel dort zurückgelassen hatten. Als einstmals im Sommer große Trockenheit herrschte, und der Brunnen fast leer war, waren die Einwohner von Helle so geldgierig, daß sie den Brunnen voll Wasser trugen; aber von der Zeit an hatte der Brunnen seine Heilkraft verloren. (Kollmann, Statist. Gemeindebeschreibung S. 715.)

i. Einst hatte der Graf Anton Günther von Oldenburg Besuch von dem Häuptling zu Greetsiel, und als dieser abreiste, gab er ihm über Gristede das Geleite. Unterwegs behauptete der Häuptling, daß die Menschen in Ostfriesland ein höheres Lebensalter erreichten, als in der Grafschaft Oldenburg. Der Graf wollte diese Behauptung so allgemein nicht gelten lassen, weil doch Klima, Boden, Menschen und Lebensweise der Menschen hier so wenig verschieden seien. Auch bestätige die Erfahrung sie nicht, indem man auch in seinem Lande recht alte Leute finde. Während dieses Gespräches kamen sie in Helle an, wo ein damals sehr berühmter, jetzt versiegter Heilbrunnen war, und sahen am Wege einen eisgrauen Mann sitzen, der die Schweine hütete. Der Graf fragte ihn um sein Alter, und der Mann antwortete zum Erstaunen der beiden Herren: „Siebenhundert Jahr." Auf nähere Nachfragen erfuhren sie denn freilich, daß der Alte 700 und 107 verwechselt hatte. Dem Grafen gefiel indes der alte Mann, und als er erfuhr, daß derselbe einen tüchtigen wackeren Sohn habe, gab er diesem die Heilquelle mit vielen umliegenden Ländereien in Erbpacht. Als später die Familie ausstarb, fielen die Güter an die Herrschaft zurück. — Eine Sage von dem Gute Eihausen: 175 c.

507. Edewecht. a. Im Kirchspiel Edewecht waren früher sieben Edelleute, nämlich zu Jeddeloh, zu Aschwede und

Landesbibliothek Oldenburg

auf den jetzigen Hausmannsstellen von zwei Büntings, von Borchers, Jüchter und Bunnies (ehem. Vielleis). Die Edelleute sollten das Land und zunächst das Kirchspiel gegen die Münsterschen verteidigen, welche nicht selten über das Moor herüberkamen und im Ammerlande plünderten und brandschatzten. Namentlich machten sich die von Bösel, die am nächsten wohnten, gefährlich. Einst war der Junker zu Jeddeloh mit seinen beiden Knappen, deren einer zu Vegesack wohnte, nach Edewecht zur Kirche gegangen, und seine Frau war allein zu Hause zurückgeblieben. Plötzlich erschienen die Böseler zu Jeddeloh und überfielen das Haus. Des Junkers Frau war eine kluge Frau und sagte zu den Böselern: „Ich sehe wohl, daß ich in eurer Macht bin, was sollte ich einzelne Frau gegen so viel Männer? darum ist es am besten, ich gebe in Güte her, was ich habe, und zuerst will ich euch Essen und Trinken geben." Dann holte sie herbei, was das Haus vermochte, und richtete den Böselern im Unterschlage eine Mahlzeit an. Während sie aber geschäftig die Feinde bediente, die von dem langen ermüdenden Marsche sehr hungrig geworden waren, trug sie die Gewehre derselben, die zerstreut hie und da angelehnt waren, nacheinander, als ob sie ihr im Wege ständen, zusammen und stellte sie an die Kellertür. Als sie dort alle beisammen hatte, stieß sie wie zufällig an die Kellertür, sämtliche Gewehre fielen in den Keller, die Tür fiel gleichfalls zu, und der Riegel sprang ein. „Na, da muß ich doch gleich den Schlüssel holen," sagte sie und fuhr fort, die Gäste zu bedienen. Als diese im besten Schmausen waren, begab sie sich ruhig in die Stube, dann aber in aller Eile sprang sie durchs Fenster und lief, was sie laufen konnte, nach Edewecht, um den Überfall zu verkünden. Dort waren, durch den Gottesdienst herbeigeführt, grade sämtliche Edelleute und Knappen am Platze, und alle eilten schleunigst nach Jeddeloh. Das Haus wurde umzingelt, und die Feinde, welche sich noch nicht um ihre Waffen bekümmert hatten und sich kaum wehren konnten, bis auf den letzten Mann niedergemacht. Nur einer der Böseler, ein ganz junger Mann und kaum den Knabenjahren entwachsen, entsprang und flüchtete sich auf das Moor nach der Vehne zu, von dem Knappen von Vegesack verfolgt. In der Todesangst sprang er in die Vehne und versteckte seinen Kopf unter ein Könkenblatt (Blatt der nymphaea). Zuletzt, mochte er entdeckt sein oder die Entdeckung erwarten, fing er an, den Knappen

Landesbibliothek Oldenburg

zu bitten, er möge ihm doch sein junges Leben lassen; er habe den Ammerschen noch nie ein Leid zugefügt, sei heute zum zum erstenmale mitgezogen und wolle nie wieder an einem solchen Zuge teilnehmen. Aber all sein Bitten half ihm nichts. „Ah wat", sagte der Knappe von Vegesack:

„Eier in de Pann,
So kamt der kin Küken van!"

und schoß ihm eine Kugel in den Kopf.

Über die Zehntlieferung der Osterschepser an den Prediger zu Wiefelstede: 505 l. Am Wege nach Osterscheps liegt eine Schatzstelle: 197 i.

508. Westerstede. a. Das alte Westersteder „Kaspelleed" sagt von Westerstede:

In Westerstede steiht de hoge Torn,
Dar sgall dat ganse Kaspel bi versorn.

Das soll wohl auf die großen Kosten hinweisen, welche das ganze Kirchspiel für den Bau des Turmes zu Westerstede aufbringen mußte. Dafür ist aber auch der Turm der ansehnlichste im ganzen Ammerlande geworden, und selbst die Ostfriesen beneideten die Westersteder um ihren Turm, den sie seiner Höhe wegen, die vordem noch beträchtlicher war als jetzt, den Kiek-int-Land nannten. In ihrer Mißgunst machten die Ostfriesen einst einen Anschlag, wie sie den Turm zerstören könnten, und zogen einmal in der Nacht mit so viel Ochsen, als sie auftreiben konnten, und einem langen dicken Tau nach Westerstede. Heimlich banden sie das Tau an die Spitze des Turmes und ließen nun die Ochsen, ein Gespann hinter dem andern, mit aller Macht an dem Tau ziehen. Aber als die ersten Paare so stark zogen, baumelten hinten, ehe die Treiber sich dessen versahen, die Ochsen an dem straff gezogenen Seile ihnen über den Köpfen, und je strammer die vordersten Ochsen zogen, desto höher gingen die hintersten in die Luft, und die Treiber vorne merkten zuerst nichts davon, denn so lang war der Zug, daß sie das Geschrei der letzten Treiber nicht hören konnten. Erst als das Tau immer straffer und straffer wurde und immer weiter nach vorne ein Gespann nach dem andern in die Höhe ging, kamen sie dahinter. Sie ließen nun ab von ihrem Unternehmen und machten sich schleunigst davon, ehe die Westersteder wach würden, habens auch nachher nicht wieder versucht. Leute, welche sich eines guten Augenmaßes

Landesbibliothek Oldenburg

rühmen, wollen indessen behaupten, die Spitze des Turmes sei seit jener Zeit etwas geneigt. Einige schreiben übrigens das verfehlte Unternehmen nicht den Ostfriesen, sondern den Apern zu.

Westersteder Kaspelleed (Oldenb. Volksbote, 1843.)

1. Ik weet wol, ik weet wol, wo god wahnen is,
   To Hollwege, to Hollwege, wenn't Sommer is.
   Chor: To Hollwege, to Hollwege, wenn't Sommer is.[1])
2. De Halstruppers de hewwt de fetten Swien,
   De Moorborgers driewt se henin.[2])
   Chor: De Moorborgers usw.
3. De Halsbecker hewwt de hogen Schauh,
   De Eggeloger snören se to.
   Chor: De Eggeloger usw.[3])
4. To Jühren steit dat hoge Holt,
   To Linswege sünd de Derens stolt.
   Chor: To Linswege usw.
5. Dat Garnholt ist ja ook nich groot,
   Doch ett et so gern Stutenbrod.[4])
   Chor: Doch ett et usw.
6. To Hülstee sünd de Straten deep,
   To Westerstee sünd de Maikens leep.
   Chor: To Westerstee usw.[5])
7. De Fikensolter hewwt de snippern Schauh,
   Darmit treet se när Westersteer Karken to.[6])
   Chor: Darmit treet usw.

[1]) Hollwege hat eine anmutige Lage, die Wege waren früher abscheulich, im Winter fast unbrauchbar, daher leitet man den Namen des Dorfes.

[2]) Halstrup hatte früher schöne Holzung und Schweinemast. Die Moorburger trieben die Schweine, die in ihren Bezirk kamen, in den Schüttstall.

[3]) Hohe Schuhe Zeichen des Wohlstandes. Das Zuschnüren deutet vielleicht minder Wohlstand, Abhängigkeit oder dergl. an.

[4]) Essen von Stutenbrot weist auf Wohlstand hin, möglicherweise lebten sie auch über ihre Kräfte.

[5]) Gegenseitiger Vorwurf der beiden Gemeinschaften infolge alter Grenzstreitigkeiten.

[6]) Die Junker von Fikensolt trugen Schuhe mit Schnippen und Schnäbeln. Sie brüsteten sich damit, daß ihre Vorfahren für die Westersteder Kirche viel getan hätten.

Landesbibliothek Oldenburg

8. To Mansie gaht de Stakenhauers ut,
To Ocholt staht de Sögen Hus.[1])
Chor: To Ocholt staht usw.
9. De Tossholter flickt de Stavelken-Schauh,
Det weert de Howikers selten froh.[2])
Chor: Det weert usw.
10. De Seggeners hewwt enen hollen Boom,
Darin hangt se ähren Sadel un Toom.[3])
Chor: Darin hangt se usw.
11. To Westerloy sünd de Grawen terbraken,
To Lindern sünd de Dooren geschlaten.[4])
Chor: To Lindern usw.
12. To Borgforde dar staht de hogen Poppeln,
Dar geiht dat ganze Kaspel by in Koppeln.[5])
Chor: Dar geiht usw.
13. To Westerstee dar steiht de hoge Thoren,
Dar schall dat ganze Kaspel by versoren.[6])
Chor: Dar schall usw.

---

[1]) Wer junges Holz verkauft, bevor es ausgewachsen, erhält den Spottnamen Stakenhauer. Söge = Sau. Ocholt wird Sögenhus genannt wegen der alten Sage, daß die benachbarten Dörfer Howiek und Ocholt, ersteres von dem Geschrei der Ferkel, das andere vom Klageton der Sau ihren Namen erhalten hätten. Vermutlich stand früher für Hus Hud = Wache, d. h. zu Ocholt stehen die Schweine Wache.

[2]) Stavelken-Schauh = Stiefel-Holzschuhe, Holzschuhe mit ledernen Schäften. Der 2. Vers hat früher wahrscheinlich geheißen: Dat weet de Howiker Holt-Dings-Frohn = das weiß der Howiker Holzgerichts-Frohn, soll heißen: Der Holzaufseher weiß, wie sehr die Holzungen von den Stiefelholzschuhen zu leiden haben.

[3]) Die Junker von Seggern waren nachlässige Leute und hängten Sattel und Zaum statt an den gehörigen Ort, in einem hohlen Baum auf.

[4]) Im Jahre 1456 fielen die Friesen über Westerloy in das Kirchspiel Westerstede ein; ein Teil wurde von den Westerstedern niedergemacht, der übrige in den Pässen von Mansie und Lindern, wo die Westerstede ihnen durch Verhaue die Wege oder Tore verschlossen hatten, erschlagen oder gefangen genommen.

[5]) Deutet hin auf alte Gerichts- oder Volksversammlungen unter den Pappeln. Vgl. auch S. 274.

[6]) Bezieht sich wohl auf den teuren Unterhalt des Turmes. Siehe das vorhin Gesagte.

Landesbibliothek Oldenburg

b. Zwischen den Familien der Junker zu Fikensholt und Wittenheim hatte eine lange Feindschaft bestanden, bis endlich der Junker von Fikensholt sich entschloß, die Tochter des Junkers von Wittenheim zur Gemahlin zu nehmen und dadurch den Familienhaß zu beseitigen. Als am Hochzeitstage die Braut nach Fikensholt kam, fiel ihr auf, daß nicht nur die Türen, sondern auch viele Fenster des Schlosses offen standen und unter den Bedienten auf dem Hofe eine bedeutende Verwirrung sich kund gab. Nur ein Mohr, der Leibbediente des Junkers, empfing sie an der Zugbrücke vor dem Schlosse und überreichte ihr auf einem Sammetkissen ein kostbares Perlengeschmeide. Die Braut ward ängstlich und fragte: „Du bringst Perlen? Perlen bedeuten Tränen", und wie sie in den Hof hineintrat, erhielt sie die Nachricht, ihr Bräutigam sei vor wenigen Augenblicken gestorben. Die Haushälterin des Junkers hatte ihn aus Eifersucht vergiftet. Ein großes Ölgemälde, die Braut in Lebensgröße vorstellend, wie ihr der Mohr das Geschmeide überreicht, ist noch auf dem Schlosse zu Fikensholt und wird als ein Inventarienstück desselben betrachtet. In Westerstede aber hat sich das Sprichwort gebildet: „He kummt to lat as die Brut van Fikensholt."

c. Der letzte katholische Priester zu Westerstede war bei seinen Pfarrkindern sehr beliebt, und als er nach der Reformation von seiner Stelle gedrängt wurde, um einem lutherischen Prediger Platz zu machen, erbot sich die Dorfschaft Hollwege, ihn bis an sein seliges Ende zu verpflegen. Der alte Priester hielt sich indes ausnehmend frisch und gesund. Den Hollwegern, welche auf seinen baldigen Tod mochten gerechnet haben, wurde allmählich die Zeit lang, und da die Kosten immer kein Ende nahmen, ließen sie endlich den Greis durch einen gedungenen Strolch erschlagen. Damit die Tat nicht ruchbar werde, mußte der Leichnam heimlich weggeschafft werden. Die Hollweger trugen ihn daher in dunkler Nacht zum Dorfe hinaus. Wie sie aber bei dem Hause eines Schusters vorbeikamen, klopften sie den Schuster aus dem Bette und bestellten für „Oll Heer", der zufällig bei ihnen sei, ein Paar Schuhe, er könne gleich das Maß nehmen. Der Schuster öffnete das Fenster, und die da draußen hoben den Leichnam auf die Fensterbank, setzten ihn dorthin und stellten ihm, damit er nicht umfalle, einige Stützen unter, dann schlichen sie davon. Bald war der Schuster fertig und sagte dies dem Oll Heer,

Landesbibliothek Oldenburg

der sein Bein noch immer ausgestreckt hielt; aber er bekam keine Antwort. Der Schuster sprach zum zweiten Male und lauter; aber keine Antwort erfolgte. Als auch die dritte Anrede vergeblich blieb, lief dem Schuster die Galle über; zornig stieß er den Leichnam aus dem Fenster und rief: „Meinst du, daß ich deinetwegen die ganze Nacht das Fenster offen halten soll?" und machte das Fenster zu. Der Leichnam fiel schwer nieder und blieb still liegen. Da ward es dem Schuster ängstlich, und als er nach einer Weile zusah und den steifen Leichnam fand, glaubte er, daß infolge seines Stoßes Oll Heer das Genick gebrochen habe. Nun war er in großer Not. Er beratschlagte mit seiner Frau, und es ward für gut befunden, daß der Leichnam noch in selbiger Nacht beiseite geschafft werde. So nahm denn der Schuster den Toten auf die Schulter und trug in ins Lengener Moor, um ihn dort in einen Torfspitt zu versenken. Als er seinem Ziele nahe war, kamen ihm zwei Männer entgegen mit Speck, den sie in derselben Nacht gestohlen hatten. Wie diese in der Stille der Nacht auf dem wilden Moor einen Mann kommen sahen, der einen Mann auf der Schulter trug, hielten sie es für Spuk, warfen den Speck fort und machten, daß sie davonkamen. Der Schuster aber verrichtete das Werk, das ihn hergeführt hatte, nahm dann den Speck zu sich und ging damit nach Hause. Als ihn dort seine Frau fragte, wie er den alten Herrn los geworden sei, erwiderte er: „Den habe ich für zwei Seiten Speck umgetauscht", und legte ihr den Speck auf den Tisch.

d. Unter dem allgemeinen Namen Ordinärgefälle wird auf dem Ammerlande auch „Hühnerkorn" bezahlt und steht unter dieser Bezeichnung bei den einzelnen Pflichtigen im Erdbuche aufgeführt. Von dieser Leistung sind in Hollwege frei die Hausmannsstellen Oeltjen, Wiemken und Lanje. Als einst die Frucht, von jedem Hausmann ein Scheffel, abgeholt wurde, brachte der Besitzer von Wiemken Stelle einen Scheffel Roggen vom Boden, sprach zu dem Einsammler: „Wat seggt ji, is dat Höhnerkoorn?" streute den Roggen auf die Diele und rief: „Tüt, Tüt, Tüt! wenn't Höhnerkoorn is, dann schall't ok Höhnerkoorn bliwen!" Ebenso machten es auf seinen Rat die beiden andern, und seitdem ist der Roggen nicht mehr abgeholt und auch nicht in die Erdbücher eingetragen worden. Vgl. 504 b.

Landesbibliothek Oldenburg

e. Als die Bauerschaften Linswege und Hollwege einst von einem schweren Hagelwetter waren befallen worden, wallfahrteten sämtliche Bauern nach dem Kloster Rastede und übertrugen demselben den Zehnten von ihren Ländereien, damit die Klostermönche solches Unglück künftig durch ihre Fürbitte abwenden möchten. Nur zwei Witwen blieben zu Hause, weil ihnen das Wetter zu schlecht und der Weg zu lang war. Seitdem und bis auf den heutigen Tag müssen nun sämtliche Bauern von Linswege und Hollwege die Zehntgelder, die an Stelle der Zehnten getreten sind, bezahlen; nur die beiden Stellen, auf denen damals jene Witwen saßen, sind frei geblieben. — Zwerge in Linswege: 257 h, n.

f. Die Stelle, wo früher die Burg der Edeln von Mansingen gestanden hat, ist noch durch zwei Hügel zu erkennen und wird jetzt Hammjeborg genannt. Sie liegt zwischen Mansie und Fikensholt in der Nähe des Baches am Rande des Gehölzes; einige prächtige Buchen krönen die Hügel. In den Hügeln sollen reiche Schätze vergraben sein, aber es ist noch niemand gelungen, etwas davon zu heben. Einst hatten einige Leute sich des Nachts zur Stelle begeben und begannen schweigend nach den Schätzen zu graben, denn ohne das strengste Schweigen kann ein solches Werk keinen Erfolg haben. Wie sie am besten Arbeiten waren, kam eine Kutsche, mit vier Pferden bespannt, in höchster Eile durch Wiese und Wald daher gefahren, sauste vorüber und verfolgte den alten Steinweg, der unter der Erde verborgen liegen soll. Den Schatzgräbern wurde es unheimlich, aber lautlos fuhren sie in ihrer Arbeit fort. Bald stießen sie denn auf eine große eiserne Kiste. Schon hatten sie die Kiste an dem Rande der Grube, da erblickten sie einen schwarzen Reiter auf einem riesigen Hahne mit rotgelben, wie Feuerflammen leuchtenden Federn. Dem Hahne waren die Füße zusammengebunden, so daß er nur hüpfend sich fortwärts bewegen konnte, und nach jedem dritten oder vierten Sprunge fiel er mit seinem Reiter hin und mußte von diesem wieder aufgerichtet werden. Dieser Reiter nun fragte die beiden Schatzgräber, welche den Schatz noch über dem Loche hielten: „Kann ich die Kutsche noch wohl einholen?“ Da antwortete der eine verwundert und unwillig: „Magst den Düwel koenen!“ und in demselben Augenblicke entrollte ihnen die Kiste und sank in die Tiefe. Vgl. 505d, o. — Wie

Landesbibliothek Oldenburg

die Bauern von Mansie und Hüllstede von dem schreiend Ding heimgesucht wurden: 186r.

g. In Seggern, am Wege, der von der Chaussee nach Ocholt führt, sollen früher viele Menschen ermordet sein, weshalb es noch dort spukt. Einst war daselbst ein armer Reisender umgebracht; man fand des Morgens die Leiche an einem Baum und darunter einen Zettel, auf welchem geschrieben stand:

Ich habe diesen gehangen
Und nur einen Stüber erlangen,
Gott sei mir Sünder gnädig!

h. Zwischen Westerloy und Moorburg, aber etwas mehr nach Westen hin, liegt zwischen der Ive, einem Bache, und dem wilden Moor ein hübsches Gehölz namens Ihorst. Früher stand dort der Sage nach ein festes Haus zum Schutze gegen die benachbarten ostfriesischen Häuptlinge, und Spuren ehemaliger Pflugkultur auf einigen Landflächen sprechen wenigstens dafür, daß der Ort vor Zeiten bebaut gewesen. Der letzte Junker von Ihorst, so erzählt die Sage weiter, lag in Fehde mit dem Junker von Stickhausen und hatte das Glück, ihm in einem Treffen eine Niederlage beizubringen. Indessen konnte er sich nicht verhehlen, daß sein Gegner, wenn er alle seine Hilfsmittel zusammenfasse, ihm überlegen sei, sein eigenes Haus einem kräftigen Angriffe desselben nicht zu widerstehen vermöge. So rüstete er sich zwar zur Verteidigung, versenkte aber seine Schätze, um sie keinenfalls in die Hände seines Feindes gelangen zu lassen, in einen tiefen Brunnen. Der Häuptling von Stickhausen erschien auch bald vor der Burg, stürmte und eroberte sie, und der Junker von Ihorst ward erschlagen. Sein Sohn aber entkam nach dem Münsterlande, wo er einen andern Sitz erwarb und nach dem früheren Ihorst (Ihorst in der Gemeinde Holdorf) nannte. Das alte Ihorst ward nach der Eroberung so zerstört, daß keine Spur mehr von dem Hause und den Befestigungen zu sehen ist. Auch der Brunnen, in welchem die Schätze noch verborgen liegen, ist verschüttet, und seine Stelle unbekannt. Aber noch steht seine Mauer, die von Grausteinen aufgeführt ist, und wenn es gelänge, die Mauern aufzufinden, würde man auch an die Schätze kommen können.

i. Wenn man von Westerstede nach Burgforde geht und ungefähr vor dem Wirtshause links vom Wege abbiegt, so

Landesbibliothek Oldenburg

gelangt man auf eine Viehweide, der man sofort etwas Ungewöhnliches ansieht. Um die Weide stehen neben starken Eichen hochragende Pappeln und breite Kastanien, und auf der Weide selbst befinden sich einige Obstbäume; der Boden der Weide ist etwas hügelig. Diese Weide heißt Wittenheim.[1]) Früher standen auf derselben drei prächtige Häuser, zu welchen eine grade, ziemlich lange Allee führte. Eins der Häuser war mit einer Uhr versehen, deren Zifferblatt grade vor dem Wege saß, und deren Schlag man in Linswege hören konnte. Der Garten war überaus schön angelegt, am schönsten aber war in demselben eine Grotte, mit bunten Steinchen ausgepflastert und mit Rosen, Geisblatt und anderem Strauch- und Rankenwerk um- und überwachsen. Zu Wittenheim wohnte in der dänischen Zeit ein Rat von Witken, der zugleich Amtmann, Richter und Amtseinnehmer war. Er war ein harter, stolzer Mann und drückte die Eingesessenen nach seinem Wohlgefallen, denn ein höheres Gericht war schwer zugänglich, und der Weg nach Kopenhagen weit. Um seine Besitzung Wittenheim instand zu setzen, mußte das ganze Kirchspiel Hofdienste tun:

To Burgforde dar staht de hogen Poppeln,
Dar geiht dat ganze Kaspeln by in Koppeln.

Einst hatte von Witken Gelüste nach einem Hering, und das zu einer Zeit, wo im ganzen Kirchspiel kein Hering aufzutreiben war. So mußte denn ein Bauer zu Hüllstede mitten in der dringendsten Arbeit einhalten und seinem Amtmann in Hofdienst einen Hering von Oldenburg holen.[2]) Mit den Bauern zu Hüllstede konnte sich von Witken überhaupt nicht vertragen, und er tat ihnen so viel zuleide und zu Verdrusse, als er nur konnte. Als einmal zwei Knaben aus Hüllstede auf einer Weide, die am Oldenburger Wege lag, die Kühe hüteten, kam ein Jude mit einer Menge Vieh des Weges, um nach dem Oldenburger Markte zu ziehen. Er bat die Knaben,

[1]) *Die Viehweide ist seit 1890 verschwunden, und sind darauf hübsche Anlagen geschaffen. Auch die Pappeln sind fort, nur die Kastanien stehen noch und eine alte Esche. Reste der alten Gebäude, mächtige Granitsteine, sind bis dahin nicht weggeräumt, sondern erinnern noch an die alte Herrlichkeit Wittenheims.

[2]) *Wenn die Frösche stark quakten, mußten die Eigenhörigen oder Leibeigenen das Wasser schlagen, damit der Junker schlafen könne.

Landesbibliothek Oldenburg

ihm eine Strecke weit das Vieh treiben zu helfen, und bot ihnen 48 Grote, wenn sie bis Blexhaus mitgingen. Die Knaben taten es, allein als sie zu Blexhaus angekommen waren, wollte er ihnen das Geld nicht geben, sondern nötigte sie mit nach Elmendorf, dort wolle er ihnen die 48 Grote auszahlen. In Elmendorf weigerte er sich abermals und vertröstete sie auf Gristede. Aber auch hier zahlte er nicht, sondern verlangte, sie sollten mit nach dem Timper gehen. Im Gristeder Fohrt aber wurden die Jungen ungeduldig; sie verlangten ihr Geld, und als der Jude nicht zahlen wollte, ergriffen sie ihn und prügelten ihn tüchtig durch. Der Jude in seiner Angst stellte sich tot. Die Knaben glaubten wirklich, ihn totgeschlagen zu haben, schleppten ihn über einen Erdwall am Wege und verscharrten ihn im Laube. Als der Jude merkte, daß die Knaben sich entfernt hatten, stand er auf und ging nach Wittenheim zu Witken und verklagte sie, und Witken, da er hörte, daß die Täter Söhne seiner Feinde seien, nahm die Klage an. Die Knaben wurden vorgeladen, leugneten aber die Tat hartnäckig, bis endlich Witken sagte: „Man Jungens, wenn ick in jo Stä wäsen weer, denn harr ick 'n ganz dod un nich halfdod slan." Da antwortete der jüngere von den beiden: „Wi meenden ok, dat he dod weer!" Durch dieses Wort ward er gefangen, und Witken sprach das Urteil, und zwar ein Todesurteil, über beide aus. Sie sollten mit dem Schwerte hingerichtet werden, und das Schaffot sollte stehen dicht vor des Hausmanns Bunjes Hause zu Hüllstede. Alle Vorstellungen blieben fruchtlos, und von Kopenhagen kam auf den Bericht des alten Witken die Bestätigung des Urteils. Nur das erreichte der Bauer Bunjes, daß das Schaffot nicht vor seinem Hause errichtet wurde; aber er hatte auch eine Reise nach Kopenhagen zum Könige machen müssen, um dies durchzusetzen. Die Hinrichtung ist erfolgt hinter Hüllstede zur Hüllsteder Diele, und alte Leute haben noch die Pfähle von dem Blutgerüste gekannt.[1]) — Zuweilen war der alte Witken in seinem Zorn fast wunderlich. So war einst ein Stier zu Wittenheim stößig geworden und hatte ein Kind getötet. Da verurteilte

[1]) Als der eine Junge hingerichtet werden sollte, hat er seinem Vater die Mütze gegeben mit den Worten: „Da Vader, hebt ji min Mütz!" Das Blut ist meterhoch emporgespritzt zum Zeichen, daß die Knaben unschuldig waren.

Landesbibliothek Oldenburg

der Alte denselben zum Hungertode. Der Stier wurde in Ketten gelegt und bekam keine Nahrung mehr. Als der Hunger sich einstellte, fing das Tier an zu brüllen, aber es blieb dabei, dem Stiere wurde keine Nahrung mehr gereicht, und er mußte Hungers sterben.[1]) — Dabei führte der alte Witken selbst ein ruchloses Leben. Obwohl er eine angetraute Frau hatte, hielt er es doch mit leichtfertigen Weibern. Einst fischten zwei Leute aus Linswege heimlich in dem Graben, der um Wittenheim war. Es war Nachtzeit und heller Mondschein. Der eine fühlt etwas Schweres im Netze und zieht auf, da sieht der andere, daß ein kleines Kind im Netze liegt. Schnell heißt er den ersten das Netz umkehren, und beide fliehen, sind auch nicht wieder hingewesen nach Wittenheim, Fische zu stehlen. — Der alte Witken hat in eins seiner Bücher geschrieben:

Witkens Stamm stehet fest,
Wenn gleich Sturm und Wetter bläst;

aber der Stamm hat nicht lange gedauert. Der Pastor Köppen, der damals in Westerstede stand, hat das Ende kommen sehen. Als dieser einst nach Linswege fuhr, um die dortige Schule zu besuchen, kam er bei Wittenheim vorbei. Es war Pfingsten, und alles grünte, blühte und duftete aufs herrlichste. Der Pastor ließ halten, stieg vom Wagen ab und sprach nach Wittenheim hin: „Heute blühest du wie ein Lorbeerkranz, aber du wirst verwelken!" Und in der Kirche predigte er eines Sonntags: „Ich erlebe den Tag nicht mehr; aber es sind unter euch welche, meine Zuhörer, die es noch erleben werden, daß von Wittenheim kein Stein mehr auf dem andern sein wird, denn es ist ein Ort wie Sodom."[2]) Und er behielt Recht, denn es war unter seinen Zuhörern ein gewisser Schnitker aus Linswege, der als Greis noch die völlige Zerstörung Wittenheims erlebt hat. Übrigens weiß man noch von einem Wahrzeichen. Als einst der Schreiber von Wittenheim von Westerstede nach Hause ging, ließ er sich von einem Manne geleiten. Auf dem Esche sahen sie eine glühende Schlange in der Luft schweben. „Ist das nicht grade über unserm Garten?" fragte der Schreiber, und sein Begleiter mußte es bejahen. Zuerst

[1]) Seitdem sieht man als Spuk bei Wittenheim ein Mädchen auf einen Stier reiten.

[2]) „Wittenheim wird zur Strafe bei Sonnenschein umfallen", war der Schluß der Rede.

Landesbibliothek Oldenburg

verging Witkens Stamm. Witken hatte bemerkt, daß ihm Geld aus der Amtskasse gestohlen wurde, konnte aber den Dieb anfangs nicht entdecken. Da bohrte er ein Loch durch die Decke des Zimmers und schaute, wenn er die Zeit passend hielt, vom Boden aus mit einem Auge hindurch. Auf diese Weise gewahrte er einmal, daß sein einziger Sohn an das Fenster in der Nähe des Geldkastens kam, eine Scheibe herausschnitt und mit der Hand hindurch und in den Kasten langte und sich von dem Gelde herausnahm. Der Vater beschloß, seinen Sohn exemplarisch zu bestrafen. Er nahm zwei Feuersteine, spitzte die Kanten zu und zwang seinen Sohn, alle Tage zwei Stunden lang mit bloßen Knien auf diesen Steinen zu liegen, und setzte dies vierzehn Tage hindurch fort. Anfangs ging dies noch; bald jedoch begannen die Knie zu schwellen, und der Knabe mußte die größten Schmerzen aushalten. Der Vater war nicht zu bewegen, die Strafzeit zu kürzen oder die Strafe selbst zu mildern, indem er die Auflegung eines Tuches gestattete. Der Sohn hielt die Strafe aus, und seine Knie wurden wieder geheilt. Aber hernach ist er fortgewandert und auch nie wieder gekommen. Ein einzigesmal hat der Vater einen Brief von ihm erhalten, ohne daß der Sohn seinen Aufenthaltsort darin angab. In dem Briefe stand: „Wenn du mich besuchest, so mußt du zu meiner Linken bleiben und darfst nicht zu meiner Rechten kommen." — Als der alte Witken gestorben war, wohnte ein Rat Bohlken auf Wittenheim. Auch Bohlken war ein eigener Mann. In seinen freien Stunden trieb er Drechsler- und Tischlerarbeit. Er hat die Pfeiler im Altargeländer der Westersteder Kirche gedrechselt. Einige Zeit vor seinem Tode zimmerte er sich seinen eigenen Sarg zurecht und pflegte fortan in demselben seine Mittagsruhe zu halten. Als einst eine Bauernfrau, die man in sein Zimmer gewiesen hatte, ihn so erblickte, fiel sie vor Schrecken mit einem lauten Schrei in Ohnmacht. Bohlken erwachte und beruhigte sie, indem er sagte: „Es ist ja nur mein Ruhebettlein, in welchem ich lange zu ruhen gedenke." Nach Rat Bohlken bewohnte ein Jäger das Gut, verließ es aber bald wieder, weil die Gebäude bereits einzustürzen drohten. So stand denn das Gut mit seinem Inventar verlassen da, und schlechte Leute benutzten die Zeit, um von den Sachen zu entwenden, was ihnen gut schien. Als einmal ein gewisser Struß im Begriff war, einen kupfernen Kessel fortzutragen, kamen andere Diebe dar-

Landesbibliothek Oldenburg

über zu und wollten ihm die Beute abjagen. Da entfloh Struß und lief mit dem Kessel mitten durch den Graben, der das Gut umgab. Seitdem kam in dieser Gegend das Sprichwort auf: „Lik to, lik an, as Struß mitn Kätel." Die Gebäude fielen nun in der Tat allmählich ein, und zwar stets bei stillem Wetter, wenn eine warme Sonne schien. Endlich tat die Regierung ein Einsehen. Die Trümmer der Gutsgebäude wurden vollends abgerissen, und was von beweglichen Sachen noch da war, in öffentlicher Vergantung verkauft. Manche der letzteren, als Bücher, zinnerne Teller u. dgl., sind daher noch in einzelnen Bauernhäusern der Umgegend zu finden. So ging das Gut Wittenheim zugrunde. (Ausnahmsweise sei daran erinnert, daß vorstehendes Sage und nicht Geschichte ist. Vgl. noch 35 g.)

Wegen Hauwiek und Ocholt s. 204 h, 615 a—o.

509. Apen. Das Dorf Apen soll seinen Namen daher haben, weil es im Gegensatz zu der ehemaligen Burg offen lag. Wenn man nach Apen kommt und fragt: „Wat heiji for'n wunnerliken Namen for jo Dorp, hei ji vellicht so väle Apen hier?" so bekommt man wohl zur Antwort: „Dat nich, man hier kam't so väle her."

*Sagenhaftes enthält auch das Apener Kirchspielslied, das wir deshalb hier folgen lassen.

Aper Kaspelleed.

1. De Winkelers de hewwt dat grote Good,[1])
   De Klampeners drägt enen Fransken Hoot.
   Chor: De Klampeners drägt usw.
2. To Klampen doar steit de hoge Mai,
   To Hingstforde dar gelt de Treie.[2])
   Chor: To Hingstforde usw.
3. To Espern dar steit de sewen Hus,
   To Apen dar geiht de Landsknechte ut.[3])
   Chor: To Apen usw.

[1]) Winkel ein großes Bauerngut.

[2]) Mai = Birkenbaum. Ob Anspielung auf die Sitte, zu Pfingsten oder am Schluß der Ernte einen Maibaum aufzurichten? Oder hatte Klampen viel Birkenholz? Treie ist das Instrument, womit der Flachs geklopft wird, im Münsterlande Treide genannt. Also in Hingstforde blühte der Flachsbau.

[3]) Espern soll früher nur 7 Häuser gehabt haben. Apen war Festung. Vielleicht hat man früher für Hus Hud gelesen, dann hätten in Espern 7 Hausväter die Grenze bewacht und in Apen die Soldaten.

Landesbibliothek Oldenburg

4. De Bokelers schlachtet een fette Koh,
Den Goensholtern schmiet't se de Bunken to.[1])
Chor: Den Goensholtern usw.
5. De Holtgasters de hewwt de Hud,
Damit gaht se nah Nordloh henut.[2])
Chor: Damit gaht se usw.

„De olle Dag" in Nordloh: 615 p. — Spuk bei Klampen: 172.

C. Varel und die friesische Wede.

(Bevölkerung friesisch-sächsisch, protestantisch.)

510. Stadt Varel. a. In der Marienlust zu Varel ging früher eine Gräfin Anna spuken, im Schlosse die Gräfin Ungnad: 173 o. Ein Graf von Varel spukt im Felde beim Plaggenkrug und muß dort die Heide zählen.

b. Im Vareler Busche, in der großen Allee, zeigt sich mitunter eine schwarz gekleidete Dame, welche einen Brief liest. Eben da ist ein Hexentanzplatz: 218 k.

Türken bei Varel spukweise gesehen: 158 l.

c. In der Umgebung wird Varel stellenweise „Stutenstadt" genannt.

511. Landgemeinde Varel. a. Das Dorf Connesorde liegt an der Wapel, die jetzt nur ein kleines Wässerchen ist, früher aber schiffbar war. Von der Schiffahrt hat das Dorf auch seinen Namen bekommen, denn es heißt eigentlich Kahn-Fahrt.

Eine Sage von Riesen im Rapelsberg: 258 l.

512. Bockhorn und Neuenburg. a. Unter und bei der Striekenrienbrücke, die im Wege von Bockhorn nach Neuenburg, etwa eine Viertelstunde von letzterem Orte, im Holze liegt, spuken zwei oder drei Jungfern. Einige sagen, es seien zwei Prinzessinen, die jede Nacht um die zwölfte Stunde von dem Neuenburger Schlosse unter die Brücke gehen und sich dort bis zum Hahnenruf aufhalten. Vgl. jedoch 172 i. Es ist noch nicht gar lange her, da ritt einmal der Neuenburger Förster in der Nacht von Bockhorn nach Hause, und als er

[1]) Bokel hat fetten Boden, Godensholt magern. Bunken sind Fleischstücke oder Knochen mit Fleisch besetzt.

[2]) Zu Holtgast sah man eine Schanze. Die Holtgaster Wache erstreckte sich bis zur Nordloher Schanze auf der Tange.

Landesbibliothek Oldenburg

gerade in der Mitternachtsstunde auf die Brücke kam, rief er im Übermut laut aus: „Heraus, ihr Jungfern, euer Waldgott ist hier!" Die Jungfern erschienen wirklich, schwangen sich zu ihm aufs Pferd und drehten ihm das Gesicht in den Nacken. In rasenden Sprüngen eilte das Pferd mit seinem Reiter nach Hause, donnerte an die Tür und die Magd des Försters machte auf. Voll Schrecken über ihren entstellten Herrn, verlor sie doch die Geistesgegenwart nicht, sondern drehte schnell seinen Kopf in die gehörige Lage. In dieser blieb der Kopf, und der Förster kam mit dem Schrecken davon, lebte auch nachher noch viele Jahre.

b. Nahe bei Neuenburg wohnte eine Wittfrau, die war stark verschuldet, und man wollte sie Schulden halber von ihrer Stelle vertreiben. Da bat sie, man möge ihr noch eine Aussaat und eine Ernte gestatten, und als man ihr die Bitte gewährte, besäete sie ihr ganzes Land mit Eicheln, die so rasch und reichlich wuchsen, daß sie mit der Mast und dem sparsam geschlagenen Holze alle Schulden bezahlen konnte. Dieses Land ist der Busch bei Neuenburg, welcher das Haferland heißt, aber mit schönen Eichen bestanden ist. Eine andere Darstellung ist folgende: *Ein Graf vom Neuenburger Schloß hat einst auf der Jagd ein schönes Weib angetroffen und sich, um dasselbe zum Weibe zu bekommen, dem Teufel verschreiben müssen. Der Pakt lautete auf drei Jahre. Als diese verflossen waren, ließ sich der Teufel bestimmen, dem jungen Paar noch zu einer Aussaat und Ernte Zeit zu geben, nachdem auch die junge Frau sich dem Bösen verschrieben hatte. Nach Jahr und Tag kam der Schwarze wieder und sah, daß die Ländereien des Grafen mit Eicheln besät waren. Erzürnt sauste er durch die Luft davon. Das gräfliche Paar wohnte fortan unbehelligt im Neuenburger Walde, den es gesät hatte, aber nach dem Tode hat es wiedergehen müssen, der Mann als der wilde Jäger, seine Gemahlin als weiße Frau. Vgl. 172 i, 502 g.

c. In dem ehemals Harksenschen Hause zu Neuenburg ist die Pest mit einem Pflocke in einen Hausständer eingeschlossen, und wenn einmal der Pflock herausgezogen würde, käme auch die Pest wieder los und würde in Neuenburg und Umgegend wüten. Sie ist in Gestalt einer blauen Wolke in das Haus gekommen und in das Ständerloch geflogen. Vgl. 505 k.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Klosterhof Jürden, welcher nach Westerstede zur Kirche, sonst aber zur Gemeinde Bockhorn gehört, ist ein großer und reicher Bauernhof, dessen Eigentümer von jeher großes Ansehen genossen haben. Von diesem Hofe hat man einen Spruch, der heißt:

Jan van Jürden,
De litt sick verführen
Van lüttje Putt=Ann,
Is dat nich en Schann?

Vor vielen, vielen Jahren wohnte nämlich zu Linswege eine nicht mehr gar junge Frauensperson, die nur klein von Wuchs war und allgemein lüttje Putt=Ann genannt wurde. Sie war unverheiratet, und keiner der Jünglinge warb um sie, weil es mit ihr nicht ganz richtig sein sollte; sie konnte, so meinte man, mehr als andere Leute. Nun begab es sich, daß der älteste Sohn des Hausmanns zu Jürden, namens Jan, zufällig mit ihr bekannt wurde, und lüttje Putt=Ann faßte eine große Liebe zu ihm. Jan aber erwiderte diese Liebe mit nichten, und wenn man nicht sagen konnte, daß er gleichgültig gegen Putt=Ann war, so war es ganz allein darum, weil er sie als eine Hexe ansah und nur Schaden und Unglück von ihr befürchtete. So glaubte er wenigstens, wenn er einmal freundlich gegen sie gewesen war, und um recht vorsichtig zu sein und es ja nicht mit ihr zu verderben, ließ er sich sogar herbei, ein= oder zweimal bei ihr in der Wohnung einzusprechen. Das konnte aber vor den Linswegern nicht verborgen bleiben, und bald war es allenthalben bekannt, daß Jan van Jürden bei lüttje Putt=Ann zum Besuch gewesen war. Niemand vermag den Zorn und die Wut zu beschreiben, die nun in der ganzen Verwandtschaft gegen Jan ausbrachen. Jan beschloß auch und gelobte, nie wieder zu lüttje Putt=Ann hinzugehen, noch sonst Umgang mit ihr zu haben. Aber er war nicht mehr frei. Die Hexe hing einen Topf über das Feuer und kochte etwas darin. Und wenn es im Topfe langsam anfing zu kochen, so klang es heraus: „He kummt — he kummt nich — he kummt — he kummt nich.“ Dann ging es auch in Jans Herzen hin und her; es regte sich die Lust, zu Putt=Anna zu gehen, aber Scham und Furcht vor Eltern und Geschwistern hielten das Widerspiel. Er kam zu keinem Entschlusse und blieb, wo er war. Wenn Putt=Ann dann aber etwas mehr Feuer unterlegte, so fing es im Topfe stärker an

Landesbibliothek Oldenburg

zu kochen, und es klang heraus: „He kummt — he kummt nich — he kummt — he kummt, he kummt hekummt=hekummt“ und so immer rascher. Dann wuchs auch in Jan die Lust, zu Putt=Ann zu gehen, und trieb ihn immer ungeduldiger, der Widerstand hörte auf, und Jan mußte zu Putt=Ann, er mochte wollen oder nicht. Und zuletzt hat er sie gar geheiratet, Jan zu Jürden die lüttje Putt=Ann von Linswege, zum großen Ärgernis fürs Ammerland und die Friesische Wede. (Vgl. 133.)

— Auf demselben Klosterhof Jürden war einmal eine Frau vom Hause so klein, daß sie auf dem Brandrohre stehen mußte, wenn sie den Topf umrühren wollte. Sie war aber eine tüchtige Wirtschafterin und wußte sich bei Knechten und Mägden wohl in Respekt zu setzen. Sie schalt tüchtig, wenn diese nicht fleißig und treu waren, und pflegte dabei zu sagen:

„Un wenn ick ok so lütjet bün as en Mus,
So bün ick doch Wärdin in minem Hus!“

Ob diese kleine, aber wohlgeachtete Hausfrau etwa lüttje Putt=Ann selbst gewesen ist, vermögen wir nicht zu sagen.

d. Der Hof zu Jürden liegt recht einsam, von allen Dörfern weit entfernt. Um dieser einsamen Lage willen, hatten die Bewohner des Hofes ehemals viel zu leiden von den Tatern, die hier häufig zu betteln und zu stehlen kamen, und mußten, um nichts Ärgeres zu erfahren, doch suchen, mit ihnen auf gutem Fuße zu bleiben, und verkehrten daher freundlich mit ihnen. Einst wollte der Hausmann zu Jürden nach Westerstede. Wie er in die Nähe von Hüllstede bei den Richbömen ankommt, sieht er am Wege einen Haufen Tatern, die sich ein Feuer angemacht haben und an demselben eine Katze braten. Gern wäre er ausgewichen, aber er merkt, daß er schon gesehen ist, geht unbefangen zu dem Haufen und wird als alter Bekannter mit ausgelassener Fröhlichkeit empfangen. Freundlich bietet er allen die Hand, sagt, daß er so zufällig daher komme, und nun sich doch eine frische Pfeife anzünden wolle. Die Tatern nötigen ihn zu bleiben und mit von ihrem Braten zu essen. Den Jürdener schaudert vor solcher Speise, aber er darf sich nichts merken lassen, kommt aber endlich auf seine dringenden Bitten los, weil er vorgibt, daß er in Westerstede ganz dringende Geschäfte zu verrichten habe. Sobald er fertig sei, wolle er zurückkommen und an ihrer Mahlzeit teilnehmen. Als er nun seinen Tabak aus der Tasche zieht und aufstopfen will, bringen sie ihm von ihrem stinkenden

Landesbibliothek Oldenburg

Tabak auf, und er kann nicht anders, er muß davon stopfen, anzünden und wenigstens so lange rauchen, bis er ihnen aus dem Gesichte ist. — Ein andermal, an einem heißen Erntetage, war die Hausfrau allein zu Hause; alle andern waren auf dem Ackerfelde, denn es gab viel zu tun. Auch aus den nächsten Dörfern waren Arbeitsleute geholt, und diese waren mit ihren Kindern gekommen, die nun zusammen mit den Kindern des Hauses im Hause umherspielten. Da kam ein ganzer Haufe Zigeuner auf das Haus zu. Die Frau bemerkte es zeitig. Klug und entschlossen bringt sie die Kinder hinter das Haus nach einem Haufen Bauholz und ermahnt sie, tüchtig mit Hämmern und Holzstücken darauf los zu klopfen und ja nicht einzuhalten. Dann nimmt sie ein ganzes Brot und einen ganzen Käse, geht dem Haufen bis vor das Hoftor entgegen und spricht recht freundlich mit ihnen. Sie erzählt ihnen, daß sie gerade zur verkehrten Zeit kämen, da sie mehrere Zimmerleute in Arbeit und viel zu tun hätten, wie sie an dem Klopfen auch wohl hören könnten. Sie möchten sich doch jetzt wieder entfernen und zu einer gelegeneren Zeit wiederkommen. Während dessen zerschneidet sie das ganze Brot und den ganzen Käse und verteilt dies unter die Zigeuner. Halb durch die Freigebigkeit, halb durch die klugen Worte der Frau lassen sich die Zigeuner zum Abzuge bewegen.

Auf dem Klosterhof Lindern liegt in der Hohenburg ein Schatz: 197 h. Auf dem Hofe hat ein Kriegslager vorgespukt: 162 c. — In Grabstede auf dem Stockwege sind zwei Linden, zwischen welchen Hexen auf dem Seile tanzen: 219 b.

513. Zetel. a. Die Zeteler hatten früher bei ihren Nachbarn den Scheltnamen Zeteler Dewe. Es hausten dort nämlich eine zeitlang sieben Räuber, die trieben ihr Unwesen mit Raub, Mord und Brand. Wer in ihre Hände fiel, den töteten sie, indem sie ihm geschmolzenes Blei in die Ohren gossen, sodaß niemand die Gewaltsamkeit des Todes bemerken konnte. Auch überfielen sie die Bauernhäuser, plünderten sie aus und steckten sie in Brand. Meistens kündigten sie ihr Vorhaben vorher an, indem sie mit Kreide oder Tinte Drohungen an die Tür schrieben: sie wollten den roten Hahn durchs Haus jagen 2c. An Hobbies Haus schrieben sie einmal:

Wenn de Wind nich keem ut Süde-West,
Wull ick di driwen ut dat Nest.

Landesbibliothek Oldenburg

Sie verschonten es also des Windes wegen. Der Pastor war der einzige, der es wagen durfte, nach acht Uhr abends auszugehen, und wenn er aus mußte, empfahl er sein Besitztum der Obhut eines Hauptspitzbuben, der dann auch redlich dafür Sorge trug. Als es der Pastor einmal unterließ, fand er alle seine Kisten und Kasten ausgeleert. Zuletzt bot man alle benachbarten Ortschaften auf, und es gelang, die Räuber einzufangen, die dann an einem Galgen zwischen Neuenburg und Marx aufgehängt wurden. — Davon, daß die Räuber den Zetelern auf Zetteln, die sie an die Türen klebten, ihre Forderungen unter Drohungen zustellten, haben die Zettelempfänger den Namen Zeteler und das Dorf die Benennung Zetel empfangen.

b. Der Pfarrer zu Zetel fuhr einst spät in der Nacht von einem Krankenbesuche nach Hause zurück. Unterwegs sah er die große Türe eines Bauernhauses weit offen stehen. Er ließ halten und ging in das Haus hinein. Da fand er mehrere Bewohner des Hauses getötet und die Magd im Unterhause am Stricke hangen, doch hatte sie eine Hand zwischen Hals und Strick geschoben und sich so vor dem Erwürgen geschützt. Er schnitt sie sofort ab und fragte sie, wer die Mörder gewesen seien, worauf sie unter großer Anstrengung nur die Worte hervorbrachte: „Wie mich dünkt, ist des Pastoren Knecht mit dabei gewesen." Der Pastor fuhr zu Hause und traf seinen Knecht beim Feuerherd sitzend an. Auf die Frage, warum er noch nicht zu Bette sei, erwiderte derselbe, er habe geglaubt, der Herr werde ihn noch brauchen. „Das ist gut", sagte der Pastor, „gehe in den Keller und hole mir eine halbe Kanne Bier." Der Knecht gehorchte, der Pastor schlug aber sogleich die Kellertür hinter ihm zu und verschloß sie. Dann ging er zum Ortsvorsteher und veranlaßte ihn, den Landsturm aufzubieten, damit er den Knecht gefangen nehme und dessen Helfershelfern nachspüre. Als nun der Keller geöffnet wurde, war nicht nur der Knecht darin, sondern die ganze, vierzehn Mann starke Bande, und alle zusammen wurden gefangen genommen. Sie gestanden, daß sie sich in dieser Nacht an dem Pastoren hätten rächen wollen, weil er sie in ihrem Unternehmen gestört hätte.

c. In dem Gehölze, das die Hasenweide heißt, finden sich noch die Überreste einer alten Burg, und bei dem Burggraben liegt ein großer Stein, der Löwenstein genannt, weil ehemals ein Löwe daran angekettet gewesen sein soll.

Landesbibliothek Oldenburg

d. Das Schloß Neuenburg ward im Jahre 1462 von dem Grafen Gerhard dem Mutigen gegen die Friesen erbaut. Als er den ersten Stein dazu legte, warf er seinen Handschuh darunter, und rief (was sein gewöhnlicher Fluch war): „Daß die Friesen der Bammel schlag! sie sagen allezeit, ich wolle auf das Ihre bauen, nun lege ich doch den ersten Stein auf das Meine!" (Hamelmann, Chronik, S. 260).[1]) — In Neuenburg geht der Teufel als Hund: 1941.

In den Schweinebrücker Fuhrenkämpen ist eine Donnerkuhle. — Eine Sage vom Bau des Ellenserdammes 151a. — *Bohlenberge (die Leute sprechen Bullenbarg) hat seinen Namen erhalten von einem Bullen oder Stier, welcher bei einer Flut auf einem Heuhaufen dort angetrieben ist. — Ellens ist einst bei einem Ausbruch der Jade ganz überflutet und verwüstet. Ein Mann von dort, der während des Unglücks auswärts gewesen, hat bei der Rückkehr immerzu geklagt: „O Elend! o Elend!" Daher der Name Ellens. Man zeigt bei Ellens noch einen ehemaligen Kirchhof zum Beweise, daß der Ort früher bedeutender gewesen.

D. Delmenhorster Geest und Hatten.

(Bevölkerung sächsisch, protestantisch.)

514. Delmenhorst. a. Südlich vor der Stadt Delmenhorst liegt die Stelle der alten Burg Delmenhorst, von der Delme umflossen und außerdem durch künstliche Gräben geschützt. Von dieser Burg soll ehemals ein unterirdischer Gang nach Schlutter, wo auch eine Burg gestanden hat, geführt haben. Burg und Grafschaft Delmenhorst waren von jeher bei der

[1]) Ob Bammel Hammer bedeutet? Dann könnte man versucht sein, folgende Stelle aus Schiphowers Chronik (bei Meibom, II. S. 180) heranzuziehen, in welcher unseres Grafen Tapferkeit in der Schlacht beim Sidenforde im Jahre 1463 gerühmt wird: Archi-Comes Gerhardus tam fortiter aemulos insequebatur et tam viriliter cum magno malleso bellico, quem in itinere invenit, hostes suos prostravit, quod multi de sua fortitudine mirabantur, dicentes, se nunquam talia vidisse, et multi ibidem interfecti sunt, et Gerhardus obtinuit triumphum et in signum victoriae ibidem creatus fuit in militem in conspectu omnium. Bei Kantzow, Pomerania, ed. Kosegarten, I, S. 19—24, soll eine Bammeltrud, Tochter des dänischen Königs Siewert vorkommen.

Landesbibliothek Oldenburg

Grafschaft Oldenburg gewesen, bis Graf Gerhard der Mutige sie an den Bischof von Münster verlor. Öfter hatten die Oldenburger, bald mit Beschwerden und Klagen, bald mit Gewalt sie wieder zu erlangen versucht, aber immer vergeblich, und die Münsterschen prahlten, eher würden Schiffe über den Osenberg gehen, ehe die Oldenburger das Haus Delmenhorst wieder gewönnen. Aber im Jahre 1547 hat Graf Anton von Oldenburg es doch wiedergewonnen. Ganz heimlich rüstete er eine starke Mannschaft aus und zog mit ihr über die Osenberge nach Delmenhorst. Auf Wagen führte er lederne Schiffe mit sich, die über hölzerne Rippen gespannt waren. Leise und unbemerkt ließen sie die Schiffe auf die Burggräben und erreichten in ihnen den Wall, sägten die Palisaden und die Pfeiler, an welchen die Zugbrücke hing, durch und drangen in die Festung ein, ehe die Schildwache noch Lärm gemacht hatte. Zwar hatte die Wache das Sägen an den Pfählen und Balken wohl gehört, aber sie hatte des nicht geachtet. Denn schon zu wiederholten Malen vorher hatte die Wache des Nachts eine Säge in gleicher Weise gehen hören, und jedesmal wenn sie zusah, war nichts da. Darum sagte sie auch diesmal: „Soage man, wat du wullt, ick hebbe di all lang hört." So ward Delmenhorst eingenommen und ist seitdem auch immer bei dem oldenburgischen Hause geblieben.

b. Vor Zeiten ging zu Delmenhorst des Nachts immer ein großer Hund mit glühenden Augen. Um Mitternacht stieg er in die Delme, lief eine Strecke in der Delme hinab und war auf einmal verschwunden. Einmal hat ihm der alte Küster Weber aufgepaßt, um ihn zu erschießen; wie er aber gekommen ist, ist Weber von einer solchen Angst erfaßt, daß er ihn gern hat laufen lassen. — Vgl. 173 k.

515. Schönemoor. Über den Rosengarten bei Schönemoor reitet ein spukhafter Reiter: 185 c.

516. Hasbergen. Die Hasberger werden in der Umgegend Gehl- oder Gälbeine genannt. a. Im Kirchturme zu Hasbergen waren früher drei Glocken, darunter eine ungetaufte. Eines Tages kam der Teufel zum Küster und verlangte von ihm, er solle des Nachts um 1 Uhr läuten. Der Küster schlug dies ab, aber als es in der Nacht 1 Uhr war, hörte er dennoch läuten. Er stieg auf den Turm und sah nun, daß der Teufel selbst am Werke war. Der Teufel aber nahm die Flucht und flog mit der ungetauften Glocke durch eins der

Landesbibliothek Oldenburg

Schallöcher bis über das Thölen Meer, ein stehendes Wasser bei Hasport, wo er sie fallen ließ. Dort im Wasser liegt darum die Glocke versunken, und alle Male, wenn in Hasbergen die Betglocke geschlagen und geläutet wird, so läutet auch die Glocke in Thölen Meer mit. Vgl. 192 c. — In das Thölen Meer ist auch ein Spukgeist gebannt und soll da bleiben, bis er mit einem Eimer ohne Boden das Meer losgeschöpft hat.

b. Fast das ganze Kirchspiel Hasbergen hat eine niedrige Lage und ist häufigen Überschwemmungen durch die Winterfluten ausgesetzt. Nur einzelne Punkte, so die Höhe, auf der die Kirche liegt, ragen alsdann aus dem Wasser hervor. Vor alten Zeiten, ehe die Gegend noch recht bewohnt war, wurde hier einmal ein Pferd, dazumal in hiesiger Gegend Haß genannt, mit seinem Füllen von einem Wolfe verfolgt. In der Angst stürzten sich die Pferde in das Wasser und schwammen jener Höhe zu, wo sie vor dem Wolfe geborgen waren; daher nannte man die Höhe Hasbergen. (Ebenso wird der Name des Ortes Hasport erklärt.) Als die Pferde an Schohasbergen vorbeikamen, scheuten sie davor, denn es war zu niedrig und sie fürchteten, dort zu ertrinken; darum hat dieser Ort den Namen Scheu- oder plattdeutsch Schohasbergen empfangen. Einige sagen aber, der Ort heiße ursprünglich Schadehasbergen, weil es Schade für Hasbergen sei, daß ihm die dortigen guten Wiesen nicht gehörten. Vgl. 205.

517. Ganderkesee. a. Zur Kirche in Ganderkesee sollen vor Zeiten noch viele Dörfer gehört haben, welche jetzt teils eigene Kirchen besitzen, teils zu anderen Kirchen eingepfarrt sind, so Hasbergen, Harpstedt, Dingstede, Hurrel, Lintel, Bielstedt, Nordenholz und andere. Man erzählt sich, der Küster zu Ganderkesee habe den Gottesdienst nicht eher anfangen dürfen, als bis wenigstens ein Einwohner von Hurrel sich eingefunden habe.

b. In alten Zeiten waren in dem Kirchspiel Ganderkesee sieben Kapellen, nämlich in Bergedorf, Kirchkimmen, Habbrügge, Gruppenbüren, Stenum, Schlutter und Bürstel. Aber die sieben Kapellen kosteten so viel zu unterhalten, daß die Einwohner beschlossen, statt ihrer eine große Hauptkirche zu bauen. Und da sie sich über den Ort, wo die Kirche stehen sollte, nicht einigen konnten, ließen sie einen Gänserich, plattd. Ganter, mit

Landesbibliothek Oldenburg

verbundenen oder geblendeten Augen fliegen: wo der sich niederlasse, solle die Baustelle sein. Der Gänserich setzte sich in die Niederung, wo jetzt die Kirche steht, und der Ort empfing daher den Namen Ganter kesede, Gänserich erkieste. Es hatte sich aber der Vogel, seiner Natur folgend, die allerniedrigste Stelle, eine Lache, ausgesucht, die erst ausgefüllt werden mußte, wozu man die Erde in der Nachbarschaft ausgrub. Daher stammen die beiden Teiche, die noch im Pastoreigarten zu sehen sind. — Vgl. 173 k, 192 c.

c. Links vom Eingange an der Südseite der Kirche zu Ganderkesee findet sich in einem Steine in der Mauer ein kleiner Pferdefuß und in einem Steine daneben ein Zeichen wie von einem Tierschwanze abgedrückt. Als die Kirche im Bau begriffen war, gedachte der Teufel, dieselbe zu zerstören, wollte damit aber möglichst lange warten, damit sich die Leute erst tüchtig daran abgequält hätten und die Lust verlören, von vorne wieder anzufangen. Und er konnte sie zerstören, so lange die Kanzel noch nicht fertig war, nachher war seine Macht vorbei; er wollte aber bis aufs letzte warten. Indessen die Ganderkeseer beeilten sich mit der Kanzel ganz besonders und stellten sie in die Kirche, ehe diese noch ein Dach hatte, und als der Teufel einmal nachsah, war die Kanzel schon da. Da stellte er sich mit dem Rücken an die Mauer und stieß zornig mit dem Fuße dagegen, allein es war zu spät, und nur die Spur von Huf und Schwanz haftet in dem Stein. Vgl. 192 b. — Ein Menschenopfer bei Erbauung der Kirche: 151 c. — Eine Glocke vom Turm geschleudert: 192 c. — Ein Schimmel, der auf dem Kirchhofe und in der Nähe des Dorfes spukt: 186 b.

d. In dem Garten zu Holzkamp stehen eine Eiche und eine Buche, die mit den Wurzeln so ineinander verschlungen sind, als wären sie ein einziger Baum. Vor vielen, vielen Jahren haben einmal die Bremer und die Oldenburger an den Ufern der Delme eine Schlacht geschlagen, und zwei Brüder, welche auf den verschiedenen Seiten dienten, haben sich im Holzkamper Gutsgarten einer den anderen erschlagen, vor dem Tode aber einander erkannt und sich gegenseitig verziehen. Aus ihrem Grabe sind hernach jene beiden Bäume hervorgewachsen.

e. In der Nähe des Gutes Holzkamp liegt eine Baustelle, Sevenhusen genannt. Früher sollen dort sieben Bauern

Landesbibliothek Oldenburg

gehaust haben, aber sechs von ihnen verließen unter dem Grafen Gerhard wegen der drückenden Lasten ihre Stellen und siedelten sich zu Kühlingen, Nordenholz und Sandersfeld an. Die Bauen der sechs wurden zu dem jetzigen Gute Holzkamp zusammengelegt, die eine Bau, die übrig blieb, hat aber den Namen der sieben behalten.

f. Zwischen Ganderkesee und Hengsterholz hat früher ein großes Dorf Windhusen gelegen, das nach dem Kloster Hude bemeiert war. Durch den schwarzen Tod sind aber alle Bewohner des Dorfes hinweggerafft bis auf zwei, einen Mann und eine Frau, welche von dem Orte weggezogen sind. Das Dorf ist hernach verfallen und verwüstet, aber noch sieht man in der Heide die Äcker, in welche ehemals das Land eingeteilt war.

g. Als Graf Christian von Oldenburg von einem Kreuzzuge nach Palästina heimkehrte, ward er auf Anstiften seines Bruders Moritz im Jahre 1192 zu Bergedorf von den Edlen von Hatten, Sannum und Döhlen ermordet. Die Mordtat, so erzählt man, ist in Siemens Hause nahe der Schule verübt worden. Vgl. 519 f.

h. In der Bauerschaft Steinkimmen liegen an der Chaussee von Oldenburg nach Falkenburg einige Häuser, welche den Namen Vosteen, Fuchsstein, führen. In dem Hofwall des bedeutendsten dieser Häuser, an der Nordseite der Chaussee, sind viele große Steine eingefügt, und in dem größten und letzten dieser Steine finden sich deutliche Abdrücke der Füße und des Schweifes eines Fuchses. Der Abdruck entstand, als ein von Jägern am Karfreitag gehetzter Fuchs über den Stein lief. Einige erzählen, der Fuchs sei der Teufel selbst gewesen. Lange hatte derselbe den Jäger geneckt und hinter sich her gelockt, und als er auf jenen Stein gesprungen war, und der Jäger schon seine Büchse zum Schusse erhoben hatte, sah jener mit einem höllischen Gelächter sich um und verschwand, einen Schwefelgestank zurücklassend. Vgl. 186 m. — In den Kimmer Leeschen, westlich von Kimmen, ist es nicht richtig. Wegen der Hünensteine bei Steinkimmen: 258 a.

i. Zu Falkenburg erscheint des Nachts ein großer schwarzer Hund an bestimmter Stelle, macht die Runde durch das Dorf stets in derselben Weise und verschwindet zuletzt auf der Chaussee nach Bremen. Man hat öfters auf ihn geschossen,

Landesbibliothek Oldenburg

auch kürzlich noch, aber dann schüttelt er sich nur und setzt seinen Weg fort.

k. Der Hasbruch soll ehemals mit dem Stenummer Holze, den beiden Middelhops, dem Kimmerholze, dem Stühe, Reiherholze und Schnitthillgenloh einen zusammenhängenden Wald gebildet haben. Ebenso konnte, wie es heißt, ein Eichhörnchen vom Hengsterholze bis zum Delmenhorster Tiergarten von Baum zu Baum springen, ohne ein einzigesmal den Boden berühren zu müssen. — Das schreiend Ding im Hasbruch: 172 d, 176 b, 518 e; andere Spukgestalten: 179 x, 183 g.

l. In dem Middelhop, einem Holze bei Grüppenbüren, spukt ein Bauer aus letzterem Dorfe, den ein Pater dahin gebannt hat mit der Aufgabe, sämtliche Gras- und Bähnthalme des Busches zu zählen. Er ist mit dem Zählen noch nicht fertig, und Leute, die durch den Busch gegangen, wollen den steinalten, eisgrauen Mann gesehen haben. — Ein anderer Spukgeist im Middelhop: 183 r.

m. Im Stenummer Holze, und zwar im Rehagen, liegt eine Stelle, Ulland genannt, an welcher es spukt. Männer ohne Kopf, feurige Kerle sind dort gesehen worden. Auch im Kiebitzmoor, nahe bei Schierbrok, zeigen sich feurige Kerle. Vgl. auch 186 q. — In den Sandhügeln bei Stenum und Rethorn sind Zwerge, 257 a, h, ebenso in Nutzhorn. — Bei Stenum und auf dem Bokholtsberge haben Riesen gelebt: 258 g.

Auf dem Kirchwege zwischen Schönemoor und Ganderkesee spukt es: 185 s. — Zwischen Ganderkesee und Bürstel ein Hexenberg: 218. — Bei Sandersfeld hat eine Eisenbahn vorgespukt: 158 p. — Schatz unter einem Findling: 197 l.

518. Hude. a. In dem Garten des Herrn von Witzleben in Hude befinden sich die Ruinen eines schönen Mönchsklosters, die ihrer Schönheit wegen von Bremen und Oldenburg aus viel besucht werden. Das Kloster soll so groß gewesen sein, daß dreihundert Mönche darin wohnen konnten. Jetzt sieht man nur noch die freilich immer noch bedeutenden Trümmer der Klosterkirche, wild von einer üppigen Pflanzenwelt durchwachsen, und die Kirchspielskirche, die aber den Mönchen als Waschhaus und Speicher gedient haben soll. Die Mönche, die dort gehaust haben, sind längst vermodert und haben kaum eine Spur von sich hinterlassen, doch sieht man noch manchmal des Nachts die Gestalt eines Mönchs unter einer der Fensterwölbungen stehen und Geld zählen, aber niemand weiß zu

Landesbibliothek Oldenburg

sagen, was sie eigentlich aus ihrer Grabesruhe heraus und nach oben treibt.

b. Als das Kloster Hude gebaut wurde, sammelten sieben Mönche sieben Jahre lang weit und breit milde Gaben. Zum Danke wurden im Klostergarten ihre steinernen Bildnisse aufgerichtet, die noch lange standen, nachdem das Kloster selbst zerstört war. Den Mörtel zu dem Bau mischte man, um ihn desto haltbarer zu machen, mit süßer Milch, die man zwei Meilen weit im Umkreise herbeibrachte. Der Tagelohn der Arbeiter betrug drei Grote oder einen Scheffel Roggen. Unter den Türmen des Klosters war einer so hoch, daß er den Schiffen auf der See zum Zeichen diente und bei der Zerstörung bis nach dem östlichen Ende des Baumhofes fiel. Das Kloster ist durch einen Bischof von Münster zerstört worden. Die Mönche besaßen nämlich ein oder zwei so künstlich abgerichtete Pferde, daß sie dieselben ohne Führer nach verschiedenen Orten hin und her laufen lassen konnten, und die vorzüglich dazu gebraucht wurden, dem Abte, wenn er in der Stadt war, dies und jenes zu überbringen. An diesen Tieren nun fand der Bischof ein besonderes Gefallen und bat die Eigentümer, sie ihm abzutreten. Als die Mönche sich dessen weigerten, forderte er es strenge; aber auch dies fruchtete nicht. Der Bischof sandte nun Gewaltboten; aber diese wurden von den Mönchen durch köstliche Bewirtung aufgehalten oder ins Verließ geworfen und wohl gar getötet. Da ergrimmte der Bischof und schickte seinen Drosten Wilke Steding, um die Übeltäter zu züchtigen. Dieser nahm das Kloster ein und verwüstete es; aber die Mönche fing er nicht, denn diese waren alle durch einen unterirdischen Gang entflohen und hatten ihre Zuflucht in dem damals noch mit Wald bedeckten Nordenholzer Moore genommen, wo auch die Krieger, die man ihnen nachsandte, ihrer nicht habhaft werden konnten. (Muhle, das Kloster Hude, S. 24, 25, 59, 69.)

c. Der alte Pastor Lammers in Hude hat während des langen Zeitraums von 48 Jahren der dortigen Gemeinde als Seelsorger vorgestanden. Als er nun endlich gestorben war, und am nächsten Sonntage zum ersten Male der Gottesdienst ohne ihn abgehalten wurde, knackten alle Priecheln in der Kirche so stark, daß alles Volk im höchsten Schrecken hinauslief, denn es glaubte, nun der alte Lammers tot sei, müsse auch die Kirche zusammenbrechen. In längerer Zeit wagte sich

Landesbibliothek Oldenburg

kein Mensch wieder in die Kirche, und der sonntägliche Gottesdienst mußte mehrere Monate in einem Privathause gefeiert werden. — Im Goldberge bei der Huder Pastorei liegt ein Schatz: 197 e.

d. Zwischen den Lintelern und Wüstenlandern ist im 16. Jahrhundert oft Streit vorgefallen wegen der Scheidung zwischen Lintel und Wüstenland. Da ist denn zu Harmhausen vor dem Siebengericht erkannt worden, daß die Wüsting den Wüstenlandern gehöre. „Man sollte aber von der Höchte, von den Lemmeln auf der Geest, ein Rad herdal laufen lassen, und soweit das Rad liefe, und wenn es dalfiele, so ferne sollte die Linteler Gerechtigkeit sein und bleiben." (Oldenb. Gesellschafter, 1857, S. 77.)

e. Hinter dem Reiherholze in der Nähe des jetzigen Dorfs Lintel wohnten vor langen langen Jahren zwei Brüder auf einem großen Bauernhofe. Der jüngste war, wie das in dortiger Gegend Rechtens ist, Anerbe der Stelle, war aber noch minderjährig, und sein Bruder führte über ihn die Vormundschaft. Beide lebten, so lange der jüngste noch nicht zu seinen Jahren war, friedlich bei einander und genossen wegen ihres Fleißes und ihrer Eintracht allgemeine Achtung. Als aber der Volljährigkeitstermin für den jüngsten immer näher heranrückte, und der älteste den Tag kommen sah, wo seine Macht aufhörte und er aus einem Herrn zum Knechte werden sollte, ward er ergrimmt und warf auf seinen Bruder einen bitteren Haß. Nun traf es sich an einem Sonntagmorgen, daß alles Gesinde nach Hude zur Kirche gegangen und nur die beiden Brüder zu Hause geblieben waren. Der jüngere hatte sich in einen Lehnstuhl hinter dem Herde gesetzt und war eingeschlafen. Als der ältere ihn so mit offenem Munde da liegen sah, übermannten ihn Haß und Habsucht. Er griff den Kessel mit kochendem Brei vom Feuer und goß seinem Bruder von der Speise in den Mund. Ein lauter entsetzlicher Schrei, einige gurgelnde Töne, und der Unglückliche war tot. Der Mörder ließ den Toten an seinem Platze, zündete sich eine Pfeife an und begab sich in den Garten, als ob er die Früchte besehen wolle. Seine List gelang. Als die Dienstboten von der Kirche kamen und den Toten fanden, glaubten sie, der Schlag habe ihn gerührt, und der Bruder wußte sich so zu verstellen, daß man keinen Verdacht auf ihn warf. Aber der Mörder hatte von nun an keine Ruhe mehr; überall glaubte

Landesbibliothek Oldenburg

er den letzten Schrei seines Bruders zu hören, und auch als er starb, fand er keine Ruhe. Jede Nacht muß er vom Reiherholze nach dem Hasbruch wandern, jenen entsetzlichen Schrei ausstoßend, und mit Grauen erzählen späte Wanderer von dem Ruf und dem schlürfenden Schritte jenes „schrauenden Dinges". Vgl. 181 c.

In Vielstedt spukt ein glühender Pflüger: 179 m, auf der Hurreler Heide ein feuriger Stier: 183 d. In Moorhausen gab es Zwerge: 257 m.

519. Hatten. a. Bis zum Jahre 1845 stand im Kirchdorf Hatten ein altes Haus, das vom Grafen Anton Günther zur Wohnung für die Zeiten, wo er sich der Jagd wegen in dieser Gegend aufhielt, gebaut und nach seinem Tode in Privathände übergegangen war. Den Bauern war das Gebäude, weil es mit seinen zwei Stockwerken und seinen beiden stattlichen Giebeln, mit seinem französischen Garten und dem großen Wirtschaftshofe vor der Tür, mit seinen dunklen Gängen und gobelintapezierten Zimmern im Innern anders aussah als die übrigen Häuser im Dorfe, merkwürdig und anstößig zugleich. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ward das Haus mit vielen dazu gehörigen Ländereien von dem Urgroßvater des letzten Besitzers erworben. Derselbe war von einem einfachen Kurfürstlich Sächsischen Gerichtsschreiber nach vielen Reisen und mannigfachen Schicksalen erst zum Kaiserlichen offenbaren Notar (tabellio) und Richter in den Holsteinischen Elbmarschen ernannt und dann zum Konsistorialrat und Amtsvogt zu Hatten in der Grafschaft Oldenburg, welche damals ebenso wie jene unter dänischer Hoheit stand, gemacht und suchte nach einem bewegten Leben hier mit seiner Ehefrau, der reichen Tochter eines Landsassen in der Herzhornschen Wildnis bei Glückstadt, den Hafen der Ruhe auf. Darf man den Reden der Hatter Bauern trauen, so hat er die Ruhe nicht gefunden. Denn seine Frau war eine böse Sieben, die keinem Menschen etwas gönnte und jedem, der ihr nahe kam, besonders aber ihrem Mann, durch Geiz und Hochmut, das Leben sauer machte. Nachdem sie ihn glücklich zu Tode geärgert, ward es mit ihrem Geiz nur noch immer schlimmer, und man vermutete, daß sie in dem Amthause, welches sie in den letzten Jahren ihres Lebens bewohnte (an dessen Stelle jetzt die Schule steht), große Schätze von Gold und Silber aufhäufte. Als sich aber bei ihrem Tode nichts fand, fing

Landesbibliothek Oldenburg

man bald an zu munkeln, auf dem Sterbebette habe sie ängstlich nach dem Pastoren gerufen, und nachdem dieser herbeigeeilt und sie schon halb bewußtlos getroffen, habe sie nur noch mit Mühe die Worte: „Up minen Gründen, up minen Gründen" hervorbringen können und sei dann verschieden. Hieran knüpfte sich die Sage von einem langen unterirdischen Gange, welcher die beiden Häuser verbinden und in welchem die Schätze verborgen sein sollen. Später hat einer ihrer Nachkommen, wie es heißt, um dem Gerede auf den Grund zu kommen, nachgesucht und den Gang auch gefunden, ist bei dem Eindringen in denselben aber durch eine Tür aufgehalten worden, an welcher eine Schrift auf Pergament jeden mit einem gräßlichen Fluche bedrohte, welcher sie öffnen werde, ehe die Familie durch die bitterste Not gedrängt werde. Die Verstorbene aber fand nach dem Tode keine Ruhe, und man konnte sie nachts in den langen Gängen auf den Treppen des alten Grafenhauses im seidenen Kleide einherrauschen hören. Der Glaube an das Vorhandensein des Schatzes war bei den Dorfbewohnern so festgewurzelt, daß sie oft des Nachts in dem Hofe Nachgrabungen anstellten, und daß, als ihnen dies durch das Pflastern des Hofes erschwert wurde, einige Male in einem unbewohnten Teile des Hauses Einbrüche versucht wurden, welche sich nur dadurch erklären ließen, daß dort der Zugang zum Schatz vermutet wurde. Auch mag der hohe Preis, welchen man für beide Häuser erlangte, als sie zum Abbruch verkauft wurden, seinen Grund zum Teil in dieser Sage finden.

Ehemals sollen die Bewohner von Hatten nach Wiefelstede zur Kirche gehört haben: 505 m. Eine Glocke vom Hatter Kirchturm in einen Sumpf bei Klattenhof geschleudert: 192 c. Einige sagen, die Glocke sei vom Teufel in das Stigenmeer zwischen Hatten und Nutteln geworfen. Dies Stigenmeer galt früher für grundlos; später hat man es aber mit einer Mühle doch los gemahlen und zu einer Ochsenweide kultiviert. (Andere unergründliche Wasser: 521 h, 536 a, 552 h, 561 b.)

b. Früher war Hatten der Kirchort auch für die südwärts der Hunte wohnenden Leute, und sein Boden galt diesen für heilig. Darum zogen sie, sobald sie über die Hunte gekommen, die Schuhe aus, legten sie in einem an der Hunte stehenden Hause nieder und pilgerten barfuß weiter. Das Haus aber erhielt von den Schuhen den Namen Schohusen. Andere sagen, die Geschichte falle noch in die heidnischen Zeiten und

Landesbibliothek Oldenburg

die Münsterländer seien nach dem heidnischen Denkmal auf dem Steinberge, nordöstlich von Schohusen, gewallfahrtet. Vgl. 505 m. — Herr Referendar Schohusen berichtet: Früher stand in Hatten eine Kapelle des heiligen Nikolaus. Die Leute, die dorthin wallfahrteten, zogen, bevor sie eine Furt in der Hunte durchschritten und das heilige Ufer betraten, ihre Schuhe aus. Diese bewahrten sie regelmäßig in einem Hause, das sich bei der Furt befand. Daher hieß das Haus Schohus.

c. Das Barnefürs Holz gehörte früher den Rittern von Barnefür, die dort ein festes Haus stehen hatten, von welchem aus sie die Gegend mit Rauben und Plündern unsicher machten. Noch sind Spuren von den Gräben des Hauses vorhanden. Gegenüber auf der anderen Seite der Hunte wohnten die Grafen von Westerburg. Graf und Ritter waren häufig in Fehde miteinander. Dann hatten sie ihre Pferde mit silbernen Hufeisen beschlagen, und wenn der eine oder andere verbergen wollte, wohin er geritten, so wurden die Eisen verkehrt angeschlagen, sodaß die Spuren sich verwirrten und die Verfolger den Weg verloren. Zuletzt wurde der Ritter von Barnefür besiegt und sein Haus geschleift. Später kam das Holz in den Besitz der Familie Rinderhagen, die noch jetzt eine Bau gleichen Namens neben dem Holze bewohnt. Einer dieser Rinderhagen übertrug es dem Grafen Anton Günther, wogegen dieser ihn als Förster hineinsetzte und ihm Unterhalt und Kleidung bis an seinen Tod zusicherte. Auch bekam er das Recht, jedesmal wenn er in der Stadt war, bei dem Grafen auf dem Schlosse zu speisen. Daß Rinderhagen das Holz der Herrschaft übergab, tat er aus Widerwillen gegen seine Töchter, die ihn schlecht behandelt, sich ihm ungehorsam gezeigt und namentlich nicht nach seinem Willen geheiratet hatten.

d. Das Barnefürs Holz gehörte früher einem Junker von Barnefür. Einst saß dieser mit dem Bauern Rinderhagen von Streek und einem aus Hatten im Kruge zu Hatten beim Kartenspiel. Die Spieler bekamen Streit, und der von Hatten schlug den Junker tot. Das Holz vererbte nun auf die beiden Schwestern des Erschlagenen, zwei alte Jungfern, die sich für die Verwaltung des Vermögens nicht tüchtig fühlten. Da boten sie dem Hausmann Rinderhagen das ganze Holz an unter der Bedingung, daß er ihnen das Totenbrot gebe. Als Rinderhagen ablehnte, machten sie das gleiche Anerbieten dem

Landesbibliothek Oldenburg

Grafen zu Oldenburg. Der nahm es an und erfüllte die Bedingung. So ist das Barnefürs Holz an die Herrschaft gekommen. Einige sagen, schon der Junker von Barnefür habe denen von Sannum das Holz gegen das Versprechen des Totenbrotes angeboten; es muß aber wohl auch nichts daraus geworden sein. — Das schreiend Ding im Barnefürs Holze: 186 r.

e. Zwischen Hatten und Sandhatten nördlich vom Fußwege hat früher eine Burg gestanden. Nahe dem Burgplatze, von diesem durch den Fußweg getrennt, war noch bis vor wenigen Jahren ein Wasser sichtbar, vier- bis fünfmal so groß wie der Umfang eines offenen Brunnens. Dies Wasser hieß die Wellen und soll der Burgbrunnen gewesen sein. Um die Wellen herum befand sich eine mit Weiden bewachsene Niederung. Der alte Burgplatz selbst wird der Burgerwall genannt. Bei dem Burgerwall und bei den Wellen läuft nachts von 11—12 Uhr ein großer schwarzer Hund umher, der mit einer Kette am Halse rasselt und die Vorübergehenden erschreckt. Es ist ein alter Junker von der Burg, der in dieser Gestalt wiedergehen muß. Einst kam ein Mann in der Nacht von 11—12 Uhr dort vorbei. Bei hellem Mondenscheine sieht er schon von ferne den Hund, auch hört er das Rasseln der Kette. Er geht näher und sieht, daß der Hund vom Burgerwall nach den Wellen geht, also seinen Weg kreuzt. Er bleibt stehen, der Hund gleichfalls. Er geht weiter, der Hund macht es ebenso. Im Vertrauen auf Gott setzt der Mann seinen Weg ruhig fort, und der Hund geht nahe vor ihm über den Pfad. Der Mann schreitet rasch vorwärts und wagt nicht eher, sich umzusehen, als bis er vor Sandhatten ist. — Auch ein Schneider kam einst mit seinem Gesellen zu gleicher Stunde von Hatten. Wie sie noch etwa dreißig Schritte von der Stelle entfernt sind, sehen sie einen schwarzen kastenähnlichen Holzblock vor sich über den Weg ziehen. Erschreckt bleiben beide stehen und sehen das Ding in dem Weidicht verschwinden. Der Gesell, beherzter als sein Meister, springt nach und ruft: „Donner-Schwerenot, wo bliwst du?" während der Meister an allen Gliedern zittert. Es ist aber nichts mehr zu sehen noch zu hören. — Auf dem Burgplatze hat lange ein großer Wallnußbaum gestanden, der im Herbste stets voll Früchte hing. Mehrere junge Burschen aus Sandhatten machten sich nachts auf den Weg, um Wallnüsse daher zu holen. Einer steigt in

Landesbibliothek Oldenburg

den Baum, während noch sechs andere unter dem Baume stehen. Da tritt plötzlich ein großer schwarzer Mann an sie heran und fragt: „Jungens, schall ick ok plücken helpen?“ Die sechs unter dem Baume ergreifen die Flucht, der auf dem Baume aber ruft: „Jungens, lopt ji? ick finn' 'n Drüffel soeben!“ Erst nachdem er sich die Taschen voll gepfropft, steigt er ab und geht seinen Kameraden nach, ohne von dem Manne noch etwas zu sehen oder zu hören.

f. Zwischen Kirchhatten und Sandhatten in den Wellen hat einst ein Schloß gestanden, das von einem Grafen Burgwall bewohnt wurde. Es gehörte das Schloß aber nicht dem Grafen Burgwall, sondern einem Bruder desselben, der auf Reisen gegangen war und jenen nur zu seinem Stellvertreter eingesetzt hatte. Als nun der eigentliche Herr von seinen Reisen heimkehrte und Burgwall die Herrschaft wieder abtreten sollte, beschloß dieser, seinen Bruder zu ermorden. Er verleitete ihn, mit ihm auf die Jagd zu gehen, und als sie in die Gegend von Bergedorf kamen, waren sie von der Jagd durstig geworden. Burgwall führte seinen Bruder an einen Bach, und als derselbe sich bückte, um zu trinken, stieß er ihm seinen Jagdspeer hinten in den Rücken und tötete ihn auf der Stelle. Zur Buße für diesen Brudermord wurde Burgwall auferlegt, zu Hatten, dessen Bewohner bis dahin nach Wiefelstede zur Kirche gehört hatten, eine Kirche mit einem Turme zu bauen, was er denn auch getan hat. Als später die Kirche zu klein wurde und vergrößert werden mußte, konnte sich die Gemeinde zu dem kostspieligen Werke nicht entschließen. Da erbot sich der der Graf von Oldenburg, den Anbau auszuführen, wenn ihm die Gemeinde dafür das Hatter Holz zu eigen geben wolle. Die Gemeinde ging darauf ein, der Graf baute den Anbau, der hinten an der Kirche ist, und erhielt dafür das Hatter Holz. Jetzt bedauern die Hatter von Herzen den dummen Streich ihrer Vorfahren. — Wegen des Brudermordes vgl. 517 g.

g. Schütten Bokholt, ein zu Schütten Bauernstelle bei Munderloh gehörendes Holz, war früher dem Boden nach Eigentum der Familie Schütte, dem Holze nach aber Eigentum der Herrschaft. Einst bot die Herrschaft dem Bauern für den Grund und Boden 1000 Taler, der Bauer aber bot auch 1000 Taler, wenn ihm die Herrschaft das Holz überließe. Die Herrschaft schlug ein, und so kam das Holz in den

Landesbibliothek Oldenburg

freien Besitz der Familie Schütte. In diesem Bockholt haben früher Zwerge gehaust.

h. *Über Sandkrug ging früher eine belebte Heerstraße. Die Osenberge bei Sandkrug waren ein gesuchter Aufenthaltsort für Räuber, die die des Weges ziehenden Wanderer und Kaufleute beraubten und töteten. Skelette, die dort beim Bahnbau und sonst gefunden sind, gaben bis heute Kunde von dem Treiben früherer Wegelagerer.

Zu Dingstede lebten ehemals Riesen: 258 h, i. — In den Osenbergen spukt ein Mann aus Bümmerstede: 183 k. Dort wohnten ehemals Zwerge, namentlich auch die Jungfrau mit dem Wunderhorn: 257 d, e, f, g, l. — Im Kistenberge ruhen Schätze: 257 e.

Stuhr. In Stuhr ist vor vielen Jahren einer ermordet. Der Täter spukt in einem Spiker durch Poltern, weil er keine Ruhe finden kann.

E. Amt Wildeshausen und Wardenburg.

(Bevölkerung sächsisch, protestantisch, in Wildeshausen selbst zum Teil katholisch.)

520. Wildeshausen. a. Am südöstlichen Rande der Stadt befindet sich ein hoher künstlich aufgeworfener Hügel, die Wittekindsburg genannt, weil Wittekind hier eine kleine Burg besessen und zu Zeiten bewohnt hat. Der Hügel war ehedem weit höher als jetzt.

b. Auf dem Marktplatze an der Stelle, wo gegenwärtig der Stadtbrunnen ist, stand ehemals eine Irmensäule, das Bildnis eines unter den Sachsen weit und breit verehrten Gottes. Sie wurde von Wittekind zerstört, als er sich hatte taufen lassen. Vor Zeiten befand sich eine Zeichnung der Bildsäule auf dem Rathause, ist aber seit längeren Jahren nicht mehr aufzufinden gewesen. Darnach stellte das Bildnis einen bewaffneten Krieger dar, der sechs Fuß hoch auf einem neun Fuß hohen Sockel stand. Er hielt in der rechten Hand einen Spieß mit einem Wimpel, auf welchem ein Rad abgebildet, und in der linken eine Wage. Auf der Brust war ein Luchs ausgearbeitet, der Helm war mit einem Hahne geziert. Die eine Lende hielt ein junger, aufrecht stehender Löwe umklammert.

Landesbibliothek Oldenburg

c. In der Alexanderkirche, oben am Gewölbe über dem Altar, befindet sich eine Figur, die den Kopf nach unten gekehrt hat. Sie stellt den Baumeister der Kirche vor, der bei dem Bau hier herunterstürzte und seinen Tod fand. — Ein im sog. Gramkeller vor nicht langer Zeit zugemauerter Eingang soll zu einem nach der Wittekindsburg führenden unterirdischen Gange gehört haben.

d. Simon von Beckeln, ein Hannoverscher Edelmann, war vor etwa vier Jahrhunderten Besitzer eines ansehnlichen Landgutes. Bei einem Erntefeste setzte er seinen Bauern, welche ihm die Früchte hatten einscheuern müssen, eine gebratene Katze statt eines Hasen vor, die diese sich gut schmecken ließen. Zum Nachtische schickte er ihnen aber auch Kopf und Pfoten der Katze. Die Bauern gerieten darüber in eine solche Wut, daß sie nicht nur alle seine Felder verwüsteten, sondern auch Haus, Wassermühle, Scheuern nebst allen übrigen Gebäuden in Brand steckten und ihm selbst den Tod schwuren. Der Edelmann mußte fliehen, vergeblich aus der Ferne alle Mittel zur Versöhnung erschöpfend. Endlich begab er sich in das Stift S. Alexandri zu Wildeshausen, dem er alle seine Güter für seinen Unterhalt abtrat, und worin er, von Reue und Unmut gepeinigt, nach wenigen Jahren sein Leben beschloß. (Nach Sam. Bauer, Denkwürdigk., Bd. VII, in Oldenburger Blättern, 1827 S. 335.) Vgl. 559 h.

e. Wie es heißt, müssen einige Bauern aus der Gemeinde Visbek alljährlich dem Prediger an der Hauptkirche zu Wildeshausen Roggen liefern; dafür muß ihnen der Prediger nach geschehener Lieferung den Sarg des hl. Alexander zeigen und ihnen einen Scheffel Wallnüsse und eine Tonne Bier zum besten geben.

f. Visbek soll schon in heidnischen Zeiten bestanden haben, wovon auch noch die vielen alten Gräber mit Aschenkrügen in der Umgegend zeugen. Die Stadt Wildeshausen war noch nicht erbaut, vielmehr war jene Gegend noch wüst und waldig und voll Wildes. So gingen denn die Männer von Visbek dorthin auf die Jagd und schlugen sich dort Hütten auf, um bei schlechtem Wetter Obdach zu haben. Wenn sie nun von Visbek fort wollten, so sprachen sie: „Wir wollen nach den wilden Hütten", und als sich nun bei den Hütten einige von ihnen dauernd anbauten, entstand daher der Name Wildeshausen.

Landesbibliothek Oldenburg

g. Die Stadt Bremen soll von Wildeshausen aus erbaut sein. Wildeshäuser Fischer zogen dorthin, um in der Weser zu fischen, und da ihnen die Reise an einem Tage hin und zurück zu beschwerlich fiel, so bauten sie sich Hütten von Bram, und daher bekam die Stätte den Namen Brämen. Nach und nach kamen statt der Hütten Häuser, aber der Name Bremen blieb.

h. *Auf dem Krandel in der Nähe der Stadt, früher mit zur Viehweide benutzt, seit der Grünteteilung vor reichlich 20 Jahren der Stadt zugefallen, befand sich vordem eine ungefähr 20 ar große Erhebung, die von einem Wall und Graben umgeben war. Diese Anhöhe wurde Hexenberg genannt, weil dort in alten Zeiten Hexen verbrannt waren. Als später in der Stadt eine Viehseuche ausbrach, ist auf dem Hexenberg das verendete Vieh verscharrt worden. Die Obrigkeit hatte bei dieser Gelegenheit angeordnet, die gefallenen Tiere zu vergraben, ohne sie vorher abzuziehen. Ein Schuhmacher, zugleich Gerber, früher wohlhabend, aber durch eine verschwenderische Frau heruntergekommen, ging dem Verbote zuwider bei Nachtzeit nach dem Krandel, grub die verscharrten Kadaver aus und zog ihnen die Haut ab. Die Tat kam zu den Ohren der Stadtbehörden, und der Schuhmacher wurde zum Prangerstehen verurteilt. Der Delinquent machte die Strafe ab und tröstete sich damit, daß ihm der Amtmann die Versicherung gegeben, niemand dürfte ihm das Prangerstehen zum Vorwurf machen.

i. *Am Düngstruper Wege heißt ein Stück Land „dat brotlose Stück." Einst haben dort Leute auf diesen Acker gearbeitet und, als die Frühstückspause gekommen, sich hingesetzt, um zu essen. Da finden sie, daß sie ihren Mundvorrat zu Hause eingepackt aber mitzunehmen vergessen haben; seitdem wird die Gegend dort die Gegend beim brotlosen Stück genannt.

k. *Das Stadtsiegel Wildeshausens zeigt die Vorderfront der Alexanderkirche, im Portal den Kopf des hl. Alexander. Dieser Kopf des hl. Alexander fand sich auch am im Jahre 1710 demolierten Huntetor sowie an dem 1802 gefallenen Delmenhorster Tor. Die Sage berichtet nun, im Jahre 1529 habe der Bischof von Münster den Wildeshäuser Bürgermeister Likenberg und noch eine zweite Magistratsperson hinrichten lassen. Um das Andenken dieser beiden Patrioten

Landesbibliothek Oldenburg

zu ehren, habe die Stadt einen „Totenkopf" in das Stadtsiegel setzen lassen.

In Wildeshausen spukt Trentepiel: 179 u, in dem Sparscher Sande und den Fettemarscher Fuhrenkämper Schnobel: 183 m. — In der Stöckenkampswiese eine versunkene Glocke: 152 f. Am Galgen im Stöckenkamp ein besonderes Pferd gefunden: 186 e. — Hünensteine auf dem Kleinenkneter Felde und bei Pestrup oder Pestdorf: 258 a. — Baum auf dem Wall: 88.

521. Großenkneten. a. Einst vertrieben Kriegsleute die Einwohner des Dorfes Großenkneten. Eine Frau kam jedoch zu Pferde wieder und sah über das Heck in ihr Haus. Ein Kriegsmann bemerkte und verfolgte sie, konnte sie aber nicht einholen. Von dem Rufe: „Holt! holt!" den er der Fliehenden nachsandte, erhielt das Haus den Namen Hollen; es liegt nordöstlich im Dorfe. — Woher die Kloppstraße ihren Namen hat: 196 a. — Hexen in der Wichelnstraße: 265.

b. Hängelhöhe ist eine Anhöhe, eine Viertelstunde östlich von Großenkneten. Dort aßen einst drei Schäfer zusammen, und einer hatte den Einfall zu sagen: „Wer das größte Stück Speck hat, soll hangen," d. h. er sollte es zum Spaß einmal probieren. Die andern stimmten zu, man verglich die Speckstücke, und einer gab sich zum Hängen her. Als sie aber grade mit dem Aufknüpfen fertig waren, fiel ein Wolf in ihre Herden, und darüber verließ und vergaß man den Gehängten, der bald tot war. Als die beiden Wolfsjäger zurückkamen und sein verzerrtes Gesicht sahen, riefen sie

„Harm, Harm, grine nich,
Dat Schap dat is jo dine nich!"

Aber Harm antwortete nicht. So wurde Spaß zum Ernste und der Schäfer zur Leiche, und der Hügel heißt seitdem die Hängelhöhe.

c. In einem Gehölze östlich von Großenkneten steht eine Eiche, welche der Schwedtbaum genannt wird. Vor alters war zu Großenkneten ein Holzwärter namens Schwedtmann, der strenge auf den Dienst hielt und manchen Schäfer, der auf Holzgründen weidete, ertappte und zur Bestrafung brachte. Zwei Schäfer, die er auch mehrmals seine Strenge hatte fühlen lassen, faßten den Entschluß, ihn umzubringen. Eines Tages war einer dieser Schäfer in der Kirche und auch

Landesbibliothek Oldenburg

der Holzwärter, der aber unter der Predigt wegging, um zu sehen, ob auch der andere Schäfer in den Fuhren hüte. Dieser war richtig im Forst, sah aber den Holzwart kommen und beschloß, den Mord sofort auszuführen. Er fiel den Holzwärter unversehens an und schnitt ihm die Kehle ab, aber sein Messer war so stumpf, daß er mitten in der Blutarbeit absetzen und das Messer auf seinem Holzschuh schleifen mußte. Nachmittags brachten beide Schäfer den Leichnam nach Amelhausen und warfen ihn in die Hunte, halb unters Eis. Die Tat ward verraten, beide Mörder mußten fliehen und entkamen nach Holland; einer von ihnen soll später mit den Russen wieder hier gewesen sein. Der Baum, unter welchem Schwedtmann ermordet wurde, heißt nach ihm der Schwedtbaum.

d. In der Ahlhorner Heide, eine kleine halbe Stunde von der Aumühle, finden sich eine Menge Hünensteine bei einander. Vornan stehen vier große Steine, dann folgen in zwei langen Reihen vielleicht siebenzig kleinere. Man nennt sie die Visbeker Braut. Etwa dreiviertel Stunden davon, bei Engelmanns Bäke, findet sich eine ähnliche, aber noch größere Steingruppe, welche der Bräutigam genannt wird. Einst, so heißt es, sollte ein Mädchen aus Großenkneten (Heinefeld) von ihren Eltern gezwungen werden, eines reichen Bauern aus Visbek Sohn zu heiraten, da sie ihn doch nicht liebte. Als nun die Braut mit ihrem Brautgefolge zur Hochzeit nach Visbek zog und den Turm der Visbeker Kirche erblickte, da betete sie, daß der liebe Gott sie lieber in Stein verwandeln möge, als daß sie zu der verhaßten Ehe gezwungen werde. Und so geschah es. Sowohl die Braut mit ihrem Gefolge als der Bräutigam, der ihr von Visbek entgegen kam, mit den Seinigen stehen in Stein verwandelt da. — Häufig wird auch erzählt, die Braut habe einen anderen Jüngling geliebt, sei auch wiedergeliebt worden, aber der Vater habe seine Werbung wegen seiner Armut zurückgewiesen. Als der Brautzug nun über die Heide zog, begegnete ihm der abgewiesene Freier und sprach nochmals den Vater an. Aber dieser erwiderte:

„Sie soll nicht werden dein,
Und wenn ihr auch werdet zu Stein!"

Und alsbald verwandelten sich alle Personen in beiden Zügen in Steine. — Eine andere Deutung der Steindenkmale: 529 b. — Spuk daselbst: 282 c.

Landesbibliothek Oldenburg

e. In der Nähe des Bräutigams lag ehedem ein sehr großer platter Stein, welcher auf einem Keller zu liegen schien und in alten Buchstaben die Inschrift trug:

O Wunner, o Wunner,
Wat liggt hier woll unter?

Lange hatte der Stein so dagelegen, und niemand hatte gewagt oder die Kraft gehabt, ihn aufzuheben, obwohl es hieß, daß große Schätze darunter lägen. Endlich taten sich alle jungen Bursche der Nachbarschaft zusammen und brachten es mit Hülfe von Stangen, Daumkraften und anderem Geräte fertig, daß sie den Stein umkehrten. Da stand denn auf der anderen Seite des Steines:

Et weer ok doch mal Tied,
Dat ick keem up de annere Sied.

Und weiter fanden sie nichts.

f. Von Westerstede (Wardenburg) aus beschloß man ein Dorf anzulegen und zwar da, wo ein Hengst, den sie laufen ließen, sich legen würde. Dies geschah dort, wo jetzt Hengstlage liegt, das davon seinen Ursprung und Namen hat. — In Huntlosen residierte einst ein Graf von Wasaburg, der gelobte, an dem Orte ein Schloß zu bauen, wo ein losgelassener Hengst sich lagern würde. Dies wurde ausgeführt, und das jetzige Hengstlage ist der Ort. Noch ist der Burg- oder Schloßplatz deutlich zu erkennen, aus den zugehörigen Gründen aber sind zwei Bauernstellen gemacht. Statt des Grafen von Wasaburg wird auch der Junker von Spaasche bei Wildeshausen genannt (es ist ein und dieselbe Person, denn der Graf von Wasaburg machte Spaasche zu einem adligen Gute). — Noch andere sagen, der Ort habe ursprünglich Hengstschlag geheißen.

g. Einst im Winter hütete ein Schäfer aus Sage seine Schafe am Sager Meer, und als er eintreiben wollte, kam ihm der Gedanke, er wolle einmal seinen Weg über die Eisdecke des Meeres nehmen, was er denn auch tat. Als er so ziemlich auf der Mitte angekommen war, brach das Eis. Die erschreckten Schafe sprangen auf einen Haufen und versanken so in den Abgrund. Mit Hilfe seiner schnellen Füße erreichte der Schäfer glücklich das Ufer und auch ein Schaf, welches ihm nachgelaufen war. Er trieb dieses in den Kofen und hing seinen Hoiken (Schäfermantel) vor demselben auf; dann verließ er aus Verzweiflung seine Heimat und wanderte aus nach Amerika. Als am andern Morgen die Eigentümer der Herde

Landesbibliothek Oldenburg

Nachsuchung hielten, fanden sie das eine Schaf. Die andern aber sind noch auf dem tiefen Grunde, wo sie immerdar grasen, blöcken und mit ihren Glöckchen klingeln.

h. Das Sager Meer ist entstanden, als ein Ort, der hier sich befand, wegen der Ruchlosigkeit seiner Bewohner in die Tiefe versank. Die Einwohner waren durch ihre vielen Schafe und eine großartige Bienenzucht reich und dann übermütig geworden, vgl. 34 b. Eigentlich ist es nicht ein Meer, sondern es sind zwei, ein größeres und ein kleineres, und es wird auch gesagt, daß nicht ein Dorf dort versunken sei, sondern ein Edelhof. Das Haupthaus habe dort gestanden, wo das große Meer sei, an Stelle des kleinen Meeres aber das Viehhaus. Jedenfalls müssen Häuser dort gewesen sein, denn alles Land ringsum ist ehemals bebaut gewesen und liegt noch in Äckern. Auch führt eine alte Wagenspur in das große Meer hinein. Das große Meer friert in der Mitte niemals zu, und beide sind unergründlich. Wenn man um Mitternacht an dem Meere vorbeikommt, kann man oftmals gespenstischen Hahnenruf und Hundegebell aus der Tiefe hervorschallen hören. *(Das Sager Meer hat sumpfig-moorige Ufer, nur an einer Stelle ist die Zuwegung fest und hier gehen Wagenspuren ins Wasser, die die Sage vom versunkenen Dorfe veranlaßt haben. Früher waren die Ackerwagen nicht eisenbeschlagen, man brachte sie darum bei anhaltender Dürre in Tümpel oder Gräben oder Bäche, um insbesondere die Räder vor dem Zusammenfallen zu bewahren. In Sage benutzte man zu dem Ende das Meer und zwar an der Stelle, wo es zugänglich war, und so sind dort die Rinnen entstanden. Die Leute sagen auch, Napoleon sei in das Meer gefahren, als er von Rußland gekommen, daher die Wagenspuren. Napoleon I. war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in vieler Munde. Hinter Hengstlage lag bislang ein Findling in der Heide mit einem Loch in der oberen Seite. Einige wollten in dem Loch den Hufabdruck des Teufels, andere eines Pferdes, das Napoleon geritten, sehen.)

i. Das Sager Meer ist reich an Fischen, doch werden diese von den Umwohnern nicht gegessen: man traut ihnen nicht und hält sie für verzaubert. Ein Mann aus Sage, der es doch einmal gewagt hatte, dort zu fischen, zog einen ungewöhnlich großen Hecht heraus. Der Hecht hatte nur ein Auge, das war aber auch so groß wie das Auge eines Kalbes. Der

Landesbibliothek Oldenburg

Mann nahm den Fisch auf den Rücken und machte sich auf den Weg nach Hause. Aber unterwegs wurde der Hecht immer größer und schwerer und endlich bückte er sich gar über die Schulter des Mannes herüber und schaute ihm mit seinem einen großen Auge ins Gesicht. Schleunigst warf der Mann ihn fort und lief was er konnte nach Hause. — Ein anderer Bauer, der an die Geschichten vom Sager Meer nicht glaubte, begab sich auch einmal an einem Sonntag unter der Predigt nach dem Meer und fing einen großen Hecht. Als er ihn über die Schulter warf, um ihn nach Hause zu tragen, sprach der Hecht:

„Wat wulltu mit mi maken,
Wulltu mi braden oder kaken?"

Sogleich warf ihn der Bauer wieder ins Wasser und ist auch nie wieder unter der Predigt zum Fischen gegangen. — Im Sager Meer sind auch Seemenschen: 259 e.

k. *Südwestlich von der Station Ahlhorn im sogenannten Garter Moor und zwar an der Stelle, wo dieses anfängt, die Scheide zwischen der Ahlhorner und Garter Mark oder dem Münsterlande und dem Amte Wildeshausen zu bilden, lag die Garter Burg. Das Schloß ruhte auf starken, tief in das Moor eingetriebenen Eichenpfählen. Ein tiefer Graben und die morastige Umgebung machten dasselbe ganz unzugänglich. Die Bewohner lebten vom Raube und hatten zu dem Ende über den von Vechta nach Oldenburg führenden Weg, der damals an der Burg vorbeiging, ein starkes Seil gespannt, das bis zur Burg lief und den Bewohnern Kunde gab, wenn Beute in Sicht war. Große abgerichtete Hunde mußten die Reisenden so lange aufhalten, bis die Raubritter herankamen. Der letzte Ritter auf der Burg hieß Rodno. Er verbrannte sich mit seinem Schlosse, als er für seine Räubereien gezüchtigt werden sollte. So die Sage. — Bislang sah man dort, wo die Garter Burg gestanden, drei Gräben mit Wällen, die nach Osten hin geschlossen waren und nach Südwesten hin in das Moor liefen. An der Stelle, wo diese Wälle und Gräben das Moor erreichten, lag die Burg. An einem Punkte, wo ein Weg die Gräben durchschnitt, sah man ein umwalltes Viereck. Daß dort, wohin die Burg verlegt wird, ein Haus gestanden, beweisen die angebrannten Pfahlstümpfe, die sich an dem Platze vorfanden und die so fest im Boden staken, daß man sie mit Mühe und Not kaum heraus-

Landesbibliothek Oldenburg

ziehen konnte, sowie die dabei gefundenen Ziegelscherben. Die Geschichte weiß von einer Garter Burg nichts. Die Lage der Burg an der Grenze, die Verbindung der Gräben und Wälle mit dem Moore und dem Lanner (Landwehr) Grenzbach, weshalb die Gräben Lannergräben genannt werden (die Leute sagen, die Burg liege am Landwehrbach) spricht für ein ehemaliges Zoll- oder Wachthaus. — Die Garter Burg soll durch 2 parallele Wälle mit der Arkeburg in Verbindung gestanden haben. Die Besitzer beider Burgen haben zwischen dieselben von einer Feste zur andern reiten können, ohne von Leuten außerhalb der Wälle gesehen zu werden.

1. *Von Bahnhof Ahlhorn bis Lethe oder Baumweg ist früher zu beiden Seiten des Weges oder der Landstraße Wald gewesen. Man nannte das Gebiet „Lether Telgen". Der alte Heerweg durch die Lether Telgen war berüchtigt wegen vieler dort verübter Räubereien, wovon noch jetzt das Volk zu erzählen weiß. (Klinghamer schreibt in seiner Chronik: „1576 Sonntags Septuagesima um 12 Uhr sind im Stifte Münster auf 'm Baumwege hart by der Kloppenborg elven Kaufleuten von 17 Räubern 8000 Daler genommen." 1575 haben nach Klinghamer 5 Freibeuter einen Herrn von Köln von Hamburg ab über Cloppenburg hinaus verfolgt (also durch den Baumweg) und ihm bei Lastrup Wagen und Pferde und über 10000 Gulden genommen.) Die Garter Burg lag in derselben Gegend.

Vor J. Behrens Hause zu Sage spukt ein vergrabener Pferdekopf: 186 d. — An der Chaussee bei Sage liegt ein großer Stein, von dem Sagen gehen: 258 d. — In der Sager Heide spukt der Teufel, 204 l, ein Mann aus Badbergen, 183 n, das schreiend Ding aus Holle, 183 s, im Almswege ein Mann aus Sage: 183 i.

522. Huntlosen. Im Huntloser Brok spukt ein Mann aus Schohusen: 183 p. — Bei Sannum haben sich Spinner in einer Buche gezeigt: 180 e. — Zu Hohesüne und auf Helmshöhe haben Riesen gewohnt: 258 f.

523. Dötlingen. a. Auf der großen Heide zwischen Rittrum, Dötlingen und Nuttel bemerkt man hin und wieder noch deutliche Spuren von ehemaligen Äckern oder Felder-Abteilungen, ein Zeichen, daß ein großer Teil dieser Heide ehedem angebaut gewesen. Es hat hier auch ehemals ein großes Dorf Norddötlingen gestanden, das neunzehn volle

Landesbibliothek Oldenburg

Bauen und achtzig Feuerstellen gehabt haben soll. Auch finden sich noch Trümmer alter Mauern und Überbleibsel von Backöfen. Um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts soll eine Pest, der schwarze Tod, alle Einwohner dieses Dorfes bis auf zwei Brüder hinweggerafft haben, welche es in Brand steckten, weil sie sich über den Besitz desselben nicht einigen konnten. Nach einer andern Sage soll es von Kaufleuten, die nach dem Oldenburger Pferdemarkt zogen, eingeäschert sein. (Kohli, Beschr. des Herzogtums Oldenburg II. S. 255.) Andere behaupten, Norddötlingen habe gar 140 Häuser gezählt, es seien aber in der Pest fünf Familien übrig geblieben, welche nach Dötlingen zogen, wo bis dahin nur die Kirche, das Pfarrhaus und das Haus eines Junkers von Wahl gestanden.

b. Früher ging die Sage, daß, wenn im Pfennigstedter (richtiger Wennigstedter) Felde ein rotes Haus gebaut würde, alsdann der Krieg über die Gegend hereinbrechen werde. Es ist nun aber schon seit langen Jahren ein solches Haus gebaut, ohne daß Krieg gekommen wäre.

c. Auf den Gründen des Joh. Lüschen zu Geveshauser Ohe liegt ein großer platter Stein, de brede Steen genannt. Er ist so groß, „dat man woll Kadrillje darup danssen kunn". Auf dem Steine befinden sich sieben Grübchen, von denen drei sehr gut, vier minder gut zu sehen sind. Früher soll auf dem Steine eine Frau gesponnen haben, und von den drei Beinen des Spinnrades und den vier Beinen des Stuhles sollen die Löcher entstanden sein. Andere sagen, unter dem Steine hätten früher Erdmännchen gehaust, und die Grübchen im Steine hätten ihnen als Eßschüsselchen gedient.

Woher in Tabken Hause zu Dötlingen die weißbunten Pferde stammen: 186 e. — In einem Teiche bei Klattenhof liegt eine Glocke von Hatten: 192 c.

524. Wardenburg. a. Während des dreißigjährigen Krieges kam der General Tilly mit einer Armee in das oldenburgische Land und bezog in der Nähe der Hunte, da wo jetzt das Dorf Wardenburg liegt, ein Lager, das er durch eine Wagenburg schützte und, weil es so befestigt war, die Warteburg nannte. Als nach geraumer Zeit Tilly wieder abzog, blieb eine Menge des Trosses von Männern, Weibern und Kindern zurück und siedelte sich an der Stelle der Warteburg an, und das entstandene Dorf erhielt den Namen Warteburg, aus welchem nachher Wardenburg ward. Daß es in

Landesbibliothek Oldenburg

Wardenburg so viele Leute mit schwarzen Haaren und dunkeln Augen gibt, erklärt sich aus ihrer Abstammung von den Gründern des Dorfes.

b. Auf der Wattböge, einer Weide an der Lethe bei Littel, spukt der Ratsherr Muhle von Oldenburg, welcher durch zwei Paters dorthin gebannt ist, um die Heide zu zählen und immer wieder von neuem zu zählen.

c. *In Wardenburg stand früher eine Wallfahrtskapelle. Sie wurde in einer Fehde des Bischofs von Münster mit dem Oldenburger Grafen zerstört, 1538. Den Drost Heinrich Schade zu Wildeshausen, der die erste Brandfackel in die Kirche schleuderte, traf die Strafe Gottes auf dem Fuße. Er wurde plötzlich wahnsinnig und biß wutschnaubend in die Leitern des Wagens, auf dem er fortgeschafft werden mußte. (Jahrbuch XVI. S. 272,)

F. Amt Vechta (nördlicher Teil).

(Bevölkerung sächsisch, katholisch, in Goldenstedt zum Teil protestantisch.)

525. a. *„Vechta (Stadt) hat seinen Namen erhalten von dem Sachsenkönige Vechta, dem Sohne des Bodo, welcher nach dem Tode des Arminius Führer der Sachsen war. Dieser Vechta war der zehnte Sachsenkönig und lebte vor Wittekind, unter dem um das Jahr 800 n. Chr. die Sachsen und damit auch Vechta zum Christentum bekehrt wurden." (Notiz des Vechtaer Pastors Dr. Knoop (1674—86) im Lagerbuch der kath. Pfarre Vechta.)

b. In früheren Jahren bestand in der Stadt und im Amte Vechta die Gewohnheit, einmal im Jahre die Grenzen der Marken zu begehen, und man nannte diesen Rundgang Snatgang. Das gab für einige Bauerschaften eine besondere Festlichkeit. Eine Tonne Bier und Weißbrod und Kuchen wurde mit rund gefahren, auch die kleinen Knaben aus dem Dorfe mitgenommen. Bei jedem Grenzzeichen — Kreuzkuhle — wurde Halt gemacht, Bier getrunken und Kuchen und Weißbrot unter die Knaben verteilt. Sobald aber die Knaben ihre Geschenke erhalten hatten, liefen sie fort, denn wer eingeholt wurde, bekam Schläge. Dies wiederholte man bei jeder Kreuzkuhle. Es geschah aber, damit die Knaben später, wenn es etwa zu einem Grenzstreite käme, die Kreuzkuhlen fest im Ge-

Landesbibliothek Oldenburg

dächtnisse hätten und sagen könnten: „Hier an dieser Stelle habe ich Kuchen und Schläge bekommen." In anderen Bauerschaften wurde Bier und Musik mitgenommen und bei jeder Kreuzkuhle ein Feuer angemacht, getrunken und getanzt; die Kohlen aber wurden zuletzt in die Grube geworfen. Als daher vor einigen Jahren Streit um eine Markengrenze war, weil die Kreuzkuhlen nicht sicher aufzufinden waren, sagte ein alter Mann, sie sollten an den zweifelhaften Stellen nachgraben: wenn es die rechten seien, müßten Holzkohlen darin liegen. Wieder in einer andern Bauerschaft gingen die jungen Leute gleichfalls mit; bei der ersten Kreuzkuhle wurde getrunken, und dann mußten zwei von den Jungen nach der nächsten Kreuzkuhle laufen; wer zuerst kam, erhielt ein Geschenk; traf einer aber die Kuhle nicht in grader Richtung, so wurde er doppelt gestraft und obendrein ausgelacht. Abends aber wurde getanzt. Tages vor dem Snatgang mußte in einigen Bauerschaften einer durch das Dorf laufen und vor jedem Hause rufen: „Morgen werd Snat goahn!" Wurde er dabei gestört, oder begegnete ihm ein altes Weib, oder ein Hase lief über den Weg, so mußte er gleich wieder um und rufen: „Morgen werd nin Snat gahn!" und er mußte die Ansage so oft wiederholen, bis sie glücklich ablief.

c. Nach dem Tode des letzten Grafen Otto von Ravensberg lebte dessen Witwe Sophia mit ihrer Tochter Jutta auf der Burg zu Vechta. Jutta war nicht schön, aber reich, und ihr Reichtum zog manche Bewerber um ihre Hand herbei. Unter diesen zeigte sich auch der junge Graf Konrad von Diepholz. Dem war es aber wohl mehr um die gute Tafel, als um die Hand Juttas zu tun, und da gerade Jutta ihm den Vorzug gab, spottete er hinter ihrem Rücken über ihren Mangel an Schönheit und ihre Leichtgläubigkeit. Dies ward den Frauen hinterbracht. Da stellte ihn eines Tages Gräfin Sophia zur Rede, und als er zwar seine Liebe beteuerte, aber gegen eine baldige Hochzeit allerlei Ausflüchte vorbrachte, führte ihn die Gräfin in ein Zimmer, das war schwarz behangen, und in der Mitte lag ein Sandhaufen, daneben standen ein Priester, ein Scharfrichter und einige bewaffnete Knechte. Der Priester mußte Konrad zum Tode vorbereiten, worauf der Scharfrichter demselben den Kopf abhieb. Vater und Bruder des Enthaupteten sammelten ein Heer, um ihn zu rächen. Gräfin Sophia wandte sich an ihre Lehnsleute und Burgmänner, und da diese wegen der Untat

Landesbibliothek Oldenburg

wenig zur Hülfe geneigt waren, bot sie ihre Grafschaft dem Bischof zu Osnabrück an. Der aber fürchtete die Macht der Grafen von Diepholz und schlug das Anerbieten aus. Da sagte die Gräfin: „Will Peter nicht, Paul wird schon wollen" (Apostel Paulus ist Patron des Stiftes und der Diözese Münster), und wandte sich an den Bischof von Münster, der ihr Schutz gewährte und dafür die Grafschaft erhielt. (Nach Nieberding in den Mitteilungen des Histor. Ver. zu Osnabrück, Bd. III., S. 37.)

d. Auf dem Vechtaer Esch, an der Chaussee nach Oldenburg, steht ein Birnbaum, der eiserne Birnbaum genannt. Weder Blitz noch irdisches Feuer können den Baum vernichten. Der Blitz hat den Baum von der Krone bis zur Wurzel gespalten, aber beide Hälften grünten weiter. Der Besitzer hat Feuer an und um den Baum gelegt, aber das Feuer wollte nicht fassen, und der Baum blieb am Leben. Der Baum ist schon über 300 Jahre alt und hat schon Wallensteins und Tillys Scharen an sich vorbeiziehen sehen, und von dem Platze unter dem Baume aus haben die Schweden Vechta beschossen, während in der Krone des Baumes einige von ihnen saßen, um die Wirkung der Geschosse zu beobachten. In der Sankt Georgenkirche sitzt noch eine der Kugeln, welche die Schweden der Stadt zuschickten. (Im Mai 1647 wurde Vechta vom schwedischen General Königsmark belagert. Darüber sagt Driver in seiner Geschichte des Amtes Vechta, Seite 94: „In dieser Belagerung wurde die Pfarrkirche sehr beschädigt, wovon die oben im Gesimse derselben liegende Bombe Zeugin ist.")

e. Auf den Gründen, die jetzt zu der Stadt Vechta gehören, befand sich ehemals ein Gut Falkenrott, welches von dem Obersten Sprengepiel, einem Freischarenführer im dreißigjährigen Kriege, bewohnt wurde. Auf der alten Burgstelle soll ein Schatz vergraben sein. Sprengepiel war ein Schwarzkünstler und mit dem Teufel im Bunde. Dafür muß er in Vechta und weiter Umgebung umgehen, meist in Gestalt eines schwarzen Hundes. S. 179u, 183o, 204p, 550a, 261a. — *Am Wege zum Falkenrott, nicht weit von der Stelle, wo ehedem die Burg stand, lag bis vor wenigen Jahren ein quadratförmig behauener Kieselstein, dessen vordere Fläche ein menschliches Antlitz in Relief zeigte. Der Stein ist dem Museum in Oldenburg überwiesen. Von diesem Stein erzählte

Landesbibliothek Oldenburg

man, daß der Kopf sich zur Abendzeit in einen Menschen verwandte, der in weißen Kleidern und mit einem blauen Lichte in der Hand auf dem Wege hin und her ging. Kam jemand des Weges, so legte der Spuk sich am Wegesrande nieder und biß den Vorübergehenden in die Beine.

f. *Im städtischen Tannenkamp liegt der Galgenberg. Die letzten dort Hingerichteten sind drei Diebe aus Harpendorf in der Gemeinde Steinfeld gewesen. Der jüngste darunter hat um die Vergünstigung gebeten, zuerst gehängt zu werden, um aus der Qual herauszukommen. Dem Wunsche ist stattgegeben. Als dann der zweite am Galgen gebaumelt hat und die Henker daran gegangen sind, dem dritten den Strick um den Hals zu legen, kommt plötzlich ein Eilbote mit der Nachricht, daß der jüngste Dieb vom Landesherrn begnadigt sei.

g. *Am Wege nach Lohne hinter dem Pensionat Marienhain steht ein Kreuz. Man nennt das Gebiet dort „Zum hungrigen Wolf." Ein Mann hat hier früher gewohnt, der aus dem mageren Boden nicht so viel zog, daß er seinen Hunger stillen konnte und so erhielt sein Besitztum die Bezeichnung „Zum hungrigen Wolf." Von der Wohnung ist keine Spur mehr vorhanden. — Hinter dem Tonnenmoor durchbricht die Landstraße einen Höhenzug, hier Kreuzberge genannt, weil dort früher zwei Kreuze gestanden haben. Diese sind stets vom Blitze getroffen, und man hat schließlich die Aufstellung neuer Kreuze aufgegeben. Man erzählt von den Kreuzbergen, daß sich daselbst früher Wegelagerer aufgehalten und Passanten angefallen haben. Einst haben die in den Kreuzbergen hausenden Räuber jemand unter Drohung aufgefordert, 1000 Taler an einem Orte im Tonnenmoor niederzulegen. Das Geld ist an den verlangten Platz gebracht, aber zugleich haben sich handfeste Leute in der Nähe auf die Lauer gelegt, um die Erpresser abzufangen. Da kommt plötzlich ein Priester des Weges, der einem Kranken die letzte Wegzehrung bringen will. Der voraufgehende Küster sieht den Beutel mit Geld am Wege liegen und macht den Geistlichen darauf aufmerksam. „Nimm ihn mit", entgegnete dieser, „damit wir ihn morgen dem Verlierer ausliefern." Der Küster schiebt den Beutel in die Tasche und beide gehen ihres Weges. Die Aufpasser denken, das Geld befinde sich in guten Händen. Die Räuber bleiben aus, und als man am folgenden Tage Erkundigungen einzieht, ist kein Kranker nah und fern anzutreffen, auch

Landesbibliothek Oldenburg

weiß niemand vom einem Versehgang. Der Geistliche und Küster waren die Räuber gewesen.

h. *Vor dem Bremer Tor an der Landstraße nach Langförden liegt der Kuhmarkt. Als eine in der Stadt wütende Seuche die Abhaltung des uralten Maria-Himmelfahrtsmarktes unmöglich gemacht hat, hat man den Markt nach dem Platze verlegt, der jetzt noch Kuhmarkt genannt wird. Von dort ist er nach der Westerheide verlegt und heißt seitdem Stoppelmarkt.

i. *In der Nähe der Lüscher Straße ungefähr dem Bergkeller gegenüber an der Lohner Landstraße steht ein sogenanntes Marterle. Zwischen Leuten, die vom Stoppelmarkt gekommen sind, ist dort ein Streit ausgebrochen und ein Mann aus Damme dabei erschlagen. (Die Sterberegister der Pfarre Vechta wissen von dem Fall nichts.)

k. *Der Weg von Welpe nach Füchtel führt über die Theklabrücke. Eine alte Erle neben der Brücke trägt nämlich das Bild der hl. Thekla. Auf den Weiden in der Nähe sind einst neun Stück Rindvieh an einer Seuche verendet, daraufhin hat der Besitzer von Füchtel das Bild der hl. Thekla dort angebracht. Andere sagen, bei der Theklabrücke sei einst eine ledige Frauensperson mit dem Vornamen Thekla ertrunken, worauf ein Füchteler Domherr das Bild gesetzt habe. (Brüder des Junkers zu Füchtel, die anderswo Domherrnstellen inne hatten, weilten oft längere Zeit auf dem Gute.

l. *Geht man des Weges von der Sekenkapelle nach dem Gute Welpedann, sieht man zu Eingang des Gutes an der rechten Seite des Weges eine Burganlage, ein Viereck, umgeben von einem tiefen Graben. Die Altertumsforschung hat sich nie damit beschäftigt. Eingeweihte wollen wissen, oldenburgisches Militär, das bis 1843 in Vechta lag, habe zwecks militärischer Übungen diese Burganlage geschaffen, die Leute aus der Umgebung sprechen ihr ein längeres Alter zu und verlegen die Entstehung in die Zeit der Sachsenkriege oder des dreißigjährigen Krieges.

m. *Am Abhange des Langenberges zur Rechten der Landstraße, welche von Vechta nach Diepholz führt, steht in der Heide ein großer Findling, „Dowe Dirk" genannt: 187 d. Er hat die Aufschrift St. V. (Stadt Vechta), weil er ehemals ein Grenzstein war, der die Brägeler und Vechtaer Mark von einander schied.

Landesbibliothek Oldenburg

n. Spuk im Kitzschen Hause: 180 g; im Grünenmoor: 183 o; im Gasten- oder Gerstenmoor: 194 a; auf dem Esch: 182 r. Vgl. auch 113 c, 264. — Wie der Name des Gutes Welpe entstanden: 152 e. — Gesichte von einer Schlacht bei Vechta: 152 k, o.

526. Oythe. *a. Die Elmendorfs auf Füchtel stammen aus dem Orte Elmendorf am Zwischenahner See. Ein Elmendorf mußte wegen Brudermords flüchten, sammelte bei Oythe eine Räuberbande und legte aus dem Geraubten den Grund zum Gute Füchtel. Vgl. 35 g.

b. *Der Bezirk Telbrake ist jüngern Datums. Die dortigen Bauern haben früher im Osten des Bezirks Kirch-Oythe hinter dem Hofe des Zellers Meyer gewohnt. Im 30jährigen Kriege wurden ihre Häuser vom Feinde verbrannt, und dies veranlaßte sie, ihre Heimstätten nach Telbrake zu verlegen. Die ältesten Häuser daselbst trugen früher die Jahreszahl 1650 und darüber.

c. *Wenn man von Vechta nach Oythe geht, sieht man kurz vor Oythe rechter Hand einen Fahrweg nach Telbrake, zum Moore und weiter nach Barnstorf sich von der Landstraße abzweigen. Beim Ausgange Telbrakes liegt in diesem Wege ein mächtiger platter Findling, der die ganze Breite des Fahrdammes einnimmt. Einst ist ein mit Salz beladener Wagen des Weges gekommen und dort, wo der Kiesel liegt, im Morast versunken. Aus dem Salz bildete sich ein Stein, der bis auf den heutigen Tag Wagen und Fußgängern als Brücke dient.

d. * Auf dem Hofe des Zellers Bergmann stand vordem eine Schmiede. Der Schmiedemeister hat einst eine Tonne Stahl bestellt und statt des Stahls infolge einer Verwechselung am Aufgabeorte eine Tonne Gold erhalten. Ein Teil dieses Goldes ist in unruhigen Zeiten vergraben und nicht wieder zum Vorschein gekommen. Der letzte, welcher um den Ort wußte, wo der Schatz versenkt war, hat kurz vor seinem Ende darüber Andeutungen gemacht. Man hat aber nicht genau verstanden, ob das Gold zwischen zwei Staken oder zwischen zwei Haken zu finden sei. Seitdem hat man verschiedentlich Nachgrabungen angestellt, wo sich 2 Haken oder Staken vorfanden, aber bislang nichts gefunden.

Der Teufel als Hund: 196 b. — Der Riese zu Holzhausen: 258 e. Teufel und die Kirche in Oythe: 192 b. — Glockenmeer: 192 c. Spuk in Füchtel: 185 dd.

Landesbibliothek Oldenburg

527. Lutten. *a. Teping in Lutten hat einst mit andern Bauern auf dem Amthause in Vechta die pflichtigen Gefälle abliefern müssen. Am festgesetzten Tage verspätet er sich und kommt erst in Vechta an, als seine Nachbarn auf dem Rückwege begriffen sind. Diese berichten, es wäre ein solches Gedränge am Ablieferungsorte, daß er schwerlich noch an dem Tage zur Abgabe vorgelassen werde. Teping kehrte um, erhielt in der Folge keine Aufforderung zu erscheinen und hat auch nie wieder Pröven oder Zehnten zu entrichten brauchen.

b. *Bis in die neueste Zeit sah man auf den Gründen des Zellers Zurborg die Fundamente der ehemaligen Burg Lutten. Den Rest eines ehemaligen Kellers nannten die Leute „das Gefängnis". Der Besitzer der Burg ist ein strenger Herr gewesen, der seine eigenhörigen Bauern, wenn sie zu spät zur Arbeit gekommen sind, in jenen Keller hat sperren und bei Wasser und Brot schmachten lassen, daher die Bezeichnung Gefängnis.

c. *Lutten hat früher die halbe Goldenstedter Heide zugehört. Während der Zeit, daß Lutten mit Goldenstedt kirchlich verbunden war, haben sich die Goldenstedter an das Lutter Archiv, das früher in der Kirche stand, herangemacht und daraus die wichtigsten Dokumente entwendet. So ist das Kirchspiel außer andern auch um sein Anrecht an die Goldenstedter Heide gekommen.

Spuke am Wege nach Vechta: 184 b, 194 g, 196 b, 197 c.

528. Goldenstedt. a. Als der junge Graf Rudolf von Diepholz auf Abenteuer auszog, kam er an den Hof des Königs von Schweden, wo er unbekannt als Küchenjunge sich verdang, bald aber zu des Königs Kämmerer sich aufschwang. Als er einst bei Verfolgung eines Hirsches sich im Walde verirrt hatte, traf er eine wunderschöne Jungfrau an, die ihm einen kostbaren mit Edelsteinen verzierten Ring schenkte und ihn auf den rechten Weg geleitete. Als er nun einst bei dem König Wache hatte und dieser den glänzenden Stein bemerkte, mußte er ihm seine Herkunft, und wie er zu dem Ringe gekommen, entdecken. Da gab der König dem Jüngling, den er schon vorher lieb gewonnen, seine Tochter Marina zur Gemahlin und eine andere dem Prinzen Primislaus in Pommern, der sich schon länger um sie beworben hatte. Beider Beilager wurde zu Nicoden an einem Tage gefeiert, und Rudolf kehrte mit seiner Gemahlin und mit großen Schätzen in seine Heimat

Landesbibliothek Oldenburg

zurück. Seine Untertanen empfingen ihn an der Grenze des Kirchspiels Goldenstedt, wo die Brücke über die Hunte führt. Die Gräfin warf hier eine Menge Goldmünzen unter das Volk, und von dieser Zeit an führt die Brücke den Namen Goldene Brücke, wie das ganze Kirchspiel und der Kirchort den Namen Goldenstedt. (Nach Nieberding, in den Mitt. des Vereins f. Osnabr. Geschichte, III., S. 50.)

(In der Geschichte des Grafen von Diepholz kommt 1219 ein Rudolf von Diepholz vor, der erste in dieser Familie mit dem Vornamen Rudolf. Im Volksmunde lebt ein Graf Rudolf, der etwa 200 Jahre früher regierte und viele wunderbare Abenteuer bestanden haben soll. Auf dem gräflichen Schlosse in Lemförde befand sich früher ein Bild, das ihn folgendermaßen verherrlichte:

Rudolff von Diepholz geborner Graff
Dient in Schweden ans Königs Hoffs
Für einen Küchenjungen ohnbekandt,
Ward des Königs Kämmerling zuhandt.
Drauf er einen Hirsch nachspürt,
Und dadurch in den Wald verirrt,
Trifft an eine Jungfrau lobesam,
Die zeigt ihm die rechte Straß und Bahn.
Und damit künftig solche Ding
Nicht vergessen, gab sie ihm ein Ring,
Versetzet mit Carfunkelstein,
Der gab von sich gar hellen Schein.
Einsmals der König in der Nacht
Des Steins Glantz sah, in Kundschaft bracht,
Woher der Ring und Jüngling geboren,
Darauf ihn Fräwlein Marina erkohren.
Welche von Konig Waldemar
Mit seinem Gemahl Ehelich gezeuget war,
Und ihr Schwester eben der Zeit
Priemsle Herzoge in Pommern gefreyt.
Die beyden Beylager auf einen Tag
Zu Nicoden hernach geschah,
Aus Königs Hoff mit Ritterspiel
Panquet, Thurnier und Frewde viel.

Nach Diepholzer Berichten soll diese Heirat des Rudolf mit der schwedischen Königstochter 1011 geschehen sein. Nieberding, Geschichte des Niederstifts I, 247.)

Landesbibliothek Oldenburg

b. Im Kirchspiel Goldenstedt in der Lahrer Heide ist eine Stelle, welche den Namen Königsbänke führt. Dort soll früher einmal im Jahre das Münstersche Gericht gehalten worden sein, welches Münster von dem Grafen von Diepholz streitig gemacht wurde. Wenn nun das Gericht gehalten werden sollte, wurde von der Münsterschen Behörde ein Mann, welcher dort gut Bescheid wußte, nach Drebber geschickt und mußte, wenn die Leute aus der Kirche kamen, mit lauter Stimme rufen: „Donnerdag werd dat Münstersche Gericht hollen". Dann lief er aus allen Kräften fort. Entkam er glücklich, so war die Münstersche Gerichtsbarkeit auf ein Jahr gesichert, und der Graf von Diepholz mußte alle seine Gerechtsame über die streitigen Dörfer auf ein Jahr aufgeben. Aber selten glückte es, denn gewöhnlich wurden, wenn die Zeit herankam, viele auf die Lauer gestellt, und sobald er rief, stürmten sie von allen Seiten auf ihn zu, und konnten sie ihn ergreifen, so bekam er Schläge und wurde ins Gefängnis geworfen, aus welchem ihn die Münsterschen wieder loskaufen mußten. Und dann hatte Diepholz ein Jahr lang Gerichtsbarkeit und Gerechtsame. Um das gefährliche Amt, in Drebber das Gericht auszurufen, meldeten sich jedes Jahr genug, denn wenn es glückte, so gab es eine große Belohnung und Abgabenfreiheit auf ein Jahr.

c. Am Wege von Goldenstedt nach Vechta liegen die Reste der Arkeburg oder, wie das Volk spricht: Harkeburg. Sie bestehen aus zwei Erdwällen, welche beide eine unregelmäßige Ellipse bilden, und wovon der äußere den inneren einschließt. Der längste Durchmesser des äußeren Walles ist 550 Fuß, der kürzere 410 Fuß, der innere Wall ist bis zu 18, der äußere bis zu 10 Fuß hoch. Die Wälle sind mit zum Teil verschütteten Gräben umgeben. Von der Nordseite des äußeren Walles geht ein aus Wall und Graben bestehender Arm 350 Fuß weit bis an das Thornmoor, ein anderer 600 Fuß langer Arm erstreckt sich nach Süden bis an das Moor. Beide Arme bilden mit dem Hauptwerke einen flachen nach der Westseite gekehrten Bogen. An der Westseite des südlichen Arms liegen eine Menge Urnenhügel. Von der Harkeburg nach der Ottenburg bei Astrup, Ksp. Visbek, führte ehemals ein Damm, zum Teil Blockweg, von welchem man noch Spuren entdeckt haben will. Auf der Harkeburg wohnte ein Ritter Harke, auf der Ottenburg aber ein Ritter Otto,

Landesbibliothek Oldenburg

von denen die Burgen ihren Namen erhielten. Früher in Freundschaft lebend, benutzten sie den Damm zu gegenseitigen Besuchen. Einst jedoch entzweiten sie sich, und der starke Ritter Harke warf von seiner Harkeburg ein Beil in die Ottenburg — eine Stunde weit. (Nieberding, Gesch. d. Niederstifts Münster, I., S. 79, 86.) — Andere Sagen von der Harkeburg und dem Ritter Harke: 184 c, 258 e.

Ein Gesicht von einer großen Schlacht bei Goldenstedt: 158 s. — Der rufende Kerl, welcher von Großefeldhus nach dem Desum und weiter geht: 181 a. — Krähwinkeleien vom ehemaligen Dorfe Holtwedehusen: 615 q, r. — Wilken Mühle in Einen: 220 m; Wilken Holzweib: 176 k.

529. Visbek. a. Visbek soll die erste christliche Gemeinde in der ganzen Umgegend gewesen sein. Es gehörten zu ihr die Dörfer bis nach Holle und Moorhausen hin, daher gab es denn auch in der Kirche an der nördlichen Seite eine besondere Tür, welche die Moorriemer Tür hieß, in späterer Zeit aber zugemauert wurde. Vgl. 552 b, c.

b. Im Jahre 800 feierte Karl der Große mit seinen Feldobersten zu Visbek das Osterfest. Da kam Wedekind, welcher damals wie auch sonst oft sein Hoflager auf der Wedekindsburg zu Wildeshausen hielt, als Bettler verkleidet nach Visbek, in der Absicht, sein eigenes Leben zu wagen, um Karl den Großen zu ermorden. Wedekind traf gerade zu der Zeit in Visbek ein, als Karl mit seinen Feldobersten zum Abendmahl gegangen war. Er schlich deshalb vor die Kirchtür, um Karl, wenn er heraustreten würde, mit einem unter seinen Kleidern verborgenen Dolch zu durchbohren. Wohl hatte er Karl nie gesehen, aber er dachte ihn schon zu erkennen, denn wer ihm an der Kirchtür das größte Almosen reichen werde, das müsse sicherlich der Kaiser sein. Neugierig sah er durch die halbgeöffnete Tür, wurde aber von Schauder ergriffen, denn er sah, wie der Priester aus einem schönen Gefäße ein kleines Kind herausnahm und den Kriegern zum Empfange darreichte. Das Kind war von einem solchen Glanz umgeben, daß Wedekind fast die Augen geblendet wurden. Wedekind sah, wie das kleine schöne Kind die Arme ausstreckte und sich willig hinreichen ließ, bis die Reihe an einen der Offiziere kam. Da sträubte sich das Kind, und erst nach einigem Widerstreben konnte dieser es empfangen. Wedekind sah aber ganz deutlich, wie das Kind sein sonst so liebevolles Antlitz plötzlich

Landesbibliothek Oldenburg

ganz veränderte. — Wedekind war mit einemmale ganz verwandelt. Anstatt Karl zu ermorden, sann er nun auf einen Plan, was er zu tun habe, um Christ zu werden; und als Karl mit seinem Gefolge aus der Kirchtür herauskam, rief Wedekind mit lauter Stimme: „Karl, ich bin Wedekind und bin gekommen, dich zu ermorden"; aber, indem er den Dolch wegwarf, sprach er: „Verzeihe mir, auch ich will Christ werden." Und er erzählte ihm, was er soeben gesehen, und wie das schöne Kind sich vor dem einen Offizier so sehr gesträubt und sein sonst so liebevolles Antlitz auf einmal sich in ein zornfunkelndes verwandelt habe, und er zeigte ihm den Offizier. Als dieser von Karl sogleich zur Rechenschaft gezogen wurde, erschrak er und bekannte, er sei ohne Bekehrung, also unwürdig, zum Abendmahl gegangen. Wedekind beriet nun mit Karl, wie er es anzufangen habe, um Christ zu werden, denn seine Sachsen würden es nicht zugeben, sondern ihn töten; sie verabredeten eine Schlacht, welche Wedekind schlecht anzuführen versprach. Wedekind ging daher nach Wildeshausen zurück und brach mit seinem ganzen Heere auf, um, wie er sagte, Karl in Visbek zu überfallen. Aber Karl zog ihnen entgegen, und es kam zu einer mörderischen Schlacht in der Gegend der jetzigen Bauerschaft Endel. So schlecht Wedekind die Sachsen auch anführte, konnte Karl sie doch nicht zum Weichen bringen; sie fochten ganz verzweiflungsvoll. Karl verlor viele seiner Feldobersten und Ritter und mußte fliehen. Zum Andenken an diesen Sieg wurden von den Sachsen viele große Steine als Denkmäler aufgerichtet und unter denselben die Asche der gefallenen Feldobersten beigesetzt. Noch heutigen Tages sind die Steine zu sehen. Karl zog sich hinter Visbek zurück, und etwa eine halbe Stunde südlich von Visbek, in der Kiebitzheide, kam es zu einer zweiten Schlacht. Schon bei dem ersten Angriff flohen Karls Truppen, obwohl Wedekind alles aufbot, um seine wütenden Sachsen aufzuhalten. Karl wandte sich jetzt südlich, zog durch Wälder und Moräste und ging zwischen Vechta und Lohne über das Moor. In der Gegend von Diepholz sammelte Karl sein Heer und lieferte Wedekind abermals eine Schlacht. Wieder konnte Wedekind nicht hindern, daß seine Scharen, ungeachtet der absichtlich schlechten Führung siegten. Da, in dem entscheidenden Augenblick, erhob Wedekind seine Hände zum Himmel und rief mit lauter Stimme: „Sancte Hülfe, Sancte Hülfe!" Als dies

Landesbibliothek Oldenburg

seine Krieger sahen und hörten, wußten sie nicht, was es zu bedeuten habe, und kamen darüber in eine solche Verwirrung, daß der anfängliche Sieg sich in eine gänzliche Niederlage verwandelte. Wedekind wurde gefangen genommen, ließ sich taufen und wurde ein Christ. An der Stelle, wo Wedekind jenen Ausruf getan, wurde zum Andenken eine Kapelle erbaut, welche den Namen Sanct Hülpe erhielt. (Von einem Landmann aus der Gemeinde Visbek, welcher angab, die Erzählung auf einem mit alter Schrift bedruckten Blatte, das er in der Heide gefunden, gelesen zu haben; kürzer auch aus Wildeshausen. Keime der Sage, soweit sie die Bekehrung Wittekinds behandelt, finden sich bei Krantz, Saxonia, II. c. 23. und Baron. annal. ecclesiast. zum Jahr 785. Die Erklärung des Namens St. Hülpe ist ziemlich weit verbreitet und bekannt. Die Erzählung von der Schlacht bei Endel dagegen halte ich für einheimischen und volksmäßigen, wenn auch vielleicht neueren und jedenfalls durch Lektüre beeinflußten Ursprungs. So Strackerjan. Vgl. den Artikel „Der Birkenbaum bei Endel" im Jahrbuch, XIV. S. 125 ff.)

c. In Visbek soll früher an einem ersten Ostertage die Glocke aus dem Turm und bis hinter Erlte in einen Wasserpfuhl geflogen sein. Es ist nicht möglich gewesen, sie aus diesem Pfuhle wieder herauszuholen, aber wenn am Ostermorgen zu Visbek von dem Turm herabgerufen wird: „Christus ist auferstanden!" so fängt die Glocke im Wasser an zu läuten und ist schon von vielen gehört worden, vgl. 192 c. — Die Stiftung des großen Kreuzes auf dem Hochaltare: 34 a. — Die Stiftung der Vicarie St. Anna: 113 b. Die von Bienen geschützte Hostie: 264.

d. Zwischen Norddöllen und Visbek in der Kibitzheide soll im siebenjährigen Kriege ein hannoverscher Dragoner, welcher zu Norddöllen einquartiert gewesen, seine Frau umgebracht haben. An dieser Stelle geht nachts ein großer schwarzer Hund, welcher von vielen gesehen ist. Die Stelle wird daher nachts möglichst gemieden. — Auch spukt in dieser Heide ein erschlagener Fuhrmann: 181 b.

e. Südlich von Norddöllen liegt ein Gehölz, genannt Gosehof, in welchem sich die Reste einer kleinen alten Burg befinden. Es sind noch die Spuren von zwei Gräben vorhanden, der eine Graben ist noch ziemlich gut erhalten. Die Erdwerke tragen den Namen Gosewall. Auf dieser Burg soll vor Zeiten

Landesbibliothek Oldenburg

ein Räuber gehaust haben, namens Gosel oder von Gosel, welcher der Schrecken der umliegenden Ortschaften und insbesondere der Bauerschaft Norddöllen war. Seine Burg war durch zwei breite und tiefe Gräben unzugänglich gemacht, die Zugbrücke fortwährend aufgezogen. Wenn er draußen war, wußte er seinen Verfolgern stets durch eine List zu entkommen, denn er hatte seinen Pferden die Hufeisen verkehrt anschlagen lassen, und wenn seine Feinde glaubten, ihm auf der Spur zu sein, verfolgten sie grade die entgegengesetzte Richtung. Auch durften ihm drei Mann noch nicht ankommen, denn er war sehr groß und stark, ein halber Riese, und trug zu seinem Schutze stets einen eisernen Harnisch. Alles fürchtete sich vor ihm, und niemand war vor ihm sicher. Endlich entzweite er sich mit einem anderen Räuber, mit Namen Glülig, welcher nicht weit davon in Hölterhagen eine Burg bewohnte, deren Spuren gleichfalls noch vorhanden sind und Glühenburg genannt werden. Lange waren sie Feinde, und jeder sann auf das Verderben des andern. Nun geschah es einmal, daß sie sich in der Gegend des jetzigen Westerlutten begegneten. Schnell forderte Gosel den Glülig zum Zweikampfe heraus. Glülich aber war feige, schlug den Zweikampf aus und suchte sich durch die Flucht zu retten. Indessen Gosel holte ihn gerade vor seiner Burg wieder ein, und nun er mußte, wehrte sich Glülig auch tapfer. Den ersten Hieb tat Gosel, aber Glülig fing ihn mit seinem Schwerte so auf, daß Gosels Schwert in der Mitte durchbrach. Jetzt bat Gosel um Gnade, aber Glülig schlug sie ihm ab. Da faßte Gosel alle seine Kräfte zusammen und wollte Glülig mit dem Schwertstumpfe vom Pferde stoßen, aber Glülig wich aus, Gosels Pferd strauchelte, und er selbst fiel zur Erde. Schnell sprang nun auch Glülig vom Pferde, stürzte sich auf ihn und stach ihn mit solcher Kraft unter dem Arme in die Brust, daß das Schwert auf der anderen Seite vor den Harnisch stieß. Gosel starb auf der Stelle. Glülig plünderte ihn aus, nahm ihm die Schlüssel zu seiner Burg und ritt hin, um auch diese zu berauben. Als er nun beschäftigt war, einen Teil der Kostbarkeiten nach seiner Burg zu bringen, vergaß er, die Zugbrücke aufzuziehen. Dies bemerkte ein Hirt, welcher in der Nähe war, lief gleich nach Hause und erzählte, was er gesehen. Da lief alles, jung und alt, aus der Bauerschaft nach der Burg, zündeten sie an, und alle Kostbarkeiten wurden ein Raub der Flammen. Nachher wurde auch die Glühenburg,

Landesbibliothek Oldenburg

welche damals noch im Dickicht lag, von den umliegenden Ortschaften mit gesamter Hand erstürmt, angezündet und von Grund aus zerstört.

f. *Nordöstlich von Varnhorn, etwa 1/4 Stunde vom Orte entfernt, ist vormals eine Bauerschaft gewesen, welche den Namen Lüttke Bögen geführt hat. Vor Jahren hat Zeller Kock in Varnhorn beim Niederroden eines Walles dort noch eine Feuerstelle gefunden (Steine und Asche). Von der ganzen Bauerschaft lebten zuletzt nur noch zwei Mädchen, alle andern Einwohner waren der Pest zum Opfer gefallen. Eines dieser Mädchen heiratete den Zeller Koops in Visbek. Noch um 1860 verkaufte Koops eine bei Varnhorn gelegene Fläche Landes.

In Visbek spukt der Vogt Schwietering: 179t, neben Funken Kamp vor Visbek ein Mann mit einem Ochsenfell: 172c, auf dem Esche Gränzverrücker: 182d, q. — Der Sandbrink bei Erlte ein Hexenplatz: 219g. — In den Hamberger Bergen ein Hexenplatz, 218h, m, ein Schatz: 173l. — Zwischen Hohenbögen und Rechterfeld spukt einer: 184f. — Bei Wöstendöllen im Busch Spuk: 180a, b, 194i. — Zwischen Wöstendöllen und Norddöllen der greise Mann: 184e. — In Norddöllen spuken Hunde: 186h, zwischen dem Dorfe und dem Holze ein Mann: 185l, im Stubbenkamp desgl.: 184g, im Holze ein Jäger: 176g, der rufende Kerl: 181a. — In Astrup spukt ein Hund, 186i. Bei Astrup ist die Otteburg, von welcher Sagen: 179y, 258e, 528c. — Im Holze Holvedehusen spukt ein Förster: 184a, 615q, r. — In Hagstedt ist eine Straße nicht geheuer: 185f.

530. Langförden. *a. Der Name Langförden ist daher entstanden, daß früher dort auf dem Wege von Vechta nach Oldenburg eine Furt gewesen von beträchtlicher Länge und Breite. — Calveslage wird im gewöhnlichen Verkehr Kalfschlage gesprochen. Früher hat das Vieh aus Calveslage und Spreda in der Gänsemarsch geweidet. Das Vieh aus Spreda hat nicht immer die Grenze beobachtet, darüber ist es zu Streit gekommen, die Calveslager haben ein Kalb totgeschlagen und daraufhin von den Anwohnern die Bezeichnung Kalfschlager erhalten.

b. *An der Nordseite von Calveslage nach Holtrup zu liegt in der Nähe des Visbeker Dammes ein Kamp, der früher von einem hohen Wall umgeben war. Der Kamp heißt Totenkamp. Auf diesem haben früher Eingesessene von

Landesbibliothek Oldenburg

Oythe einmal einen Toten begraben, als sie auf der Fahrt nach Langförden wegen schlechter Wege mit der Leiche hier stecken geblieben waren. (Oythe ist eine Tochtergemeinde von Langförden.) Andere meinen, in Pestzeiten seien hier Leichen beerdigt. — Eine Flur in Calveslage heißt der Mühlenkamp, weil hier in alten Zeiten eine Pfahlmühle gestanden hat. (Die Sage verstärkt die Ansicht, daß unsere ältesten Windmühlen Pfahlmühlen waren. Jetzt besteht nur noch eine in Lindern.)

c. *In Langförden hängt an der östlichen Seite der Turmspitze eine Glocke, welche die Deindruper Glocke genannt wird. In alten Zeiten hat in Deindrup eine Kapelle gestanden, die von feindlichen Soldaten zerstört wurde. Die Glocke wurde nach Langförden gebracht und dort im oder am Turm aufgehängt.

d. * Die Kapelle in Holtrup steht an der Stelle, wo der Körper des hl. Alexander die letzte Nacht auf dem Zuge von Rom nach Wildeshausen aufgebahrt gewesen ist. So die Sage. (Die Translationsurkunde erzählt nur, daß ein Weib aus dem Orte Holzdorpf im Gau Leri der Bahre des hl. Alexander mit verkrüppelten Händen entgegengekommen sei, ihre Hände wieder gerade bekommen habe und erfreut in ihre Heimat zurückgekehrt sei.) — Die Sage weiß noch ein Übriges. Ursprünglich ist die Kirche in Holtrup die eigentliche Pfarrkirche gewesen. Als dann die Kirche in Langförden gebaut wurde, ist der Gottesdienst in Holtrup fortgesetzt und immer feierlicher und besuchter gewesen als der in Langförden. Später brannte die Kapelle ab und wurde nicht wieder aufgebaut. Das war die Veranlassung, daß die Langförder Kirche vergrößert wurde, das Chor wurde daran gesetzt. (Die Geschichte weiß bis heute nur, daß früher in Holtrup eine Kapelle stand, welche 1538 von den Oldenburgern zerstört und erst 1718 wieder aufgebaut wurde. Was vor 1538 in Holtrup geschah, wann das Chor in Langförden gebaut wurde, das jüngern Datums ist als die Kirche, darüber fehlen alle Nachrichten.)

e. *Zwischen dem Gute Vardel und dem Calveslager Bruch bildet ein Bach die Grenze. An der Calveslager Seite des Baches zieht sich ein Streifen moorigen Bodens hin in einer Breite von vielleicht 6 bis 8 Schritten. Auf diesem Streifen darf der Besitzer von Vardel gehen und fahren, so oft er den Flußlauf reinigen will. Man nennt den Streifen

Landesbibliothek Oldenburg

Hammerschuet oder Hammerschmäte. Zwischen dem Gutsbesitzer und den Calveslagern haben Grenzstreitigkeiten bestanden, schließlich sind sie dahin einig geworden, der Junker solle in gebückter Stellung einen Hammer, den man zum Schärfen der Sensen gebraucht, zwischen seine Beine hindurch werfen; soweit der Hammer fliege, soweit sollten seine Gerechtsame gehen. So ist der Streifen am Bache zum Namen Hammerschmäte gekommen. Vgl. Hasegau 3. Heft, S. 9. — In Spreda lag früher eine adelige Burg. — Junker Grothaus spukt: 176 l. — Der rufende Kerl: 181 a. — Springender Stein bei Holtrup: 187 d. — Mädchen in der Christnacht: 290 b. — Pest in Calveslage: 428 d. — Düwelsbusk: 190 c.

531. Bakum. a. *Die Bakumer hören gern, wenn Fremde ihre Glocken loben. Bei einem Brande ist auch der Glockenturm samt Inhalt vernichtet. Zu dem Gusse neuer Glocken, der in Vechta erfolgte, sind drei Fräulein vom adligen Gute Bakum erschienen, und jede hat eine Schürze voll Gold- und Silbersachen in die flüssige Glut (Glockenspeise) geworfen. Daher der besonders schöne Klang der Glocken.

b. *Als 1630 der Sohn des Junkers Voß auf Haus Bakum starb, hielt der Pastor eine Leichenrede, in welcher er ausgerufen haben soll: O Tod, du Scharrhans, wie bist du an dem Brückenhund vorbeigekommen und hast mir meinen hochedelgeborenen Junker Voß genommen? Warum hast du nicht die alte Kurren Talke aus der Molkenstraße und den alten Jan genommen, die keine Zähne mehr im Maule haben? (Nieberding, Geschichte des Niederstifts II, S. 336.)

c. *Auf dem Gute Daren liegt am Wege, der vom Hause nach der Lohner Landstraße führt, ein Kolk, Hoppen Kuhle genannt. In diesem Kolk ist einst ein Wagen samt Kutscher und vier Pferden auf Nimmerwiedersehen verschwunden. — Ueber einen Steg auf dem Gute kommt ein Hund mit Kette. Betritt jemand von einer Seite den Steg, so betritt ihn auf der andern Seite der Hund. — Früher sprach man von einem Spukzimmer im Herrenhause Daren. Eine Dame ist aus diesem Zimmer abends gekommen, über den Korridor gegangen und dann in ihre Behausung, woher sie gekommen, zurückgekehrt. Man hat ihre seidenen Kleider rauschen hören können. Um den Spuk aus der Welt zu schaffen, habe man das Spukzimmer zugemauert, und seitdem sei sie dann fortgeblieben. Die

Landesbibliothek Oldenburg

Sage gilt vielleicht dem frühern Herrenhause, in dem jetzigen ist kein vermauertes Zimmer.

Ein verfluchter Hamm Landes in Bakumisch Märschendorf: 35 e. — Stallmanns Diek zu Molkenstraße: 152 d. — Vorspuk: 155 c, e, g. — Entstehung des Harmer Holzes: 172 i. — Bauer, der Grenzpfähle verrückt hat: 179 m. — Der spukende Plump: 183 t. — Der spukende Pudel: 179 t. — Eine teuflische Tat: 185 g. — Schaf ohne Kopf als Spuk: 186 s. — Glockenkolk hinter Rosenbaum: 192 c. Woher die vielen Adelssitze in Bakum: 192 k.

532. *Vestrup. Lüsche wird 1767 „ein orth von schlechter aestimation und nahmen" genannt. Zur Zeit, als Schinderhannes die Rheinlande unsicher machte, Hardemente im Osnabrückischen und Ferdinand mit der Bände auf dem Hümmling ein Räuberleben führten, waren im Vechtaer Bezirk „die Lüscher Diebe" gefürchtet. Es waren ihrer 12, an der Spitze stand ein Hauptmann, der zum Zeichen seiner Würde einen Stock mit silbernem Knauf trug. Einmal ist die Bande nachts bei einem Heuermann auf Darrenkamp (Ksp. Cappeln) eingebrochen. Sie treiben die Überfallenen in eine Kammer und sperren diese ab, um ungestört plündern zu können. Die Frau des Hauses, erbittert über den Einfall und voll Eifer, von ihrem Eigentum zu retten was zu retten war, durchbricht die gewellerte Decke der niedrigen Kammer, klettert auf den Boden und ersticht von oben durch die Bodenluke mit einer Forke einen der Räuber. Erschreckt lassen die übrigen Diebe ihren Raub in Stich und fliehen unter Mitnahme des Erstochenen davon. Diesen haben sie noch in derselben Nacht in Niemanns Rott (einem Busch des Zellers Niemann in Vestrup), nach anderer Angabe in Egelbrock an der Lüscher Bäke begraben. Beim Abzuge haben sie gesungen:

O wi Lüsker Hälse
Wat hew wi nu vor Not,
Gestern awend weren wi noch twelwe,
Nu is der all een van dot.

(Jahrbuch XV. Bd. S. 109.)

Eine alte Frau aus Lüsche und der Besitzer von Darrenkamp erzählen übereinstimmend, das auf Darrenkamp überfallene Heuerhaus sei von jungen Leuten, Bruder und Schwester, bewohnt gewesen. Diese hätten einst eine größere Schuldsumme empfangen, was bekannt geworden. Die Angst vor den Lüscher

Landesbibliothek Oldenburg

Dieben habe die Geschwister veranlaßt, jede Nacht unter Zuziehung von Nachbarn Wache zu halten. So wären Tage und Wochen verflossen, ohne daß die Ruhe gestört worden, als eines Morgens die Nachbarn frühzeitig aufgebrochen seien in der Meinung, die Nacht wäre schon so weit vorgerückt, daß ein Einfall nicht mehr zu befürchten sei. Aber kaum sind sie fort, da brechen die Lüscher Diebe herein, ergreifen den Bruder, fesseln ihn und legen ihn neben dem Feuer nieder. Die Schwester ist anfangs vor Schreck ganz erstarrt, doch plötzlich ermannt sie sich, läuft zum Stall, ergreift ein Fäsken und schlägt damit auf die Einbrecher los. Die Kühnheit des Mädchens setzt die Räuber in Erstaunen, sie denken an einen Hinterhalt und verlassen eiligst die Wohnung. Unterwegs erliegt einer der Räuber den ihm von dem Mädchen beigebrachten Schlägen. Er starb auf dem Rott bei Vestrup und wurde dort von seinen Kameraden begraben unter Absingung des Liedes:

O wie Lüsker Helden usw. wie oben.

Diesen Klagegesang kann man von den Umwohnern (nicht von den Lüschern) in aufgeräumter Stimmung noch singen hören. — Einst haben die Lüscher Diebe den Besitzer der Göttingsstelle in Tenstedt (Ksp. Cappeln) nicht weit von dessen Hause gestellt. Der Überfallene hat sich nur dadurch gerettet, daß es ihm möglich gewesen, seinen Hund heranzulocken. Ein andermal sind die Lüscher Diebe auf Göttings Kornboden entdeckt. Götting hat rasch Hilfe herbeigeholt und die Wegelagerer haben mit blutigen Köpfen abziehen müssen. Dagegen wird auch erzählt, daß sie im Cappeler Kirchspiel einen umgebracht. — Bei ihren Gelagen nach erfolgreichen Raubzügen haben sie einen Reigen aufgeführt und dabei in Ermangelung von Spielern im Walzertakt gesungen:

Ene Mutt mit fif Ferken
Sind dat nich ses Schwin?

Die Lüscher Diebe werden auch Anlaß gegeben haben zu der Behauptung, die ältesten Lüscher Eingesessenen seien Abkömmlinge von Zigeunern. — Spuk in Lüsche 179 z.

In Haustette sieht man an einem Wall einen Mann gehen, der seinen Kopf unterm Arme trägt. Einer ist dem Kopflosen begegnet, schlug mit seinem Stock danach, der Stock ging durch den Spuk hindurch, und der Schläger fiel auf die Nase. — Blankenforth war ehemals ein adliges Gut.

Landesbibliothek Oldenburg

G. Amt Vechta (südlicher Teil).

(Bevölkerung sächsisch, katholisch, in Neuenkirchen und Holdorf teilweise protestantisch.)

533. Steinfeld. a. Ein großer Wald hat sich einst von Vechta durch das Moor über Lohne, Steinfeld und Damme bis nach Engter erstreckt, sodaß ein Eichhörnchen von Vechta nach Engter von Baum zu Baum hat springen können.

b. Nahe bei Steinfeld liegen die Vinhagen-Büsche. Als Steinfeld noch nach Damme eingepfarrt war, ist einmal aus Vinhagen Erbhaus in Mühlen eine Leiche nach Damme gebracht. Als der Leichenwagen in Damme anlangt, ist die Leiche verschwunden. Man fand sie endlich in jenem Gebüsche nahe bei Steinfeld, dreiviertel Stunde von Vinhagen Stelle entfernt. Daher hat jenes Gebüsch seinen Namen bekommen.

c. *Als die Bewohner von Schemde, Lehmden, Holthausen und Mühlen von Damme abgepferrt wurden, konnten sie sich nicht darüber einigen, wo die Kirche stehen sollte. Nach langem Hin- und Herreden wurde ausgemacht, einer aus ihrer Mitte, als der beste Werfer bekannt, sollte von ihrem Platze aus nach einer bestimmten Richtung einen Stein werfen; wo der niederfalle, wolle man die Kirche bauen. So ist die Kirche und Ort Steinfeld an dem Platze entstanden, wo der Stein hingefallen, daher der Name Steinfält, woraus dann Steinfeld entstanden.

d. *Zwischen Mühlen und Steinfeld steht die Ondruper Kapelle. Zur Zeit, als es noch wenig Kirchen in dieser Gegend gab, in Steinfeld an einen Kirchenbau noch nicht gedacht wurde, ging ein Mann von Ondrup nach Jakobidrebber, um dort dem Gottesdienste beizuwohnen. Der beschwerliche und weite Weg durch das Moor machte ihn schließlich ganz verzagt, und in dieser Verzagtheit richtete er ein inständiges Gebet nach oben um Abhülfe der Kirchennot in seinem Wohnort. Da hört er plötzlich eine Stimme: „Willst du Grund und Boden zu einem Gotteshause hergeben?“ Er antwortet, er stelle jeden beliebigen Platz zur Verfügung. Bei der Rückkehr findet er an der Stelle, wo jetzt die Kapelle steht, nicht nur das nötige Baumaterial zu einer Kirche, sondern auch Statuen usw. Das Kruzifix und die beiden Schächer in der jetzigen Ondruper Kapelle (vor 70 oder 80 Jahren neuerbaut) stammen noch aus jener Zeit. Am

Landesbibliothek Oldenburg

Dienstage in der Kreuzwoche wird von Steinfeld eine Prozession nach der Ondruper Kapelle geführt. (Ondrup ist entstanden aus Oldendorf im Gegensatz zu Steinfeld als dem neuen Dorf, deshalb kann die Ondruper Kapelle älter sein als die Steinfelder Kirche.)

e. *Düpe. In der Bauerschaft Düpe beim Bahnhof Steinfeld liegt eine Bauernstelle, Wulfekuhle genannt. In früheren Zeiten, erzählt der Volksmund, als hier noch Wölfe hauseten, sind auf diesem Erbe die Raubtiere in tiefen Kuhlen gefangen worden.

Die Käuhnen Kuhle bei Steinfeld: 185 ff. — Erdmännchen: 257 u. — Hünensteine: 258 a.

534. *Lohne. Die Städter spöttisch in der Umgebung „Lohner Wind" die besitzende Klasse, hauptsächlich die Fabrikanten, in der Stadt selbst „die Blicken" genannt.

a. *In der Himmelfahrtsnacht des Jahres 1756 drang eine Räuberbande in das Lohner Pfarrhaus und räumte dasselbe vollständig aus. Man hatte den Pastor Topp, der aufgewacht war, überfallen, geknebelt und an den Bettpfosten festgebunden. Unter den gestohlenen Sachen befand sich auch die silberne Schnupftabaksdose des Pastors. Der Volksmund erzählt nun, als der berüchtigte Räuber Hardemente im Osnabrückischen festgenommen worden, habe man bei ihm auch eine Tabaksdose gefunden, die ihm im Gefängnis belassen sei. Als er dann in Iburg hingerichtet werden sollte, habe er im Angesichte des Galgens die Dose aus der Tasche gezogen, eine tüchtige Prise genommen und sei darauf die Leiter hinaufgeklettert, um durch den Strang vom Leben zum Tode befördert zu werden. Später habe man diese Dose sich näher angesehen und unter dem Boden den Namen des Pastors Topp gefunden, Beweis, daß Hardementes Bande den Einbruch in das Lohner Pfarrhaus vollführt habe. Bis dahin war nicht die Spur von den Dieben entdeckt worden. (Mehreres über Hardemente, der dem Leser schon ein oder anderes Mal begegnet ist, in Hasegau usw., 1898, VII. Heft S. 20 ff.)

b. *Der Pfarrhof in Lohne mit seinem breiten Graben, der Haus und Garten umgibt, macht den Eindruck eines adligen Gutes. Er gehörte ursprünglich drei adligen Damen, die in Brägel wohnten und ihn an die Kirche in Lohne schenkten.

c. *In der Gemeinde Lohne gab es früher drei adlige Güter: Hopen, Quellenburg und Bretberg. Sie sind ver-

Landesbibliothek Oldenburg

schwunden, weil die Besitzer zu üppig gelebt haben. Der reichste war der Bretberger. Wenn er im Jahre eine größere Reise gemacht hat, hat er jedesmal eine mit Talern gefüllte Tonne, die ein Mann mit Mühe in den Wagen bringen konnte, mitgenommen.

d. *In Südlohne stand ehemals eine Kapelle, und neben dieser Kapelle befand sich eine Heilquelle, die bei Kranken wunderbare Heilerfolge erzielte, namentlich war sie bei Augenleiden sehr gesucht. Nachdem die Kapelle in Kriegszeiten zerstört worden, wurde zu Ende des 17. Jahrhunderts eine neue erbaut. Sie gehörte dem Adligen Dorgeloh auf Bretberg. Von dieser Kapelle sagten die Leute:

Hört dat Gebett up in de Klus,
Wert de Bretberger arm as 'ne Lus.

Der jetzige Besitzer von Bretberg hat die Kapelle 1879 abgebrochen und an deren Stelle ein Kreuz gesetzt.

e. *Im Lohner Esch nach Brägel zu steht eine Buche, hillige Bäuke genannt, nicht weit davon befinden sich die tief ausgegrabenen Quellen der Wassermühle, Hölle geheißen. Wahrscheinlich ist die Hölle eine alte Götterstätte gewesen, welche die Missionare zur Hölle machten und dann daneben bei der heiligen Buche eine Klause errichteten.

f. *Das alte Schloß auf dem Gute Hopen ist noch vorhanden. Als dasselbe die Familie von Haren bewohnte, spukte in demselben die weiße Frau. Ihr Erscheinen in den Gängen kündigte immer den baldigen Tod eines Familiengliedes an. Vgl. 159 i.

Im Garten beim Hause Hopen steht eine meterhohe Säule aus Sandstein, anscheinend ist sie der Untersatz einer Sonnenuhr. Die Sage geht, die Säule wäre der Denkstein für einen unter demselben begrabenen Hund.

g. *Bei Kokengen Ziegelei auf dem Esche steht eine Buche, bei der es spukt. Man sieht dort ein Licht. — Der Halberg bei Nordlohne ein Hexentanzplatz.

535. Dinklage. a. *Die Langweger sind früher nach Visbek eingepfarrt gewesen und haben deshalb einen langen Kirchweg gehabt. Daher hat die Bauerschaft den Namen Langwege bekommen. (Die Bauerschaft hieß früher Langwede (Wede=Wald), erst in neuerer Zeit kam der Name Langwege auf. Übrigens kennt man obige Sage auch in Visbek. Beim Neubau der Kirche in Visbek, 1810, soll man Dinklager Ein=

Landesbibliothek Oldenburg

gesessene gefragt haben, ob sie ihre alten Sitze in der Kirche behalten wollten. Noch jüngst wurde behauptet, der Schulte in Langwege sei früher Provisor der Kirche in Visbek gewesen.)

b. *Auf der Burg Dinklage geht ein früherer Besitzer wieder, der seinen Gärtner erschossen haben soll. Man nennt die Gegend des Spuks Teufelsbusch. — Bei der frühern Stelle Böckmann und zwischen Brokdorf und Quellenburg geht nachts ein schwarzer Bock. — Auch beim Galgenberg in der Nähe der Burg soll es spuken.

c. *Bei der roten Hake auf Burg Dinklage ist ein englischer Oberst erschlagen von seinen eigenen Leuten. Er wurde mit Stiefeln und Sporen in Dinklage beerdigt und die Stelle blieb bekannt. Beim Neubau der Kirche wurde das Grab offengelegt, und man fand noch Lederstücke von den Stiefeln vor. Die Gegend, wo der Engländer zu Tode gekommen, wurde lange zur Abendzeit gemieden. Man wollte dort was gesehen haben. Vgl. 172 e.

d. *Klökers „Harfst" in Langwege war in alten Zeiten dichtes Gebüsch. Als die Schweden ins Land kamen, flüchteten sich dorthin die umliegenden Bewohner und mehrere deutsche Soldaten. Letztere legten Schanzen an, um Angriffe von seiten der Schweden abzuwehren. Die Schweden schickten zwei Soldaten aus, die auskundschaften sollten, wie stark die Befestigung und die deutsche Besatzung sei. Die Kundschafter wurden aber gesehen, und als sie nahe gekommen, erschossen. Auf der Stelle, wo sie begraben liegen, will bis auf den heutigen Tag nichts wachsen. Die Leute sagen: Darunter sitzen die falschen Propheten.

e. *Bei Klökers Harfst hat einst die Magd des Zellers Ferneding zu Ihorst einen Knecht mit einer Bierpulle erschlagen. Das Mädchen hat abends von einem Wirtshause Bier holen sollen. Der Knecht im Hause bedeutet ihm, das wäre ein gefährlicher Gang, bei Klökers Harfst ginge der Teufel mit einer dicken Kette um den Hals. Die Magd erklärte darauf, sie fürchte sich nicht. Kaum ist sie fort, als der Knecht eine Kuhhaut mit Hörner sich umhängt, eine Kette um seinen Hals legt und dann auf allen Vieren dem zurückkehrenden Mädchen entgegenkriecht. Die Magd, nicht bange, nimmt die gefüllte Bierpulle und schlägt damit den Teufel auf den Kopf. Darauf geht sie ihre Wege. Als sie zu Hause ankommt, erzählt sie den

Landesbibliothek Oldenburg

Vorfall. Man geht hin, wo ihr der Teufel erschienen ist und findet den Knecht mit Ochsenfell und Kette tot daliegen.

*f. Auf dem Gute Dinklage wohnt der Graf von Galen. Ein Vorgänger des Grafen war Bruder des bekannten münsterschen Fürstbischofs Christopf Bernhard von Galen. (1650—78). Von diesem Fürstbischof ging bisher im Volke der Spottvers: Bernd van Goalen kann prussen und kann proahlen un kann kine Pipe Tabak (Kanne Beer) betoahlen. (Als die Citadelle in Vechta unter C. B. von Galen angelegt wurde, mußten viele Bürger Grund und Boden dazu hergeben; sie beklagten sich später, daß sie garnicht oder nur zum Teil entschädigt seien. Vielleicht ist daher der Spottvers entstanden, oder aus dem Oberstift eingeführt, da der Fürst sonst zu den tüchtigsten und besten gehörte, die der Süden des Landes gesehen hat.)

*Wiedergänger: 176 r, 180 n, 182 a. — Schwarzer Hund bei Reinermann: 194 m. — Spuk bei Schulte Blankenpohl: 194 y. — Teufel in der Scheune bei Espelage: 194 z. — Hexen in der Mühle zu Langwege: 220 m.

536. Damme. a. An der Chaussee von Damme nach Hunteburg jenseits der Grenze liegt ein großes ödes Moor, namens Dieven. Etwa in der Mitte desselben befindet sich ein kleines stehendes Wasser, Düwelspütten oder Dievenkölke („Daipen Päule") genannt, das unergründlich sein und selbst im strengsten Winter nicht zufrieren soll. In diesem Wasser ist eine Glocke vom Kirchtum zu Damme verborgen. Als nämlich die Kirche zu Damme erbaut war, versuchte der Teufel, dieselbe zu zerstören, aber er kam zu spät, denn sie war bereits vom Vischof zu Osnabrück geweiht worden. Man hatte jedoch vergessen, die Glocke zu taufen, daher hatte der Teufel Gewalt über sie, ergriff sie in der Weihnachtsnacht und flog damit durch das südliche Turmfenster bis über den Dieven. Dort ließ er sie fallen, und sie sank in die Dievenkölke ein. In jeder Christnacht aber kann man die Glocke unter dem Wasser läuten hören. Die Dammer ließen sich alsbald eine neue Glocke gießen, welche getauft wurde und den Namen Gertrud erhielt. Vgl. 192 c.

b. Von den Dammer Bergen ist der Mordkuhlen- oder Mördenersberg, von dem aus man eine prächtige Aussicht über den Dümmersee nach dem Stemshorn hat, der höchste. Vor vielen Jahren, als die Dammer Berge noch mit Wald bedeckt

Landesbibliothek Oldenburg

waren, hatten vier Räuber in diesem Berge ihre Höhle, deren Spuren noch sichtbar sind, denn eine Grube von dreißig Fuß Weite und ebensoviel Tiefe ist noch in der Mitte des Berges vorhanden. Von der Höhle aus hatten sie Stricke über den Weg gespannt, und wenn Leute vorübergingen und die Stricke berührten, so erklangen in der Höhle Glöckchen, welche an den Stricken hingen. Dann stürzten die Räuber hinaus, schleppten die Reisenden in die Höhle und töteten und beraubten sie. Einst kam ein Mädchen an der Höhle vorüber, das nahmen sie zu sich in die Höhle, wo es ihnen den Haushalt führen mußte. Sieben Jahre war das Mädchen bei ihnen, und in diesen sieben Jahren hatte es sieben Kinder bekommen, aber allen nahmen sie das Leben und zogen sie auf einen Faden und sprachen:

„Knipperdähnken, Knipperdähnken,
Wat danzt de jungen Sähneken!"

Alle Tage bat das arme Mädchen, sie doch einmal nach Damme zur Kirche gehen zu lassen, sie wolle keinem Menschen offenbaren, wo sie gewesen sei und wohin sie wieder zurückkehren müsse, und sie wolle keinen Teil an Gott haben, wenn sie es tue. Endlich erhielt sie die Erlaubnis auf Weihnachten, und wie die Kirche aus war, stellte sie sich an die Kirchenmauer und sagte:

„Kirchenmauer, ich klage dich,
Ich heiße Maria Anna Wieverich;

ich will Erbsen streuen auf meinen Weg, und wo man ein Häuflein Erbsen finden wird, da bin ich hineingegangen." Das hörten die Leute, und der Pastor zog mit einer Menge Volkes der Erbsenspur nach. Die Räuber wurden gefangen genommen und hingerichtet, die Höhle zerstört. In den Büschen aber sollen sie noch oft des Abends lärmen und die Leute erschrecken. (Nach Nieberding in den Oldenb. Blättern, 1817, S. 186 und mehreren mündlichen Mitteilungen. Bei Nieberding ist das Mädchen eine Tochter von Niehaus Stelle, das Fest, an welchem es die Kirche besuchen darf, Ostern. Nach einer andern Mitteilung ist das Fest ein Marienfest, das Mädchen geht vor das Muttergottesbild, klagt diesem bei versammelter Gemeinde ihre Not und bittet die heilige Jungfrau um einen Scheffel Erbsen, die sie auf den Weg streuen will. Als sie die Kirche verläßt, findet sie einen Beutel mit Erbsen, aber die Erbsen reichen für den ganzen Weg aus. Auch hört

Landesbibliothek Oldenburg

man, daß das Mädchen dem Ofen in des Pastoren Stube ihr Schicksal erzählt. Vgl. auch noch 152 d und 258 l.) — Das ganze Bergrevier in der Nähe des Mordkuhlenberges wird Frettholt genannt, was so viel heißen soll wie Freßholz. Noch vor etwa 200 Jahren sollen alle diese kahlen, nur mit Heidekraut bewachsenen Berge mit großen Eichen besetzt gewesen sein, so daß eine große Menge Schweine alle Jahre von Damme aus zur Mast hineingetrieben werden konnte, und daher soll auch der Name entstanden sein. Jetzt ist aber jede Spur des Waldes verschwunden, und selbst die Pflanzenerde, welche sich in jedem Walde zu bilden pflegt, ist nirgends zu finden. (Die Nachricht stammt aus dem Anfang der 60er Jahre.)

c. *Wo jetzt der Dümmer See wogt, ist vor Zeiten ein großer Wald gewesen, und als Karl der Große die Sachsen bekriegte, hat er diesen Wald, in welchem seine Gegner ein Lager aufgeschlagen hatten, in Brand gesteckt und so die Sachsen vernichtet. Bald darauf hat die Hunte das tief ausgebrannte Becken bis auf den weißen Sandboden ausgewaschen und gefüllt, und so ist der Dümmer entstanden. (Die geringe Tiefe des Sees, Funde von Baumstämmen und Hirschgeweihen in seinem Becken werden die Sage aufgebracht haben.) Nach anderer Darstellung hat der Brand des Waldes und der Untergang der dorthin geflüchteten Sachsen in der St. Johannisnacht sich zugetragen, und noch alle Jahre kann man beobachten, daß um dieselbe Zeit ein gewaltiger Strudel im See entsteht, aus welchem eine hohe Flamme zum Himmel emporschießt. Wer mit seinem Schiffe in diesen Strudel gerät, ist rettungslos verloren. (Niedersächsisches Volksbuch, Hannover 1884.)

d. *Wie es in der Visbeker Kirche eine Moorriemer Tür gab (529), so gab es in der Dammer Kirche eine Dielinger Tür (Kirchdorf Dielingen liegt im Süden des Dümmer Sees im Rgbzk. Minden). In alten Zeiten gehörten zu Damme Neuenkirchen, Vörden, Steinfeld, Holdorf, Hunteburg und Dielingen. (Einige nannten die Dielinger Türe auch Hunteburger Türe.)

e. *In Bokern bei Damme steht unter einer uralten Buche eine Kapelle, sie ist das erste Gotteshaus in der Gemeinde gewesen, in ihr haben während einer Nacht die Gebeine des hl. Alexander bei der Überführung nach Wildeshausen (851) geruht, und sind bei dieser Gelegenheit Wunder geschehen. Erst später ist die Kirche in Damme erbaut. (Die Translationsurkunde

Landesbibliothek Oldenburg

erzählt nur, daß während der Übertragung der Reliquien unterwegs „in pago Dersaborg in villa, quae dicitur Bochorna" eine Magd Waltberts durch die Wunderkraft des hl. Alexander geheilt sei.) Vgl. 530 d.

f. *Im Jahre 1811 richtete die französische Militärverwaltung einen optischen Telegraph ein zwischen Holland und Hannover. Einer der zu diesem Ende hergestellten Signaltürme stand auf einer Erhöhung beim Mordkuhlenberg, und soll daher diese Erhöhung den Namen Signalberg erhalten haben. Andere wollen wissen, der Signalberg habe schon als Wartturm gedient, als bei Damme die Römer mit den Germanen kämpften. (Vgl. Böcker, Geschichte von Damme.)

g. *Der schönste Punkt bei Damme ist das Bexaddetal mit dem Meierhofe Bexadde. Die Sage berichtet: In jener Zeit, als diese Gegend noch wild und zerrissen und von Auerochsen und Bären durchstrichen war, als an Stelle der Kirche noch ein kleines schmuckloses Kapellchen stand, in welchem ein christlicher Einsiedler seine Gebete verrichtete und die heidnischen Sachsen zu bekehren suchte, zur Zeit Ludwigs des Frommen, wohnte auf der „Burg", welche in ihren alten Befestigungen noch heute sichtbar ist, ein Ritter Ebbo von Harpen (der Name ist noch in Harpenau, Harpendorf usw. enthalten), ein Verwandter Wittekinds, des großen Heerführer der Sachsen, um als Befehlshaber der Vorhut des sächsischen Heeres den Einfällen der Franken entgegenzutreten. Nach dem Frieden zwischen den beiden kriegerischen Völkern machte Ebbo aus seinem Standquartier eine Ritterburg und lebte von dem Ertrage seines Feldes, liebte aber besonders die Jagd. Eines Tages, als der Ritter mit seinem treuen Knappen Sievke von einer Jagd am Dümmersee zurückkehrte, hatten sie sich von dem Jagdgefolge getrennt, um einen Sechszehnender zu verfolgen. Nach langem vergeblichen Jagen gelangten sie endlich von Müdigkeit und Durst ermattet in die Schlucht, wo heute Bexadde liegt. Nachdem der Ritter in der Not alle Götter seiner Väter angerufen, wandte er sich zuletzt auch zum Christengotte, von dessen Macht und Güte ihm der Einsiedler in Damme erzählt hatte, und versprach ihm, Altäre und Kirchen zu erbauen, wenn er ihn nebst seinem Knappen vor dem Tode des Verdurstens bewahre. Plötzlich stand vor den erschreckten Jägern eine holde Fee im lang herabwallenden himmelblauen Gewande mit einer Gerte in der Hand und erwiderte auf die dringliche Bitte und das erneute

Landesbibliothek Oldenburg

Gelübde des Ritters mit ihrer weithin durch die Talschlucht schallenden Glockenstimme: So wisse denn, ich bin in diesem Tal die Nymphe, drum benennt man mich Bessade. Nachdem der Ritter dann noch versprochen, dem Sievke hierselbst ein Haus zu bauen und es zum Haushalt einzurichten, schlug die Fee mit der Gerte auf den Boden, worauf die jetzige Quelle entsproß. Auf der nach einem Jahre stattfindenden Hochzeit des Knappen erschien wieder die Nymphe und überreichte der jungen Frau das Bild der Ehe. Unter den Klängen eines geheimnisvollen Musik verschwand die Nymphe. Sievke führte aber von da ab den Namen Bexadde.

Am Timmerholte bei Damme zeigt sich der Weltjäger: 247 b. — Bei Damme hat sich eine Eisenbahn im Vorspuk gezeigt: 158 p. — Wie Schilgen Stelle am Wege nach Vörden vorgespukt hat: 161 a. — Die Hexenbüsche nördlich von Nienhausen: 218. — In einem Hohlwege bei Hinnenkamp spukt es: 172 a.

537. Neuenkirchen. a. Als vor einigen Jahrhunderten die Gemeinde zu Neuenkirchen einen neuen Kirchturm baute, stellte sich ein blinder Schimmel eines Bauern (ich glaube des Colonen Bußmann oder Dusse zu Wahlde, man nennt den Mann in Neuenkirchen noch) zum Anfahren der Materialien zum Kirchturm ein. Allein und ohne Fuhrmann schleppte er alle Steine zum Turmbau heran, und als endlich der Turm fertig war, legte das Pferd, von der Arbeit entkräftet, sich nieder und starb. Der Jesuit Jodocus Gerardi, welcher 1651 Vicecuratus, nachher Pastor zu Neuenkirchen war, hat in seinen Annotationen auch diese Sage, welche noch im Volke lebt, als eine schon zu seiner Zeit gängige Sage aufgezeichnet, (Nieberding in Mitth. d. Ver. f. Osnabr. Gesch. III, S. 54.) *Pastor Gerardi bemerkt 1651 wörtlich: „Es geht die Sage, zum Turmbau habe ein weißes Pferd ohne Wagen alle Steine herbeigeschafft, worauf es, nachdem der Turm vollendet worden, alsbald gestorben sei." Aus dieser Sage ist dann die andere entstanden: Als nach Besiegung der Sachsen Karl der Große in Neuenkirchen eine Kirche bauen wollte, konnte man sich über den Platz nicht einigen. Da kam eines Tages ein weißes Pferd mit einem Steine angeschleppt und legte ihn an der Stelle nieder, wo die alte Kirche erbaut wurde. (In den Bergen bei Grapperhausen auf dem Wege nach Colon Bußmann

Landesbibliothek Oldenburg

zeigt man noch jetzt die Lehmkuhle, aus welcher der Schimmel die Steine herbeigeschleppt haben soll.)

b. In Neuenkirchen wird in der Zeit von November bis Lichtmeß des Sonnabend-Abends nach dem Angelusläuten eine Stunde geläutet. Dies Läuten heißt das Piwittläuten. Der Sage nach hat sich vor vielen hundert Jahren ein Bischof Piwitt von Osnabrück auf der Jagd verirrt und nach dem Läuten einer Kirchenglocke wieder zurecht gefunden. Darauf soll er die Verordnung erlassen haben, daß im ganzen Osnabrücker Lande von Allerheiligen bis Lichtmeß jeden Sonnabend-Abend geläutet werde. *(In verschiedenen Kirchspielen der jetzigen Diözese Osnabrück — es sind die ältesten katholischen Kirchen des Osnabrücker Landes, nicht die evangelischen und später gegründeten katholischen Kirchen — ferner in verschiedenen Kirchen der alten Diözese Osnabrück, wozu früher das ganze oldenb. Münsterland gehörte, besteht die Sitte, daß von Allerheiligen bis Lichtmeß an den Samstag-Abenden und den Abenden vor Festen im Anschluß an das Angelus-Kleppen mit allen Glocken eine Viertel- oder eine ganze Stunde geläutet oder mit einer Glocke geläutet, mit den übrigen eingeschlagen wird. Außer dieser Zeit erfolgt das Läuten an den Vorabenden der Sonn- und Festtage, das sogenannte Vesperläuten, um 2, 3 oder 4 Uhr nachmittags, und das Angelusläuten geht in gewöhnlicher Weise vor sich ohne Nachläuten. Man nennt das Geläute am Abende von Allerheiligen bis Lichtmeß an einigen Orten im Osnabrückischen und Oldenburgischen wie z. B. Neuenkirchen „Piwitt-Läuten", an anderen Orten wie z. B. Lohne, Dythe „Nachtsang". In der katholischen Kirche in Neuenkirchen besteht das Piwittläuten darin, daß von Allerheiligen bis Lichtmeß an den Abenden vor Sonntagen mit der zweitgrößten Glocke geläutet, dagegen an den Abenden vor hohen Festtagen Allerheiligen, Weihnachten, Neujahr, Dreikönigen und Lichtmeß in drei Abschnitten gebeiert, in der letzten Viertelstunde mit allen Glocken geläutet wird. Erkundigt man sich nach der Entstehung dieses Nachtläutens, dann heißt es einmal, ein auf der Jagd verirrter Adliger, der durch Glockengeläute wieder zurechtgeführt sei, habe es gestiftet, ein andermal, ein Osnabrücker Bischof, Wiho II., der von 1092 bis 1101 den Bischofstuhl inne hatte, habe das Geläute angeordnet. Ein Bischof Piwitt hat nie in Osnabrück gelebt. Es liegt nahe, anzunehmen, ein Osnabrücker Bischof habe schon

Landesbibliothek Oldenburg

in den frühesten Zeiten das Nachtläuten für die drei schlimmsten Wintermonate eingerichtet, um Kirchgänger, die damals oft schon an den Samstagen zu ihrem Kirchgange aufbrachen, vor Irrfahrten zu bewahren. Sollte das Läuten am Abende überhaupt für Wanderer zu später Stunde eingeführt sein, dann ist nicht einzusehen, warum es nicht für jeden Abend der betreffenden Wintermonate verordnet worden. Möller erinnert in der Vorrede zu seiner Geschichte der Weihbischöfe von Osnabrück (Lingen 1887) an folgende „Überlieferung": Ein Osnabrücker Weihbischof hat sich einst verirrt und ist durch das Läuten eines Klosterglöckleins gerettet worden. Aus Dankbarkeit verfaßte er ein Lied, das anfängt mit den Worten: Piae vitae, und bestimmte, daß dieses Lied unter Glockengeläute von Allerheiligen bis Lichtmeß in den Klöstern abends gesungen werde. Der Brauch verbreitete sich, und so entstand das Piwittläuten. Möller weiß aus seiner Jugendzeit, daß damals das Piae vitae-Lied gar nicht unbekannt gewesen. In Familien wäre es durchweg Sitte gewesen, während des Piwittläutens für draußen sich aufhaltende Wanderer zu beten. Also das geht aus dem Gesagten hervor, in der Zeit von Allerheiligen bis Lichtmeß werden die Sonn- und Festtage zweimal am Tage vorher eingeläutet — Vesper- und Piwittläuten am Nachmittage und Abend — in den übrigen Monaten einmal — Vesperläuten.) Vgl. Abendläuten in Jever: 588e. — In den ältesten Kirchenrechnungen (17. Jahrh.) von Essen findet sich jährlich ein Posten, wonach am Lichtmeß- und Allerheiligenabend eine Stunde geläutet worden und den Läutern „nach altem Gebrauch" 3 Schillinge für beide Male gewährt sind. Das Piwittläuten findet auch hier noch heutigen Tages statt. In Wellingholzhausen bei Osnabrück geschieht das Piwittläuten in der Zeit von Allerheiligen bis Lichtmeß an allen Donnerstag- und Sonntagabenden. Während des Läutens ziehen die Kinder von Haus zu Haus und singen:

Nachtsang, Nachtsang,
Aule Lüe to Berre gaun,
Junge Lüe uppstauhn.

c. Ein Vorfahr der Steinhauer zum Stickteiche war schwedischer Dragoner-Korporal und lag mit 20 Mann auf dem Stickteiche. Eines Tages kam die Nachricht, daß von Vechta her eine ganze Schwadron Münsterscher im Anzuge sei.

Landesbibliothek Oldenburg

Er rief seine Leute zusammen und fragte sie, ob sie mit ihm tapfer gegen die Übermacht kämpfen oder sich ergeben wollten. Sie antworteten, sie wollten ihrem Korporal folgen, wohin er sie führe, und lieber ihr Leben teuer verkaufen, als sich schimpflich gefangen nehmen lassen. Der Korporal stellte sich mit seinen Leuten beim Wittenberge hinter einem Hügel auf, so daß er von den sorglos heranziehenden Feinden nicht gesehen werden konnte, und befahl den Trompetern, dort halten zu bleiben, aber sobald er sich auf die Feinde werfe, aus Leibeskräften in die Trompeten zu stoßen. Als die Münsterschen nun nahe genug gekommen waren, stürzte er mit seinen wenigen Leuten auf sie los. Die Feinde stutzten, da aber zu gleicher Zeit die Trompeter hinter dem Hügel aus Leibeskräften bliesen, erschraken sie und meinten, die Hauptmacht der Schweden sei noch im Anzuge, und gaben sich sämtlich gefangen, dreihundert an der Zahl. Als sie ihren Irrtum erkannten, gereute es sie, aber es war zu spät.

d. *In Schwieterings Hause zu Bieste sieht man beim Herdraum einen geschnitzten menschlichen Arm in der Wand über einer Türe stecken. Dieser Arm ist immer im Hause gewesen, man hat versucht, ihn wegzubringen, am andern Morgen hat er wieder an der alten Stelle gesessen. Am Palmsonntag wird der geweihte Palmstock dahinter befestigt und bleibt hier bis zum nächsten Palmsonntage.

e. *Wahlde war ursprünglich ein adeliges Gut. Drei Brüder teilten dasselbe unter sich: Hermann, der den größten Teil (Hardinghausen) erhielt, Georg (Jürgens) und Johann (Jan). Nach und nach starben die Nachkommen aus, zuletzt lebten noch zwei Brüder von dem alten Geschlechte. Diese waren ledig geblieben und dienten im 30jährigen Kriege unter Wallenstein. Eines Abends gehen sie arglos nach Grambke hinunter. Hier liegen schwedische Truppen. Die Brüder bekommen Streit mit denselben und beide werden erschlagen.

f. *Nicht weit von Neuenkirchen liegt Lage, in dessen Kirche ein wundertätiges Kreuz aufbewahrt wird, zu dem am Johannistage viele Leute besonders aus Neuenkirchen wallfahrten. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts kam ein Mönch in jene Gegend, setzte sich müde von der Wanderung unter einen Baum und schlief ein. Im Traum sah er ein Kreuz in den Lüften schweben und eine Stimme rief: Ein Kreuz wie dieses sollst du anfertigen, daß es im Gotteshause prange und

Betern und Büßern zum Segen gereiche. Als der Schläfer erwachte, machte er sich alsbald auf, um den Auftrag auszuführen. Nach langem Suchen fand er einen passenden Baum, den der Besitzer mit Widerwillen hergab. Aber vier und schließlich acht Pferde brachten ihn nicht von der Stelle, bis der bisherige Eigentümer herankam und sagte, er wolle seine Pferde einmal vorspannen und richtig, seine zwei Pferde zogen den Baum mit Leichtigkeit nach seinem Bestimmungsort. Der Geizige hatte der Schenkung anfangs nicht voll und ganz zugestimmt, daher die Schwierigkeit; seitdem er ganz mit der Weggabe einverstanden war, ging der Transport glatt vor sich. Gott sieht nur auf Opfer, die freiwillig gespendet werden.

Woher der „Selige Hof" seinen Namen erhalten: 428a. — Der ewige Jude: 247. — Pastor Wieghaus: 180c. — Spuk beim Meierhof: 186k, zu Neuenkirchen hinter dem Pfarrgarten: 180d, auf dem Trautelberge: 183b, auf dem Zuckselberge: 183h, bei Nellinghof: 180c.

538. Holdorf. a. *Auf dem Wege von Harpendorf nach Ihorst stand früher ein Baum, den man den Perdebom nannte. Bei einer Ausfahrt des Junkers von Ihorst haben Hornissen das Kutschpferd überfallen und durch ihre Stiche getötet. Der Freiherr ließ das Pferd dort wo es gefallen war, verscharren und einen Eichheister auf das Grab setzen. Dieser Eichheister wurde später ein starker Baum und hieß fortan Perdebom.

b. *Ein anderer Besitzer des Gutes Ihorst, von Lipperheide, sah vom Schlosse aus einen seiner Knechte mit einer Magd scherzen. Er nahm ein Gewehr von der Wand und schoß vom Fenster aus dem Knechte eine Schrotladung in den Leib. Der Getroffene starb an der Wunde, eine Bestrafung des Täters ist nicht erfolgt.

c. *Auf dem Gute Ihorst heißt eine Ecke eines Eichbusches „Hauptmanns Timpen", ein anderer Eichenbestand wird „Schwedenkirchhof" genannt. Zur Zeit des 30jährigen Krieges war Besitzer des Gutes Ihorst der Drost Schade. Schade lebte in zweiter Ehe. Aus erster Ehe hatte er einen Sohn, aus zweiter Ehe mehrere Kinder, wovon der älteste Sohn als Offizier in Münster diente. Schade hatte früher ein Testament gemacht, wonach der Sohn erster Ehe Universalerbe sein sollte. In einem späteren Testamente setzte er den münsterschen Offizier zum Erben des Gutes Ihorst ein. Dies

Landesbibliothek Oldenburg

führte zu einem Streit zwischen den Brüdern nach dem Tode des Vaters. Der ältere ursprünglich angesetzte Erbe setzte sich in den Besitz von Ihorst und wies den jüngeren Bruder mit seinen Ansprüchen ab. Dieser klagte sein Leid einem befreundeten schwedischen Offizier, und der Schwede versprach zu helfen. Beide beschlossen, an einem bestimmten Tage mit einer Anzahl schwedischer Soldaten nach Ihorst aufzubrechen, in der Nacht die Burg durch Überrumpelung zu stürmen, den Besitzer gefangen zu nehmen und ihm unter Androhung des Todes das Versprechen abzunötigen, auf das Gut Verzicht zu leisten. Ein alter Diener des Hauses Ihorst, der zurzeit bei dem münsterschen Offizier in Diensten stand, wurde ins Vertrauen gezogen und beauftragt, die nötigen Reisevorbereitungen zu treffen. Der Diener war aber ein geheimer Anhänger des älteren Bruders, er fertigte alsbald einen Eilboten nach Ihorst ab, worauf hier Gegenmaßregeln getroffen wurden. Alle Eigenhörigen, Pächter und Knechte wurden für die Nacht, in welcher der Überfall ausgeführt werden sollte, nach der Burg bestellt, bewaffnet und zum Burgtor beordert, wo der Feind eindringen wollte. Richtig kam dieser zur festgesetzten Zeit vor Ihorst an, die schwedischen Soldaten erbrachen das Tor und schickten sich an, auf den Hof und in das Haus zu stürmen, da erreichte sie das Schicksal. Mit Piken, Dreschflegeln und Mistgabeln hieben die Verteidiger auf sie ein, sieben blieben tot auf dem Platze und der Rest rettete sich durch schleunige Flucht. Der Anführer der Schweden geriet auf der Flucht auf einen falschen Weg und wurde auf der Ecke eines Eichenwaldes erschlagen. Diese Ecke heißt deshalb noch heute Hauptmanns Timpen. Der Eichenbestand, wo die erschlagenen Schweden beerdigt wurden, wird noch heute Schwedenkirchhof genannt. (Volksüberlieferung, mitgeteilt von Kolon Ferneding zu Ihorst.) Vgl. 172e. — Gründung von Ihorst: 508h. — Spukorte: Holdorf in Goßmanns Straße: 187a, bei Wahlde: 172b, in der Ruebörn zwischen Holdorf und Grandorf: 186c, bei Grandorf in den Bergen: 180d, auf Gut Ihorst: 172e, 176f.

H. Ämter Cloppenburg und Friesoythe, ohne Saterland.

(Bevölkerung sächsisch, im Amte Friesoythe mit friesischer Beimischung, katholisch.)

539. Cloppenburg. a. *Im 13. Jahrhundert legte ein Graf Otto von Tecklenburg in der Niederung der Söste

Landesbibliothek Oldenburg

beim Dorfe Krapendorf eine Burg an, die er Kloppenburg nannte, weil die Besatzung dazu dienen sollte, die Gegner des Grafen zu kloppen (schlagen). Von der Burg erhielt die Stadt, die dabei entstand, ihren Namen.

b. *Zu Ende des 16. Jahrhunderts lebte in Cloppenburg der Drost Johann von Dinklage der Jüngere, ein grausamer, hartherziger Mann, der schon im Leben an seinem Leibe für seine Untaten bestraft wurde und nach seinem Tode im Grabe keine Ruhe fand, wiedergehen mußte und die Leute abends auf ihren Gängen erschreckte. (Klinghamer in seiner Chronik, die sich auf der Merveldtschen Bibliothek in Westerwinkel befindet, nennt den 1588 gestorbenen Joh. v. Dinklage einen „Schinder der Bauern und Untergebenen". Als er im Sarge gelegen, wären alle Gliedmaßen von unten bis oben geborsten, sodaß etliche Fässer, die man unter den Sarg gesetzt, voll gelaufen seien. Als die Leiche beim Begräbnis in der Kirche aufgebahrt worden, wäre so viel Jauche aus dem verpechten Sarg gelaufen, als wenn ein Töwer Wasser umgestürzt worden. Klinghamer fügt hinzu, Joh. v. Dinklage habe sich vor seinem Ende bei seinem Bruder Hugo beklagt, daß dieser ihm den Rat gegeben, alle diejenigen, welche keine eigene Behausung gehabt, aus den Ämtern Cloppenburg und Vechta zu treiben, und daß er dem Rate gefolgt sei und dadurch großen Fluch auf sich geladen habe. Gott möge ihm verzeihen, sagt der Chronist, und sieht das furchtbare Ende als eine Strafe Gottes an, denn man lese doch in keiner Chronik, daß ein Herr seine Untertanen, die ihm Schatzung und Abgabe zahlen, vertrieben hätte, wie er getan.) Spuk: 185 m. Teufel: 190 f.

540. Krapendorf. a. *An der Söste bei Stalförden liegt das Gut Stedingsmühlen. Die Burg lag zuerst in Schmertheim, wurde dann nach Stalförden und zuletzt nach dem jetzigen Platze verlegt. So die Sage. Auf dieser Burg starb der Drost Wilke Steding 1548 und wurde in der Krapendorfer Kirche beerdigt. Wilke Steding tat sich hervor bei der Eroberung Münsters, verteidigte die Burg Delmenhorst gegen die Oldenburger Grafen und räumte das Kloster Hude aus. Er lebt deshalb noch fort im Volke als Kriegsheld, aber auch als Mann, der die Bauern hart behandelte.

b. *In Kneheim auf der „Düvelei" tanzen die Teufel in der Wiese, weshalb am Tanzort kein Gras wachsen will.

Landesbibliothek Oldenburg

c. *Ein landesherrlicher Briefträger namens Menke aus Schwagstorf sollte von Fürstenau nach Cloppenburg Briefe tragen. Nicht weit von Cloppenburg wurde er von einem Reiter eingeholt, der ihn bat, er möge einige Augenblicke sein Pferd halten, damit er ein dringendes Bedürfnis verrichte. Menke nahm das Pferd beim Zügel, und der Fremde begab sich ins Gebüsch. Wenige Augenblicke darauf kam ein Trupp Reiter herangesprengt, die Menke ohne weiteres festnahmen unter der Anklage, daß er das Pferd gestohlen habe. Menke erzählte, wie er zu dem Pferde gekommen, zeigte auch die Briefe, die er zu bestellen habe, es half nichts, er wurde gefangen abgeführt. Ein kurzer Prozeß folgte, Menke wurde zum Tode verurteilt und gehängt. Der wirkliche Dieb war nicht wieder zum Vorschein gekommen und ist auch nie entdeckt worden. (Hasegau usw., II. Heft, S. 16.)

541. Emstek. a. *Im Drantumer Esche lag bislang ein Hügel, etwa 150 Schritt im Umfange und gegen 25 Fuß hoch, welcher Lünzhopsberg oder Hexenberg genannt wurde (218i, 219n). Vor 40 Jahren wird darüber berichtet: „Im Innern des Berges befinden sich sehr große Steine, in schönster Ordnung an und aufeinander gemauert, sodaß unzweifelhaft des Menschen Kunst und Fleiß dabei tätig gewesen sind. Einige glauben, daß dies Mauerwerk ein Überbleibsel aus der Heidenzeit und mit samt dem Hügel zum Götzendienst benutzt sei (Opferstätte), andere meinen, daß hier ehemals eine Windmühle gestanden habe, wozu der Berg wohl gelegen scheint, und erzählen von einem spukenden Müller, der dort gewohnt habe: 182s." Der Berg ist 1906 abgetragen. Große Kieselsteine, Urnenscherben waren das Ergebnis (neolithisches Steingrab). Der Berg war schon früher durchwühlt.

b. *In einer Niederung südostseits des Emsteker Esches, auf der Grenze zwischen der Emsteker und Drantumer Mark, sieht man noch den von mehreren Gräben und Wallresten eingeschlossenen Burgplatz des ehemaligen Gutes Fischwinkel. Darüber erzählt man sich folgendes: Der Besitzer dieser Burg war auch Eigentümer der Niemanns Stelle und des Zehnten in Drantum. Er wirtschaftete aber so schlecht, daß er bei seinem Tode seinen hinterlassenen Kindern, zwei Töchtern, seinen Nachlaß stark verschuldet hinterließ. Aus Mangel an Mitteln und körperlichen Reizen blieben diese ehelos, wurden alte Jungfern und unfähig, ihren Unterhalt zu erwerben. Sie

Landesbibliothek Oldenburg

boten daher den Bauern in Drantum den dortigen Zehnten unter der Bedingung an, daß diese ihnen dafür bis zu ihrem Tode den Lebensunterhalt gäben. Die Bauern lehnten ab. Die Not wurde schließlich so groß im Hause der Geschwister, daß sie ein Schaf stahlen, um ihren Hunger zu stillen. Der Diebstahl führte zu einer Untersuchung. Um allen Verlegenheiten ein Ende zu machen, boten die Fräulein dem Kloster Malgarten den Drantumer Zehnten, überhaupt ihr ganzes Besitztum an. Dies wurde angenommen, und die beiden Jungfern siedelten nach Malgarten über, nachdem die Untersuchung infolge einer Abmachung mit dem Bestohlenen aus der Welt geschafft war. In Malgarten sind sie bis zu ihrem Lebensende verpflegt worden. Die Burg verfiel und der Burgplatz wurde wieder Markengrund.

Nicht weit von Fischwinkel liegt die ehemalige Poggenburg, deren Besitzer dort wiedergehen soll. Einige haben an der Stelle einen großen schwarzen Hund gesehen.

c. *Höltinghausen war einst von Kriegsleuten ausgeplündert worden. Da kamen plötzlich wieder Soldaten, versammeln sich in Metten Haus und verlangen, daß man ihnen zu essen und zu trinken gebe. Die Bauern beteuern, daß es an allem und jedem fehle. Die Soldaten erklären, sie wären müde vom Marsch und wollten deshalb ein Stündchen schlafen. Wäre nach ihrem Erwachen nichts herbeigeschafft, so würden sie das ganze Dorf in Brand stecken. Danach legten sie sich in einer Reihe auf dem Stroh nieder, das auf ihr Verlangen Metten Bauer auf der Diele ausgebreitet hatte. Die verzweifelten Leute traten zusammen und überlegten, was zu machen sei. Schließlich beschlossen sie, sie wollten eine lange Leiter über die Schläfer legen, dieselbe mit ihren Körpern belasten, um so die Quälgeister zu erdrosseln. Gesagt, getan. Die Soldaten fanden ihren Tod unter der Leiter, und ein Wagen wurde rasch herbeigeschafft, um die toten Leiber fortzubringen zum Verscharren, bevor nach den Verschollenen Nachforschungen angestellt würden. Unterwegs erwachte einer der Krieger wieder zum Leben, ließ sich vom Wagen heruntergleiten und bat ein erwachsenes Mädchen, das dem Wagen mit einem Spaten folgte, um Schonung. „Ei was!“ rief dieses, „Eier in de Pannen, dann komet dar kine Küken ut!“ und schlug mit ihrem Gerät den Soldaten vollends tot. Eine Untersuchung brachte später die Bauern auf die Folter, förderte

aber nichts zutage, weil sie alle beharrlich leugneten. Aber ihr lebelang haben sie die Nachwirkungen der Folter durch Reißen in den Gliedern bei Änderung des Wetters verspüren können. Vgl. 507 a.

Höltinghausen soll seinen Namen daher erhalten haben, daß in früheren Zeiten dort in einem Hause das Holzgericht abgehalten wurde (Holt-Thing-Hus). — Die Eingesessenen behaupten, es habe dort früher eine adlige Burg bestanden. Man will vor einigen Jahren die Fundamente bloßgelegt haben. Drei Bauern werden als die Abkömmlinge des letzten Junkers bezeichnet, Claus, Albers und Otten. Sie wohnen auf den alten Burggründen.

d. *Die Gemeinde Emstek ist in einem früheren Kriege eine Wüstenei geworden. Die Einwohner haben ihre Heimstätten verlassen und sich in der Gegend von Oldenburg aufgehalten. (Die Sage verdankt ihr Entstehen wohl einer Notiz im Emsteker Taufbuch, wonach dieses von 1631 bis 1651 in der Grafschaft Oldenburg wegen Kriegswesens aufbewahrt worden. Aus Cloppenburg hatte man die kostbaren Kirchengeräte vor dem Feinde gerettet dadurch, daß man sie in der Stadt Oldenburg verwahrte.)

e. *In Westeremstek sind früher alle zehntpflichtig gewesen an das Kapitel in Wildeshausen, der Zeller Hoyer allein ausgenommen. Als alle Eingesessenen zur Gerichtsstätte gegangen sind, um den Zehnten dem Kapitel zu verschreiben, hat sich auch Hoyer dahin aufgemacht, aber unterwegs ist ihm der eine Holzschuh entzwei gegangen. Er hat somit umkehren müssen, um den zerbrochenen mit einem neuen zu vertauschen. Als er dann wieder auf dem Wege gewesen, sind ihm die übrigen Bauern entgegengekommen und haben ihm berichtet, daß die Zeit zur Verschreibung bereits verstrichen sei. So ist Hoyer frei ausgegangen. Vgl. 527 a, 508 e.

f. In Halen ist eine Kapelle. Als 1699 in Großenkneten der katholische Gottesdienst aufhörte, sollen hierher die kirchlichen Geräte gebracht sein. — Wenn die Emsteker früher die Halener necken wollten, dann sagten sie, letztere steckten ihre Hunde, wenn sie zur Draußenarbeit gehen und das Haus verlassen wollten, mit dem Hinterleibe zwischen zwei hinter dem Hause eingeschlagene Pfähle, die oben weiter auseinanderständen als unten. Die Hunde bellten dann unaufhörlich und hielten Diebe und Bettler fern. Vgl. 543 a.

Landesbibliothek Oldenburg

De ropen Kerl bei Repke: 184h. De ropen Kerl von Goldenstedt nach dem Desum; 181a. Auf dem Wege nach Vechta spukt es: 185a. Wiedergänger: 183u. Mann ohne Kopf: 183u. Schwarze Kunst: 204bb. Katze als Spuk: 220a. Fresen Schlatt: 183l.

542. Cappeln. a. *In alten Zeiten war Cappeln nach Emstek eingepfarrt. Der weite Weg wurde den Cappelern schließlich lästig, und sie beschlossen, sich eine Kapelle zu bauen. Nur über den Platz, wo die Kapelle stehen sollte, konnten sie sich nicht einigen. Schließlich waren die meisten dafür, daß die Kirche in Bokel gebaut werde. Eine Stelle wurde ausersehen und ein Kreuz darauf gesetzt. Aber in der Nacht kam der Meier von Cappeln, riß das Kreuz aus dem Boden und pflanzte es auf seinem Hofe an der Stelle, wo jetzt die Kirche steht, wieder auf, und dabei ist es geblieben.

Ein Wucherer spukt: 183l. Der Teufel bei Pastorsmühlen: 194b. Im Schwichteler Brok ein rufender Wiedergänger: 176d.

543a. Molbergen. *Bei der alten Kuhle nordseits von Peheim haben die Saterländer auf ihrem Kirchgange nach Lastrup die letzte Rast gehalten. — „In Pähem (Peheim) lährt de Hunde dat Bläken." Ein in Peheim geborener alter Lehrer meint, jedes Hüttchen habe dort, im Gegensatze zu den Nachbarorten, seinen Köter gehabt, infolgedessen ein ewiges Gebelfer im Orte gewesen. Es wäre hinzugekommen, daß Durchreisende dieses gewußt, die Hunde gereizt und somit die ganze Meute hinter sich gehabt hätten. Daher müsse schon die Redensart entstanden sein. Vgl. 541f. — Der Teufel als schwarzer Hund: 194a. Schatz unter dem Steindenkmal bei Bischofsbrück: 197k.

543b. Garrel. *Vier Kolonisten aus Altenoythe haben sich in der Niederung der Aue niedergelassen und sind die Begründer von Garrel geworden. Die Grenze zwischen Bösel und Garrel ist ehemals über das Wasserrad der Aumühle gelaufen. (Der Junker Kobrink in Altenoythe hatte früher den Zehnten in Garrel, daher mag die Sage entstanden sein.) — Auf dem Wege zwischen Garrel und Varrelbusch spukt es. Einmal erscheint der Spuk als Schaf, dann als Katze, dann als Mensch. Ein Mann geht abends des Weges und sieht einen Wanderer vor sich dahinschreiten, immer in einem Abstande von wenigen Schritten. Er ruft ihn an, er möge warten, dann könnten sie Gesellschaft machen. Der Vordermann antwortet nicht und

Landesbibliothek Oldenburg

hält den alten Abstand inne. Da wird sein Nachfolger unwirsch, nimmt seinen Stock, läuft auf ihn zu und schlägt ihn. Im selben Augenblicke dreht der Geschlagene vom Wege ab und ist verschwunden. Der Schlag aber habe geklungen, als sei der Knotenstock auf einen vollgestopften Sack gefallen. — Früher wurde nördlich vom Dorfe ein Weg gezeigt, der in alten Zeiten ein Kirchweg nach Altenoythe gewesen für Leute, die von Ahlhorn her gekommen.

544. Löningen. a. *Auf dem Wege von Löningen nach der Wassermühle berührt man Äcker und Wiesen, „die Schweden" genannt. Der Boden war früher Markengrund und soll verkauft sein, um die Schweden abzufinden, die die Glocken davon schleppen wollten.

b. Am Wege nach Helmighausen liegt der Pestkirchhof mit dem Kantzen Kreuz. (Im 18. Jahrhundert lebte in Löningen eine Familie Kantzen.)

c. *„In Bunnen geht die Sage, daß das Dorf Neuenbunnen in alten Zeiten auf dem Schlichtfelde belegen gewesen. Das Schlichtfeld liegt am Wege von Bunnen nach Hamstrup. Alte verlassene Ackerstücke daselbst sprechen wohl für eine frühere Ansiedelung. Andere reden von einem Lager auf dem Schlichtfelde. An der Südseite findet sich der Rest einer alten Landwehr oder eines Lagerwalles, der sich vom Moor an der einen Seite bis zu einer großen Niederung an der anderen Seite erstreckt. Außerdem finden sich an der Südseite, unmittelbar an der Chaussee Essen-Löningen, Plätze, die den Namen Leger, Legerland, Finkenleger tragen, was man mit Lager zusammenbringt. Der Name Schlichtfeld soll herrühren von einer dort geschlagenen Schlacht. Man erzählt, daß von jener Zeit her noch alte Waffen im sogenannten Kapellenbusch links am Wege nach Hamstrup vergraben seien."

Ein anderer Bericht lautet: „Etwa 10 Minuten nördlich vom Bahnhof Bunnen liegt das Schlichtfeld, Eschland, rings umgeben von Heide und Tannenschonungen. Das soll die Stätte sein, wo einst die Bewohner von Neuenbunnen gewohnt haben. Südlich am Schlichtfelde verläuft von Osten nach Westen eine Landwehr, zwei parallel laufende Wälle, beide an der Nordseite von Laufgräben begleitet. Eine ebensolche Landwehr liegt in einiger Entfernung ostseits vom Schlichtfelde, sie erstreckt sich von Süden nach Norden bis in die herrschaftlichen Herberger Tannen hinein." — Spuk im Finkenleger: 194x.

Landesbibliothek Oldenburg

Von Altenbunnen geht die Sage, daß von sämtlichen Zellern nur einer auf seiner Stelle bleiben werde.

d. *Bei Röpke, aber auf Menslager Gebiet, hart an der Löninger Gemeindegrenze am Bühnenbach, lag die von Moor und Sumpf umgebene Moorburg. Zwei Wege hielten die Verbindung mit der Außenwelt aufrecht, der eine führte am Röpker Esch vorbei auf Stubbehaus zu, und nahm dann die Richtung nach Löningen, der andere führte am Röpker Esch vorbei nach Menslage. Ein tiefer Graben, vom Bühnenbach gespeist, umgab die Burg. Überdies konnte durch Stauung des Baches die ganze Umgebung unter Wasser gesetzt werden. Die Bauern Moorlampe und Stubbehaus waren leibeigen nach der Moorburg. Auf dieser hauste einst ein Raubritter. Er war der Schrecken der Umgegend und der Reisenden, die auf der Heerstraße gen Löningen zogen. Bei wüsten Gelagen teilte der Raubritter mit seinen wilden Gesellen die Beute, welche man Bauern und Kaufleuten abgenommen hatte. Schließlich ermannten sich die Bedrängten zur Belagerung und Vernichtung des Raubnestes. Ein 275 Meter langer Wall, bis in die neueste Zeit Landwehr genannt, wurde vor der Burg aufgeworfen und hier lagerten die Bauern, den Ausgang der Feste sperrend, bis sich die Räuber vor Hunger ergeben mußten. An Ort und Stelle wurden sie erschlagen, dann steckte man die Burg in Brand. Lange standen die Ruinen, bis sie nach und nach verfielen. Holzkohlen fanden sich jüngst auf dem Platze. In der Dunkelheit der Nacht sieht man auf der alten Moorburgstätte ein Irrlicht, zum Zeichen, daß der böse Räuber keine Ruhe im Grabe finden kann.

*Nicht weit von der alten Moorburgstätte liegt im Boener Felde ein herrschaftliches Gebiet, bestimmt zur Anlage von Kolonien, das den Namen „Schelmkappe" trägt. Die Herkunft dieser Benennung war nicht zu ermitteln. In früheren Zeiten scheuten Wanderer zur Abend- oder Nachtzeit dieses Gebiet. Ebendort liegen auch die Glidmus-Pände.

e. Löningen war früher ein Wiegbold mit Bürgermeistern an der Spitze, deshalb sahen die Wieker mit einiger Verachtung auf die Bauern herab und nannten sie „Breischlakers" (Leute, die beim Essen den Brei, weil im Überfluß vorhanden, sorglos auf ihre Kleider fallen lassen), während die Bauern die Löninger „Tellerlecker" nannten (die vor Hunger den letzten Tropfen aus den Teller lecken).

Landesbibliothek Oldenburg

f. Auf dem Wege von Löningen nach Bunnen spukt es. Die schlimmste Stelle soll bei dem Galgenberg sein. Häufig verirren sich Fußgänger und Fahrzeuge, andere wieder können weder vor- noch rückwärts kommen. Auch will man hier Klagetöne und Hülferufe gehört haben. Der Galgenberg ist bei dem Bau der Chaussee von Löningen nach Essen teilweise verbraucht. Beim Graben fand man in der Erde Überreste von Ritteranzügen und Waffen, Menschenknochen 2c.

g. Am südlichen Ufer der Hase, nicht weit von dem Wege, der von Ehren nach dem Gute Aselage führt, liegt auf hannoverschem Gebiet die Ase- oder Asseburg, eine regelmäßig, aber steil etwa 100 Fuß aus dem sie umgebenden sumpfigen Terrain ansteigende Erderhöhung, welche oben von einem an der Zugangsstelle verdoppelten Walle gekrönt wird. Unzweifelhaft hat man hier ein künstlich errichtetes Befestigungswerk vor sich, dessen Ähnlichkeit mit der Wittekindsburg in Wildeshausen unverkennbar ist, eine Anlage, wie solche sich im Münsterlande unter Benutzung des hügeligen Bodens mehrfach finden (z. B. Arkeburg). Die Erbauer der Asseburg sind unbekannt. Die Umwohner der Burg schreiben sie den Schweden zu, wie denn auch in der französischen Zeit ein schwedischer Offizier den Ort besucht und erzählt haben soll, daß einer seiner Vorfahren hier gefallen sei. Andere meinen, die Burg stamme von Riesen oder doch ungewöhnlich großen Menschen her, und auf dem Gute Aselage wird noch ein ungeheuerer Knotenstock gezeigt, welcher dem letzten Abkömmling der Erbauer als Spazierstock gedient haben soll. Das Schloß, das auf dem Berge gestanden hat, soll überaus prächtig gewesen sein, und alles, was darin gewesen, von Gold, Silber und Edelsteinen geglänzt haben. Wegen der Üppigkeit der Bewohner ist aber das Schloß mit seinen Schätzen in den Abgrund versunken. Das kostbarste Stück, das in der Tiefe ruht, ist ein diamantener Tisch. Man kann ihn durch den Brunnen, von dem noch Spuren vorhanden sind, erreichen, und es sind auch bereits mancherlei Nachgrabungen vorgenommen; aber es muß wohl immer etwas dabei versehen sein, denn noch ist der Tisch nicht gefunden.

h. In der Gemeinde Löningen und den anliegenden Kirchspielen gibt es alte herrschaftiche Fuhrenkämpe, die in dem Amte Vechta fehlen. Wie ist der Staat zu diesen Waldungen

Landesbibliothek Oldenburg

gekommen? Die Schafzucht in Verbindung mitder infolge des 30jährigen Krieges eingetretenen Entwaldung hatte im Amte Cloppenburg rund um Löningen, bei Cloppenburg, Molbergen, Lindern, Lastrup usw. Flugsände erzeugt, die ganze Ortschaften unter sich zu begraben drohten. Da ging die Regierung hin und verordnete, daß die durch den Flugsand gefährdeten Gemeinden ihre Sände mit Tannen bestellen sollten. Sie lieferte zu dem Ende den Tannensamen. Die Leute aber glaubten, Tannenwaldungen würden die Schafzucht beeinträchtigen, kochten den gelieferten Tannensamen und warfen ihn dann in das versandete Gebiet. Sie hatten also der Verordnung gemäß den Samen gesäet, freilich gekocht. Als die Behörden sahen, was die Eingesessenen angerichtet hatten, machten sie kurzen Prozeß, nahmen die schlimmsten Sände in Besitz und schufen dort schöne Tannenbestände. So entstanden die herrschaftlichen Waldungen im Amte Cloppenburg.

i. *Vor Zeiten gehörte die hannoversche Gemeinde Menslage zu Löningen. In einer Kapelle wurde für die Eingesessenen Gottesdienst gehalten, aber die Leichen mußten in Löningen beerdigt werden. Weil aber im Winter die Hase oft über die Ufer trat und die Verbindung mit Löningen aufhob, baute man neben der Kapelle ein Leichenhaus, in welchem die Leichen so lange aufgebahrt wurden, bis der Weg nach Löningen wieder frei war. Wenn nun die Überschwemmung lange anhielt, und das war nicht selten der Fall, konnte es geschehen, daß das Leichenhaus schließlich mit Toten vollgepfropft war und länger gefüllt blieb. Daher entstand der Name Menschenlager, aus dem nachher das Wort Menslage wurde.

Später haben die oldenburgischen Grafen in Menslage ein Kloster gegründet. Die Kirche dieses Klosters besaß ein wundertätiges Marienbild. Einst war dieses plötzlich verschwunden. Man suchte lange nach demselben und fand es endlich dort, wo jetzt das Stift Börstel (zwei Stunden von Löningen entfernt, nahe der Löninger Grenze) liegt. Voll Freude brachte man das Heiligtum nach Menslage zurück, aber nach kurzer Zeit war das Bild abermals verschwunden. Genau an derselben Stelle, wo man es früher gefunden, fand man es auch jetzt. Dabei bliebs. So oft es zurückgebracht wurde, so oft kehrte es nach der Fundstelle zurück. Zuletzt

Landesbibliothek Oldenburg

entschloß man sich, das Kloster nach Börstel zu verlegen[1]). Als später der lutherische Glaube in der Umgegend von Börstel sich ausbreitete und auch einige Nonnen im Kloster zu sich herüberzog, nahm das Bild oft traurige Züge an, vergoß sogar manchmal die bittersten Tränen. Das tat den beim alten Glauben gebliebenen Schwestern weh, sie nahmen das Bild von seinem Platze, gingen damit ins Freie und wanderten aufs Geratewohl in die Welt hinaus. Und das Heiligtum wurde ihr Führer. Waren die Nonnen auf dem rechten Wege, so war das Bild so leicht, als würde es von Engeln getragen, wichen sie von der Straße ab, die sie nicht gehen sollten, so wurde es so schwer wie Blei. So zogen sie weiter und weiter, bis sie nach dem zwei Stunden von Münster entfernten Telgte gelangten. Da begann die Mutter Gottes zu lächeln, und die Träger deuteten dies dahin, als wolle sie hier bleiben. Sie brachten das Bild in die dortige Kirche, und so ist Telgte Wallfahrtsort geworden, an dem noch heute das Börsteler Heiligtum zu sehen ist. (Im Innern der lutherischen Stiftskirche zu Börstel befindet sich in der zur Linken vom Altar aus gelegenen Wand eine durch ein Gitter verschließbare Nische, in welcher ehemals das wundertätige Marienbild seinen Platz gehabt haben soll.)

In Löningen ein Spukhaus: 176 a, auf dem Esche ein glühender Pflug: 179 l, in Bokah ein schwarzer Hund: 179 t, ein Mann ohne Kopf: 180 l, m, Lampske Gatt: 185 cc, schwarze Kunst: 204 bb.

545. Essen. a. Zwischen Essen und Quakenbrück fließt ein kleines Wässerchen, auf welchem man früher jeden Abend ein Licht erblickte, daher man die Stelle mied. Da geschah es eines Abends im Winter bei hohem Schnee, daß ein Kaufmann namens Frühstück des Weges ritt. Er wollte vorüber reiten; aber wegen des hohen Schnees irrte er sich im Wege, geriet in das Wasser und ertrank samt seinem Pferde. Seitdem hat man das Licht nie wieder gesehen. Nachmals ist über das

[1]) Das politisch nach Hannover gehörende, kirchlich nach Löningen eingepfarrte Dorf Wachtum hat der Sage nach seinen Namen davon erhalten, daß die Wallfahrer nach Börstel auf andere, die mitgewollt, dort gewartet haben. Aus dem Emslande, besonders aus dem Kreise Meppen, wozu jetzt Wachtum gehört, zogen früher Scharen von Menschen nach Börstel. (Band 17 der Mitt. des Hist. Vereins Osnabrück.)

Landesbibliothek Oldenburg

Wasser eine Brücke gebaut, die noch jetzt den Namen Frühstücks-Brücke hat.

*Nicht weit von der Frühstücksbrücke liegt die Magordebrücke, auch die Flur dabei heißt Magorde, wahrscheinlich aus Malgarten entstanden. Kloster Malgarten lag nämlich früher in Essen, und die Magorde benannten Grundstücke werden Klostereigentum gewesen sein. Eine Sage knüpft sich nicht an den schon im 12. Jahrhundert nach Malgarten verlegten Konvent.

b. *Am Wege nach Bevern, etwa 10 Minuten vom Orte Essen, liegt zur rechten Hand der Kerkenberg, hochgelegenes Ackerland, der Pfarre gehörig. Pastor Frye in Essen bemerkt 1771, es gehe die Sage (ut traditur), auf dem Kerkenberg solle in urältesten Zeiten die rechte Pfarrkirche gestanden haben und vom Hasefluß fortgerissen sein. „In jüngeren Jahren et tempore antecessorum meorum", fährt er fort, „hat, wie ich von uralten, bereits verstorbenen Leuten gehört, der Fluß einen großen Teil annoch von dem Kirchenberg abgerissen, und ist dies nicht zu bewundern, weil der Hasefluß ein Ufer hat, welches in der Höhe beiläufig 30 Fuß ausmacht." Gegenwärtig fließt die Hase weit vom Kerkenberg, aus dem früheren Flußbett sind Wiesen geworden. — Jetzt lebende Leute (1908) sagen, auf dem Kerkenberg sei in einer provisorischen Kirche Gottesdienst gehalten, als die Schweden in Essen lagen und die alte Kirche für sich benutzten. (Historisch steht soviel fest, daß die Schweden den katholischen Pastor Brand ab- und einen evangelischen Pastor einsetzten.)

c. *In der Nähe der Blocksmühle, dort, wo der Hemmelter Bach in die Hase mündet, ist in der Hase eine Stelle, die man die Pfennigfurt nennt. Als noch keine Brücke über die Lagerhase bei Zeller Siemer gebaut war, sind hier nach Quakenbrück bestimmte Wagen durch die Hase gefahren und haben dann für Vorspann Geld zahlen müssen.

d. *Das adelige Haus Calhorn hieß ursprünglich Karlshorn, dasselbe ist schon zu Zeiten Karls des Großen ein Jagdschloß gewesen. Ein altes Gebäude, Hundestall geheißen, stand dort noch im 19. Jahrhundert.

Vorspuk: 158p, Spuk auf Lage: 185z, Wiedergänger auf Trentlage: 176f, Lüngskuhle: 185gg, Teufelsbündnis: 204k. Kapelle in Bevern: Vorspuknachträge: n, S. 187.

546. Lastrup. a. *Zwischen Kneheim und Schnelten liegt die Bleiburg. Hier hat ein Raubritter gewohnt. Er

Landesbibliothek Oldenburg

hat den Pferden die Eisen verkehrt untergenagelt. Wenn die Leute glaubten, der Räuber sei unterwegs, so saß er wohlgemut auf der Burg und umgekehrt war er ausgezogen, wenn man ihn auf der Burg wähnte. So gelang es ihm lange, die Verfolger irre zu führen, bis ihn schließlich das Schicksal erreichte, und die Burg zerstört wurde.

b. Durch den Pfarrgarten in Lastrup läuft ein Wasserzug, Ruhr genannt. Dort, wo die Ruhr die zum Pfarrhause führende Straße quert, soll ehedem die Ruhr (bekannte Krankheit), nachdem sie in Lastrup gewütet hatte, in das Wasser gefahren sein und dieses daher seinen Namen erhalten haben.

Sprengepiel: 179 u. Saterkark: 552 b. Priggenpiel: 179 i. Teufel in Suhle: 194 u. Vorspuk: Nachträge o, p, S. 187. Spuk bei Hemmelte: 185 ll.

547. Lindern. a. *Lindern wird von den Benachbarten mit dem Spottnamen Jerusalem belegt. Einige Bewohner des Ortes haben Ausschreitungen verübt. Am folgenden Sonntage soll der Pastor Bredemeyer die Exzedenten auf der Kanzel angesprochen haben: Jerusalem, Jerusalem, das du steinigst die Propheten usw. Das haben Auswärtige, die der Predigt beiwohnten, weitergetragen, und so entstand das Spitzwort.

b. *Im 18. Jahrhundert wurde das Kirchspiel Lindern durch einen Räuberhauptmann, Ferdinand mit der Bände, unsicher gemacht. Er wohnte bei Lorup in einem Schafkoven und unterhielt hier eine Schar Krähen als Wächter. Sie bildeten auch seine tägliche Kost. Flogen die Krähen, die er gut fütterte, fort, so zeigte dies an, daß sich jemand näherte. Der Räuber hatte etwa 12 Gesellen und betrieb sein Räuberwesen zur Nachtzeit. Viele Leute suchten sich von ihm loszukaufen. Nachdem sie eine Summe Geldes ausgelegt hatten, blieb ihr Besitztum ungeschoren. Wurden sie draußen von den Gesellen angefallen, so brauchten sie nur die Losung, die ihnen zugestellt worden, zu sagen und sie waren freigelassen. Die ältesten Leute in Lindern wissen noch viel von Ferdinand mit der Bände zu erzählen.

c. *Auf dem Wege von Lindern nach Liener liegt eine Fläche Grund, „Lintel" genannt. Hier hat ein Graf von Lintel gewohnt. Auf einem Grundstücke in Liener, Hillige Staul genannt, hat er seine Befehle erteilt und Recht gesprochen.

Landesbibliothek Oldenburg

d. *Garen trug früher den Namen Heitborg. Dieser Name besteht noch für eine Fläche Landes westlich von Garen. Als der Flugsand von Wachtum her Heitborg bedrohte, einige Häuser waren schon verschüttet, z. B. das Schlichtingsche Erbhaus, verlegten die Bewohner ihre Häuser in ihre Gärten, plattdeutsch Goaren, und daher erhielt die neue Ansiedlung den Namen Garen.

e. *Kleinenging hieß früher Ardfink, und daher nennt man noch heute die Bewohner Ardfinken. Die Herleitung des Namens ist nicht zu ermitteln. Einige sprechen von einem Graf von Ardfink, der dort gewohnt hat.

f. *Auen liegt an der Radde. Hier wuchs das erste Gras im Jahre und deshalb trieb man im Frühjahr die Mutterschafe mit den Lämmern dahin. Mutterschafe heißen Auen, und so entstand für die Ansiedlung der Name Auen.

g. *„Kerspel Linnerske Geschmack" sagten früher die Lastruper, wenn sie auf absonderliche Farbenzusammenstellung in der Kleidung, im Anstrich der Häuser usw., mit andern Worten auf Geschmacklosigkeit in der Wahl der Farben hinweisen wollten. Dazu schreibt man aus Lindern: Die Mädchen und Frauen in Lindern haben früher mit Vorliebe an ihren Mützen und Hauben viele breite bunte Bänder getragen, daher sie den Namen Linderen („Lind" plattdeutsche Bezeichnung für Mützenband) erhielten, welche Bezeichnung schließlich auf den Ort übertragen worden.

Spuk auf dem Wege von Auen nach Werlte: 180a. Schwarze Frau auf Kaspers Damm: 185aa. Spuk bei den Schlingsteinen: 185bb.

548. Friesoythe. a. In der Gemeinde Friesoythe, aber an der Grenze von Neuscharrel, liegt ein runder, aufgeworfener, mit Eichen besetzter Hügel, welcher den Namen Schillsbusch führt. Im dreißigjährigen Kriege hatten die Saterländer bei Scharrel gegen die Mansfelder eine Landwehr errichtet, und auf jenem Hügel war ein Wachtposten aufgestellt. Von dieser Schildwache hat der Hügel seinen Namen erhalten.

b. *Friesoythe hatte bislang einen historischen Schinken und ein historisches Gewehr. Als die Mansfelder zu Weihnachten 1623 gen Friesoythe heranrückten, flohen die umliegenden Landleute in das Lütgenborger Moor. Friesoythe schlug die ersten Angriffe ab, und die Mansfelder bezogen in

Landesbibliothek Oldenburg

Altenoythe ein Lager, stellten aber einen Posten auf dort, wo zwischen Altenoythe und Friesoythe der Weg nach Bösel abbiegt. Nachdem in Friesoythe eine Verstärkung eingetroffen, war die Besatzung nicht nur stark genug, die Feste dauernd zu verteidigen, sondern auch einen Ausfall zu machen. Am Weihnachtsabend schlich ein Bürger namens Pancraz aus der Stadt, machte sich an den von den Mansfeldern aufgestellten Posten, der von einem Baume aus Ausguck hielt, heran und schoß ihn mit einem wohlgezielten Schuß herunter. Kaum war der Schuß gefallen und in der Stadt gehört, als Besatzung und bewaffnete Bürger von der Stelle aus, wo jetzt die Wassermühle liegt, einen Ausfall machten, auf Altenoythe losstürmten und dort die Mansfelder, die sich auf dem Kirchhofe verschanzt hatten, angriffen. Ein furchtbares Morden begann, (ein Soldat fand in der Kirche seinen Tod), das damit endigte, daß die Mansfelder, die nicht gefallen oder gefangen genommen waren, in das Moor flüchteten. Die Böseler, welche sich an der Verteidigung der Stadt und an dem Ringen auf dem Altenoyther Kirchhof mit Flinten, Sensen, Heugabeln usw. beteiligt hatten, erhielten zum Danke für ihre tatkräftige Hilfeleistung Wiesen an der Lahe östlich der Altenoyther Chaussee nach Edewecht zu, die sie noch jetzt besitzen und bis auf den heutigen Tag „Mansfelder Wiesen" heißen. Das Gewehr, womit Pancraz den Posten erschoß, war zuletzt im Besitz des Landmanns Schüdde in Schwaneburg und ist kürzlich verkauft worden. (Nach einer anderen Lesart ist der von Pancraz erschossene Soldat der Anführer der Mansfelder gewesen, und die Mansfelder Wiesen haben das Lager der Mansfelder abgegeben.)

c. Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts lebte auf Windbergs Stelle zu Schwaneburg ein Ehepaar, das nur einen einzigen Sohn hatte. Der Bauer führte einen wichtigen Prozeß, und eines Tages erschien der Richter aus Cloppenburg in Friesoythe, um das Urteil zu sprechen. Das Urteil fiel gegen den Bauern aus, und des letzteren Sohn ward darüber so erbost, daß er beschloß, den Richter ums Leben zu bringen. Er begab sich auf den Galgenberg, der zwischen Friesoythe und Thüle an der Straße von Friesoythe nach Cloppenburg liegt, lauerte dem Richter auf, als dieser nach Cloppenburg zurückfuhr, und erschoß ihn; dann entfloh er und pilgerte nach Jerusalem. Die Eltern waren über die Missetat ihres einzigen Sohnes sehr betrübt und voll Bekümmernis um sein Seelen-

Landesbibliothek Oldenburg

heil. Sie beteten viele Male für ihren Sohn und taten viele Werke der Barmherzigkeit zu seiner Seele Besten; allein sie wußten nicht, ob sie mit allen ihren Gebeten und guten Werken seine Seele wirklich retten würden. Da erschien ihnen einst im Traume ein Geist und bedeutete sie, sie sollten des Nachts ein leinenes Laken draußen unter freiem Himmel auslegen; wenn dies Laken am andern Morgen naß sei, so sei dies ein Zeichen, daß ihr Sohn noch selig werden könne. Die Eltern folgten der Weisung, und als sie am andern Morgen zusahen, war das Laken naß. Da vermachten die Eltern in der Freude ihres Herzens ihr ganzes Vermögen an ihren Knecht und ihre Magd, legten ihnen aber auf, daß sie alljährlich den vierten Teil aller auf der Stelle wachsenden Früchte an die Armen zu Oythe (d. i. Friesoythe) geben sollten, und zwar den Roggen zu Brod verbacken. Die Stiftung wurde auch ausgeführt, und die Armen von Oythe mußten jeden Sonnabend das Brod abholen, wenn eine Glocke, die auf dem Hofe in einem Baume hing, geläutet wurde. Aber die Armen zeigten sich in der Folge wenig dankbar, sondern warfen mit dem Brode, das sie abgeholt hatten, herum; deshalb wurde später der Vierte von der Windbergs-Stelle der Kirche zu Oythe übertragen, wogegen diese den Armen einige Grundstücke in der Bauerschaft Altenoythe überwies. Um das Jahr 1832 ist der Vierte abgelöst.

d. Einem Eingesessenen zu Schwaneburg war einst zur Winterszeit ein Korb mit Bienen gestohlen. In seinem Zorne verfluchte er den Dieb und wünschte ihm, daß er zur Strafe nach seinem Tode alle Jahre in der Nacht des Diebstahls wiedergehen möge. Seitdem soll nun jeden Winter in einer bestimmten Nacht der Dieb mit einem Bienenkorbe auf dem Kopfe durch Schwaneburg gehen.

e. *Als das Schmiedehandwerk in Friesoythe noch blühte, waren beide Seiten der Langestraße mit Schmiedewerkstätten fast ganz bebaut, und bis Molbergen konnte man zur Abendzeit den von den Schmiedeessen geröteten Himmel über Friesoythe sehen. Zu jener Zeit hatte ein Sohn von Schübden Stelle in Schwaneburg die Aufforderung erhalten, als Soldat in Münster einzutreten, war aber zum festgesetzten Termine nicht erschienen, und Gendarmen zu Pferde trafen in Friesoythe ein, um den Widerstrebenden zu holen. Als diese von Schwaneburg zurückkehrten, den Gefangenen zwischen sich,

Landesbibliothek Oldenburg

hatten die Schmiede ihren Plan fertig. In dem Augenblicke, als die Reiter in die Langestraße einbogen, trat jeder Schmied mit einer glühenden Eisenstange vor die Tür, hielt sie den Pferden vor die Nase, und im Nu waren diese in wilder Flucht davongestürmt, den Bauernsohn auf der Straße zurücklassend. Dieser machte sich eiligst davon und ist auch nicht wieder eingefangen worden.

f. *In der Franzosenzeit, als in Friesoythe französisches Militär lag, wurde in Doktors Hause, jetzt Frau von der Horst bei der Kirche, ein Ball abgehalten, zu dem auch die Franzosen sich einfanden. Einer der letzteren wollte mit der hübschen Tochter des Bürgermeisters tanzen. Diese weigerte sich, un des kam zu einem Wortgefecht zwischen den Fremdlingen und den Bürgern. Ein riesenstarker Friesoyther ergriff zuletzt das Püsterrohr vom Kamin und schlug auf die Franzosen ein und mit solchem Erfolge, daß diese nicht nur das Festhaus, sondern am folgenden Morgen auch die Stadt verließen.

Auf dem Wege nach Ikenbrück spukt es: 181 f. Der Pestschinken zu Friesoythe: 428 c. Oberst spukt als schwarzer Hund: 179 t.

549. Barßel. a. Ostseits unmittelbar an Barßel hinter dem Pastoreigarten liegt ein etwas erhöhter Garten, die Burg genannt, von welchem ein alter Weg in grader Richtung auf die Kirche zuläuft. Hier soll ein Ritter oder Häuptling von Barßel gewohnt haben. Dieser, mit Namen Griese, hat den Pastoren vor dem Altar erschlagen, weil derselbe das Hochamt früher angefangen hat, als er, der Ritter, in die Kirche gekommen ist. Darum muß der Junker Griese noch bis auf den heutigen Tag auf dem Kirchwege umgehen. Auch die Schnappenburg soll ihm gehört haben, und man nennt den spukenden Junker Griese auch wohl den Junker ton Snapp. Diese Schnappenburg lag auf einer Insel am Zusammenflusse des Barßeler und Nordloher Tiefs, eine Viertelstunde nordseits des Dorfes Barßel, und hat noch deutliche Spuren in Erd- und Mauerwerken zurückgelassen. (Nach Nieberding in Strackerjans Beitr. z. Oldenb. Gesch. S. 465; auch mündlich.)

Im Jahre 1654 bemerkt der Pfarrverwalter: „In Barßel sind fast alle blutsverwandt, da sie fast alle von einem Pastor abstammen, der acht Töchter hinterließ".

Landesbibliothek Oldenburg

b. Nördlich von Barßel liegt an der Ems ein großer Kolk, genannt Kreuzkolk. Dort sollen vierer Herren Länder aneinander gegrenzt haben, nämlich Münsterland, Oldenburg, Ostfriesland und das Land der Malteser-Kommende zu Bokelesch. Zum Andenken daran und zur Feststellung der Grenze sollen dort einst vier große Steine, mit Ketten kreuzweise verbunden, versenkt worden sein, und der Kolk daher seinen Namen erhalten haben.

c. Zu Harkebrügge wohnte der Sage nach vor Zeiten ein Junker Harke, von dem das Dorf den Namen empfing. Der Junker verarmte später und mußte seine Besitzung an seine Heuerleute verkaufen, aber es verblieben zwei an der Soeste liegenden Häusern die Namen Junkernhus und Drostenhus, in letzterem wohnte ein Sassen. Darum sagt man, die ältesten Familien wären Junker und Sassen. Name Junker ist verschwunden, Sassen noch vorhanden.

*Ehedem gab es in Harkebrügge zwei Wirtshäuser, das eine führte einen Kuckuck, das andere einen Kiebitz im Schilde. So entstanden die Bezeichnungen Kuckucks- und Kiwittshaus für die betreffenden Wirtschaften. Die Namen haben sich bis heute erhalten für zwei Wohnungen, obwohl diese keine Wirtschaft mehr führen. Man kennt auch Kiwitts- und Kuckucksländereien. Das Kiwittshaus ist einmal abgebrannt. Beim Retten sind Pferdesättel zum Vorschein gekommen, die von Reisenden herrühren sollten, die dort beraubt und ermordet waren. — In Barßel und Harkebrügge hat man für Dorf die Benennung „Lauch".

Die Kirche zu Barßel von Riesen gebaut: 258 b. Wegen Osterhausen s. 554 d. Spuk in Harkebrügge: 183 b. Vorspuk: 152 i, k.

550. Altenoythe. a. Früher hatten der Junker zu Altenoythe und die Stadt Friesoythe auf den beiderseitigen Gründen die Jagdberechtigung und ließen sie je durch einen Jäger ausüben. Im sechszehnten Jahrhundert begab es sich einst, daß die beiden Jäger auf der Bokgast unweit Friesoythe zusammentrafen und gleichzeitig auf einen und denselben Hasen schossen. Der Hase fiel und jeder der beiden Jäger beanspruchte denselben für sich. Sie gerieten darüber in einen Streit, der damit endete, daß der Jäger des Junkers den Jäger der Stadt niederschoß. Der Junker von Altenoythe mußte zur Sühne für diese Tat seines Jägers der Stadt Friesoythe eine

Landesbibliothek Oldenburg

nicht unbedeutende Fläche Landes auf der Bokgast abtreten. Der Mörder selbst mußte nach seinem Tode in Gestalt eines Hasen auf dem Hofe des Gutes Altenoythe wiedergehen und hielt sich auch bei Tage auf dem Hofraum auf. Doch ward man seiner mächtig, indem man in einen Ständer des Hauses ein Loch bohrte, den Hasen hineinbannte und dann das Loch zupflöckte. Als später das „Junkernhaus" zum Abbruch verkauft wurde, kam ein Teil desselben an einen Einwohner von Neu-Vrees im Hannöverschen. Als der Käufer zu Neu-Vrees sich aus den alten Baumaterialien ein Haus zurichten ließ, wurde auch der Ständer mit verarbeitet. Bei dieser Gelegenheit wurde das Loch zufällig wieder geöffnet, und der Hase sprang heraus und lief davon. Seitdem soll sich der Hase bei Tage im Felde bei Neu-Vrees und des Nachts bei einem Hause zu Neu-Vrees aufhalten. — Auf dem Gute Altenoythe befindet sich eine Allee, die Junkernallee genannt. Über diese Allee reitet des Nachts der Sprengepiel nach Eggershausen und weiter nach Friesoythe.

b. *Am Wege von Friesoythe nach Altenoythe, kurz vor letzterem Dorf, steht auf einem Hügel ein Kreuz, das von einer starken, uralten Linde beschattet wird. Das Kreuz wird Junkers Kreuz genannt, weil Hügel und Kreuz Eigentum des Junkers auf dem Gute Altenoythe gewesen sein sollen. Die Anlage, früher von jedermann angestaunt, hat infolge des Baues der Landstraße Friesoythe-Edewecht viel von ihrem alten Reize verloren. Hier soll sich der erste Altenoyther Kolonist niedergelassen haben. Auf der Suche nach einem Wohnplatz durchstreifte er die Wildnisse unseres Nordens, kam hierher, fand den Ort paradiesisch schön und schlug hier seinen Wohnsitz auf. So entstand Altenoythe. (Bei Herstellung der neuen Chaussee wurde der Kreuzhügel stark beschnitten. Man stieß dabei auf Urnen, die aber mehr oder weniger alle in Scherben gingen. Nicht weit davon wurden in dem neuen Wege viele Menschengebeine, untermischt mit Ziegelbrocken, bloßgelegt. War beim Kreuze früher eine Kapelle mit Kirchhof gewesen oder waren hier zu Pestzeiten Leichen beerdigt oder moderten hier die Gebeine der im Treffen von 1623 gefallenen Mansfelder?)

c. *In Reinshaus ist ehemals eine Ritterburg gewesen. Platz und Graben sind noch einigermaßen erhalten. Nordöstlich vom Burgplatz hat an der Lahe eine Wassermühle

Landesbibliothek Oldenburg

gestanden. Noch jetzt spricht man dort von Mühlenweg, Mühlenwiese, Mühlenstück. Südlich vom Burgplatz, in der Nähe des jetzigen Wohnhauses, ist die „Rüstkammer" gewesen, in welcher Waffen, Pferdegeschirr usw. aufbewahrt wurden. Einst wurde in einer stürmischen Nacht die Burg vom Feinde angegriffen. Dieser hatte Baumstämme über den Graben gelegt und sich so den Weg zur Burg gebahnt. Bei dieser angelangt, legten die Angreifer Feuer an den Bau. Als die Flammen hoch emporschlugen, riefen sie: „Junker, Junker, dei rohe Hoahn dei krait!" Die Bewohner hatten wegen des stürmischen Wetters erst von der ihnen drohenden Gefahr etwas gemerkt, als das Haus an allen Ecken und Enden brannte. Was aus ihnen geworden, weiß man nicht, nur heißt es, Junker Griese (549 a) rumore noch heute in stürmischen Nächten unter den auf dem Burgplatze befindlichen Steinen, und wehe dem, der sich dann dorthin wage.

d. *Vor etwa 150 Jahren ist ein Kaufmann abends bei einer Wirtschaft in Westerscheps eingekehrt, um nach kurzem Aufenthalte weiter nach Altenoythe-Friesoythe zu reiten. Der Wirt hat dem Fremden, der viel Geld bei sich geführt, den Rat gegeben, zu bleiben. Dieser hat aber weiter wollen und gebeten, man möge ihm einen zuverlässigen Führer mitgeben. Dem Führer haben sich draußen zwei Männer zugesellt, die den Kaufmann auf falschem Wege tief ins Moor hineingeführt, dort getötet, die Barschaft an sich genommen und Roß und Reiter in eine Moorkuhle versenkt haben. Die drei Mörder sind eines unnatürlichen Todes gestorben. Vor 50 Jahren hat man am Tatorte Menschenhaare und Pferdeeisen gefunden.

e. *Wolfstange ist ein $^1/_2$ km breiter und $2^1/_2$ km langer Sandstreifen, der sich ins Moor hinein erstreckt. Dieser ist früher bewaldet gewesen, und in dem Dickicht haben Wölfe gehaust. Ein Wolf hat einst zwei Schäfer angefallen. Diese sind nach einem nahe gelegenen Schafkoven gelaufen, haben den sie verfolgenden Wolf zwischen Tür und Türrahmen eingeklemmt und so erdrosselt.

f. *Vor vielen Jahren lebte in Altenoythe ein Bauer Speckmann. Er hatte einen alten Hund, der seine Dienste nicht mehr verrichten konnte. Zu diesem sprach er eines Tages: Du mußt sehen, wie du anderwärts dein Brot verdienen magst, ich kann dich nicht mehr gebrauchen. Der Hund bat um Gnade, jetzt wo er alt sei, solle er verstoßen werden, das habe er doch

Landesbibliothek Oldenburg

nicht verdient. Er bettelte so lange, bis der Bauer schließlich sagte: Du kannst bleiben, wenn du mir den verdammten Hühnerdieb, den Fuchs, zur Strecke bringst. Der Hund eilte zum Hause hinaus, zum sogenannten Kündel und legte sich vor das Fuchsloch. Es dauerte nicht lange, und der Fuchs kam aus seiner Höhle heraus. Als er den Hund vor der Mündung liegen sah, dachte er: Der alte Kerl muß in meine Küche hinein, der ist zum Verzehren noch gut genug. Und schnell band er seinen Schwanz an den des Hundes und fing an, diesen in das Loch zu ziehen. Als der alte Philax merkte, was mit ihm geschehen sollte, nahm er seine letzte Kraft zusammen und fing auch an zu ziehen. Und er zog nicht bloß den Fuchs aus seiner Höhle heraus, er schleppte ihn bis zum Hause seines Herrn. Der Fuchs wurde getötet, und der Hund bekam das Gnadenbrot bis zu seinem Ende.

Spuk in Köllners Kamp: 179 w, bei Voßbergs Hause: 176 p, auf dem hohen Esche: 180 d. Nachspuk: 182 e. Entenjagd: 194 v.

551 a. *Markhausen. Teufel: 190 d, Teufel im Platen Haus: 194 w, Frau mit glühendem Spinnrad: 179 l.

551 b. *Bösel. Die Bewohner von Bösel haben früher mit den Altenoythern viele Markenstreitigkeiten gehabt, bei welchen letztere meist den Kürzeren zogen, weil die Böseler kräftige Leute ins Feld zu stellen wußten. Daher haben diese die Benennung „die Bösen" erhalten, woraus das Wort Bösel entstanden ist. — Eine andere Nachricht lautet: Als die Mansfelder in Altenoythe einfielen, haben die Bewohner dieses Dorfes die Böseler zu Hülfe gerufen. Diese haben sich an dem Treffen bei Altenoythe beteiligt, sind den flüchtenden Räubern gefolgt, haben sie bei den Mansfelder Wiesen eingeholt und ihnen das Geraubte abgenommen. Schon beim ersten Angriff haben die Mansfelder gerufen: „O diese Bösen!" und sind nach kurzer Gegenwehr mit dem erneuten Rufe: „O diese Bösen!" davongestürzt. Zum Danke für die Hülfe überließen Friesoythe und Altenoythe ihren Rettern die Wiesen an der Lahe, wo die Feinde vernichtet waren. Vgl. 548 b, 507 a.

Im Dorfe Bösel hatten früher die Bauern Drees, Meiners und Rolfs auf ihren Höfen Freiburgen (Steinhäuser von Gräben umgeben). Eine 4. Freiburg stand beim Ziegelhof. Wer einen Totschlag begangen hatte, und bei der Verfolgung eine Freiburg erreichen konnte, durfte nicht weiter behelligt werden,

Landesbibliothek Oldenburg

auch dann nicht, wenn er sie gleich wieder verließ. Einst hatte ein Fremder einen Mann aus Altenoythe im Streite erschlagen. Er entfloh nach Bösel hinaus, stieß hier auf einen Eingesessenen und rief: „Frohn help!" Der Angeredete namens Beeken zeigte ihm den Weg zu einer Freiburg, und der Totschläger war gerettet. Beeken führte seitdem den Namen Frohn. (Wahrscheinlich handelt es sich um „Lehms", auf welchen die Leute in unruhigen Zeiten Zuflucht suchten, und die in allen Dörfern vorhanden waren. Überhaupt scheinen die vielen adligen Burgen, die überall im Munde des Volkes leben, eher befestigte Lehns gewesen zu sein, als wirkliche Burganlagen. — Ein Vorfahr des Zellers Beeken wird das Amt eines Bauernvogts versehen haben, und daher die Benennung Frohn herzuleiten sein.)

Auf dem Wege von Bösel nach Friesoythe ist eine Stelle, wo die Pferde plötzlich unruhig werden und den Wagen nicht weiter ziehen wollen, auch wenn dieser nicht beladen ist.

Ein Dieb festgebannt: 176 o, Riesen bei Bösel: 258 e, Wehrwolf: 253.

Beim Bahnhof Bösel sieht man nach Thüle zu Dünen, darunter ist ein größerer Sandhügel mit einer Höhle. Man nennt das Gebiet „Pferdekuhlen". Wenn früher räubernde Kriegsleute oder Freibeuter sich dem Dorfe näherten, hat man nach den Pferdekuhlen Vieh und Hausrat in Sicherheit gebracht, Pferde aber an erster Stelle, weil danach die Soldaten mit Vorliebe griffen.

I. Saterland.

(Bevölkerung friesisch, katholisch.)

552. Scharrel und Neuscharrel. a. Die Saterländer sollen aus Westfriesland stammen. Vor vielen Jahren, in ganz uralten Zeiten, sollen dort nämlich drei Familien gewesen sein, die wollten sich von ihrer Obrigkeit keine Gesetze vorschreiben lassen. Die Einwohner von Westfriesland wandten sich gegen sie, und nun waren da andere drei Familien, nämlich Block, Awik oder Auk und Kerkhoff, die wollten mit den einen so wenig zu tun haben wie mit den anderen. „Laßt uns aufpacken", sagten sie, „und sehen, ob wir nicht finden ein sachter Land." Also zogen sie von dort weg und kamen in

Landesbibliothek Oldenburg

ein Land, das war noch ganz unbewohnt, und niemand hatte etwas darüber zu sagen. Da sagten sie: „Dies Land ist viel sachter, hier wollen wir bleiben." Und davon hat das Land den Namen Sagterland bekommen. — Andere sagen, die große Wasserflut von 1277 habe die drei Familien aus Westfriesland vertrieben. Auch nachdem sie ausgewandert waren und ihre neuen Wohnsitze im Saterlande aufgeschlagen hatten, behielten sie einiges Wiesenland am Dollart, und davon zogen sie $4^1/_2$ Tonnen Butter, welche die Saterländer lange Zeit anstatt aller sonstigen Abgaben an die Grafen von Teklenburg liefern mußten. — Auk setzte sich in Scharrel, Block in Ramsloh und Kerkhoff in Utende oder Strücklingen und bauten sich große Steinhäuser, von denen das eine in Scharrel hinter Awiks Haus gestanden hat. Auch ist ein Haus in Scharrel, das heißt Borgmanns Haus, und ist vordem ein Steinhaus gewesen und mit Gräben umgeben, und wer in diesem Hause wohnt, heißt jedesmal Borgmann. Die Blocks und Kerkhoffs wohnten gleichfalls in Steinhäusern. Vgl. 551 b. Als die drei Familien im Saterlande ankamen, war bei jeder eine Frau in besonders hohem Ansehen, die hießen Gerdeltje, Romje und Strukje, und danach sind die drei saterschen Kirchspiele genannt, denn bei den Saterländern heißen diese Scheddel, Romelße und Strukelje. Alle Saterländer stammen von diesen drei Familien ab.

b. Einige Leute erzählen, daß der Name Saterland einen anderen Ursprung habe, und erklären ihn in folgender Weise. In Saterland ist in den ersten Zeiten nach der Ansiedlung noch keine Kirche gewesen, und die Einwohner mußten immer nach Lastrup im Amte Cloppenburg hin, wo damals die nächste Kirche war, wenn sie des Sonntags die Messe hören wollten. Lastrup war aber sieben Stunden entfernt, die Leute mußten also schon am Sonnabend hinreisen, und dann pflegten die Lastruper auf ihr plattdeutsch zu sagen: „Dar kamet de Saterdagers" oder auch wohl kurzab „de Saters", denn bei den Plattdeutschen heißt der Sonnabend Saterdag. So viel ist wenigstens gewiß, daß an der Kirche in Lastrup noch vor wenigen Jahren eine Kapelle angebaut war, welche die „Saterkark" hieß. Nun ist freilich in Lastrup eine neue Kirche gebaut und mit der alten auch die Saterkark abgebrochen. Auch war vor 50—60 Jahren dort noch ein Haus, in welchem die Saterländer ihre Kleider aufbewahrten, wenn sie in der Kirche

Landesbibliothek Oldenburg

waren, Drögelhus genannt, weil dort die Kleider getrocknet wurden: seit jener Zeit ist es aber abgebrochen.

c. Auf dem Hümmling besteht die Sage, daß die Saterländer vor Zeiten nach Bokeloh bei Meppen eingepfarrt gewesen seien. Noch ist dort in der Kirche eine Tür, welche die Satertür heißt. Vgl. zu b und c: 505 m.

Die Steine zu den saterschen Kirchen sind von Riesen gebrannt: 258 c.

d. Einst waren drei der vornehmsten Einwohner des Saterlandes gefangen, aus jedem Kirchspiel einer, und sollten hingerichtet werden, wenn nicht an dem und dem Tage ein bestimmtes Lösegeld gezahlt würde. Die Saterländer wollten ihre Landsleute nicht im Stiche lassen, und da sie kein Geld hatten, zogen sie kirchspielsweise mit ihren Glocken nach Holland und verkauften sie dort für die nötige Summe Geldes. Als der Kauf abgeschlossen war, fragte der Kaufmann, aus welcher Ursache sie ihre Glocken verkauft hätten. Als sie nun ihre Geschichte erzählt hatten, machte der Kaufmann den Handel rückgängig gab ihnen die Glocken wieder und lieh ihnen das Geld, dessen sie bedurften.

e. Vor langen, langen Jahren kamen die Normännchen ins Saterland und hausten gräulich darin. Sie stammten aus Norwegen und waren kleine Leute, vor allen der König; trotzdem aber unterjochten sie die ganze Gegend, und alle Leute sollten sich vor ihnen beugen. Das wollten aber die Saterländer nicht, und der König konnte es auch nicht durchsetzen, bis er endlich auf den Gedanken kam und alle Türen in den Kirchen an der Nordseite anlegen und ganz niedrig machen ließ. Wenn nun die Leute in die Kirche wollten, mußten sie sich bis zur Erde bücken. Die Normännchen selbst waren Heiden. Vgl. Beninga, Chronyk van Oostfriesland, zum Jahre 690.

f. Die drei Familien der Awiks, Blocks und Kerkhoffs gerieten vor langen Jahren in Streit mit einander und stießen mit ihrer Mannschaft nahe bei Scharrel bei der Ilebrücke zusammen. Da gings an ein Klopfen, und Junker Kerkhoff wurde totgeschlagen. Zum Andenken hieran legten sie einen großen runden Stein mitten in den Weg; in diesem Steine war ein viereckiges Loch, in welchem ein steinernes Kreuz stand. Dies Kreuz haben die Ramsloher hernach in den nahen Fluß geworfen, aber der große Stein liegt noch im Wege

Landesbibliothek Oldenburg

unter dem Sande. Von diesem Steine ist noch eine alte Sage in Scharrel, daß er schon oft weggewesen, aber immer wieder an seine alte Stelle gekommen ist. Er soll durch die Bootfahrer schon einmal heimlich nach Delfsyl gebracht sein und dort an dem Deiche gelegen haben, aber auch von dort ist er wieder nach Scharrel gekommen. — Andere Erzählung. Am nördlichen Ende von Scharrel, unmittelbar vor der Flebrücke und mitten im Wege, lag ehedem ein viereckiger Stein, ungefähr zwei Fuß an jeder Seite und zwei bis drei Fuß in der Höhe messend. Mitten auf der oberen Fläche war ein Loch eingeschlagen, etwa ½ Fuß ins Gevierte und ebenso tief, in dem Loche lag ein zweiter Stein und füllte dasselbe genau aus. Beide Steine wurden mit Scheu betrachtet, und es ging die Rede, daß dort zwei Brüder sich im Zweikampfe erschlagen hätten. Andere nennen den großen Stein den Riesenstein, weil ein Riese darunter begraben liege. Die Steine nahmen ostmals Bootjer mit zum Verkaufe, allein jedesmal fanden sie sich am anderen Morgen wieder am Platze.

g. Vor etwa 300 Jahren, als die Mansfelder in Ostfriesland waren, machten sie manchmal einen Ausfall nach dem Saterlande, und wenn sie sonst nichts fanden, was des Mitnehmens wert war, schleppten sie wohl Männer weg, von denen sie vermuteten, daß sie Geld im Hause hätten, und schrieben dann, wie viel es kosten müsse, daß sie wieder los kämen; sonst mußten sie sitzen und erhielten noch alle Tage Schläge dazu. In solcher Art kamen auch einst zwei Mansfelder nach Scharrel in Meyers Haus, das damals das einzige Wirtshaus war, und es saß gerade der ganze Feuerherd voll von Leuten, die ihr Bier dort tranken. Als die Gäste die Soldaten kommen sahen, schlichen sie sich alle einzeln, einer nach dem andern, aus dem Hause fort und ließen Meyers Hinrich mit seiner Frau allein bei den Mansfeldern im Hause. Nun hatten die Mansfelder auch Durst und tranken Bier aus zinnernen Kannen, die oben etwas enger waren als unten und damals Klippen hießen. Meyers hatten damals gutes Bier, darum saßen die Mansfelder länger und tranken mehr Bier als sonst wohl, und die Frau fand Zeit, jedesmal, wenn sie in den Verschlag ging, wo das Bierfaß lag, und wo auch die Mansfelder ihre Gewehre hingestellt hatten, einen Stein von einem Gewehr-Schlosse abzuschrauben und rief dies ihrem Mann auf saterisch zu: „Ik sgruwe elkemal wann ik bjor halje, un

Landesbibliothek Oldenburg

stän von 't ror, wäs man nit bong." Als sie die Steine herunter hatte, sagte sie: „Hinnerk, ik hebbe se der o (ab)!" Nun sollte es auf den Abzug gehen, und einer von den Mansfeldern trank Hinrich noch einmal zu und sprach: „Prost, Hinrich! trinke noch ein Viertel aus der Klippe, wir müssen jetzt aufbrechen, und dann mache dich bereit mitzugehen." Hinrich trank noch einmal tüchtig und schlug mit der Klippe den einen links, den andern rechts, daß die beiden neben ihm zur Erde stürzten. Die Soldaten sprangen wieder auf und griffen nach den Gewehren, aber klick, klick! machte es, und kein Schuß wollte heraus. Derweil griff Hinrich einen der Dreschflegel, die in der Nähe hingen, sprang vor die Soldaten und rief: „Der erste, der sich rührt, ist des Todes!" Als die Soldaten merkten, daß sie nichts gegen ihn ausrichten konnten, hielten sie Ruhe, und es blieb ihnen nichts übrig, als sich gefangen zu geben. Als die Scharreler Gäste, die sich weggeschlichen hatten, durchs Fenster sahen, daß Hinrich der Mansfelder Meister war, kamen sie auch und wollten ihm helfen, aber Hinrich schalt sie tüchtig aus und sprach: „Ihr bangen Teufel, nun kommt ihr, da ich keiner Hülfe mehr bedarf; das macht mir nicht mehr aus als ein Haar auf dem Kopf, oder ich schlage euch in einander wie alt Eisen; aber doch, ihr könnt mir noch helfen, wir binden ihnen Hände und Füße zusammen, und dann sollen sie zum Gerichte nach Cloppenburg gebracht werden". Und das taten sie. Was aber aus den Mansfeldern geworden ist, weiß man nicht. Einige sagen, sie seien geköpft, andere, sie hätten die Richter bestochen, und die hätten sie laufen lassen. Vgl. 507 a.

h. Bei Scharrel nahe am Esche liegt eine sumpfige Wiesenfläche, die Worßene genannt, und in einem Krätsel genannten Teile dieser Fläche befindet sich ein stehendes Wasser, der Krätseldobbe. Dies Wasser soll unergründlich sein, und in ihm wohnt der Teufel, der einen Schatz bewacht, der alle sieben Jahre nach oben kommt. Einige sagen, der Schatz sei in der französischen Zeit versenkt; man habe ihn verschiedentlich zu heben versucht, sei aber jedesmal durch Gewitter oder andere merkwürdige Himmelserscheinungen darin gestört. Dies vrehält sich aber vielmehr so. Als die Mansfelder in Ostfriesland waren, kamen einmal ein paar hundert von ihnen herüber und nahmen den Scharrelern ihre Glocke aus dem Turme und zogen damit fort. Die Männer von Scharrel

Landesbibliothek Oldenburg

waren grade nicht zu Hause, und die zu Hause waren, mußten mit guten Augen ansehen, wie sie die Glocke aus dem Turme herausarbeiteten und Anstalt machten, wie sie sie wegbrachten. Derweil die Mansfelder mit der Glocke unterwegs und schon zwischen Scharrel und Holle waren, kam aber das Volk zu Hause. Da sagte einer: „Sollen wir uns unsere gute Glocke nehmen lassen von so wenig Volk? das darf nicht sein! Halloh, hinternach!" Sie waren auch gleich bereit, holten die Mansfelder bald wieder ein und nahmen ihnen die Glocke mit Gewalt fort, und klopften die Soldaten, daß sie Reißaus nahmen. Als sie die Glocke wieder in Scharrel hatten, sprach der eine, der das Wort führte: „Damit ist es nicht genug, daß wir ihnen die Glocke wieder abgenommen haben. Wir haben es jetzt nur mit zwei hundert zu tun gehabt, aber nicht lange, dann kommen zweitausend, und dann müssen wir sie doch hingeben, wenn wir sie nicht auf die Seite bringen; dann wird das letzte noch schlimmer als das erste, und das Geld, das in Scharrel ist, nehmen sie dann auch noch mit. Wir tun am besten, wenn wir alles Geld, das wir haben, zusammenbringen und in die Glocke legen und die Glocke, das unterste oben, in den Krätseldobben versenken und legen einen Stein darauf. Wenn sie dann auch wiederkommen, können sie doch nichts finden, und hernach bei ruhiger Zeit holen wir dann die Glocke mit dem Gelde wieder heraus." Der Anschlag gefiel und wurde ausgeführt. Hernach, als die Mansfelder aus der Gegend fort waren, wollten sie denn auch die Glocke mit dem Gelde wieder heraus holen, aber was war geschehen? Die Glocke mit dem Gelde und dem Steine war so tief in den weichen Grund hineingesunken, daß wohl haushoch Wasser darüber stand. Es war unmöglich, die Glocke wieder herauf zu holen, und so soll sie mit Geld und Stein noch heute darin stecken. Vor etwa siebzig Jahren kam es einigen aus Scharrel in den Sinn, den Dobben los zu schöpfen, und sie brachten es auch so weit, daß sie den großen Stein, unter welchem die Glocke liegen soll, zu sehen bekamen, und einige haben sogar auf dem Stein gestanden. Nun ging es an ein Lärmen, daß die Leute im Dorfe es hörten; sie rannten alle herzu und wollten mit zu dem Gelde gehören. Das wollten die ersten nicht zugeben, und es wäre beinahe eine Schlägerei entstanden, und der Quell im Dobben warf sich so stark auf, daß sie das Wasser nicht länger zwingen konnten, sie mußten es notge-

Landesbibliothek Oldenburg

gedrungen zugeben und ließen liegen, was da lag. Und so liegt es noch, der Dobben ist wieder voll Wasser und ans Losschöpfen wird nicht mehr gedacht. (Vorstehende Aufzeichnung ist 1846 niedergeschrieben, verlegt also den Vorfall etwa in das Jahr 1776. Eine im Wesentlichen übereinstimmende Aufzeichnung vom Jahre 1863 sagt, er sei vor etwa 60 Jahren geschehen, verlegt ihn also etwa in das Jahr 1803.)

i. Am Friesoyther Wege im Südosten des Dorfes Scharrel steht ein Kreuz. Noch vor etwa 50 Jahren (geschrieben 1863) befand sich dort eine viereckige Vertiefung, nicht so groß, daß man nicht hätte hinübertreten können, und wer des Weges kam, mußte hinübertreten und hineinspucken, wollte er nicht selbigen Tages das Bein brechen. Noch jetzt spukt es in der Nähe dieser Grube, und einige wollen bei nächtlicher Weile dort einen Schäfer mit weißem Mantel und großem Hute seine Schafe haben weiden sehen. Vgl. 234 b. Auf der anderen Seite des Flusses liegt der Rothenbeirg, wo ein schwarzes Lamm und ein altes Weib spuken. Vgl. 220 y.

k. Im Holt bei Scharrel liegt ein abgesonderter, mit einzelnen Eichen bewachsener kegelförmiger Hügel. Auf diesem Hügel brannte vor Jahren oft ein Licht, und es hieß, ein großer Schatz sei dort vergraben. Um den Schatz zu heben, müsse man stillschweigend hingehen und Stahl in das Feuer werfen, dann komme der Schatz nach oben und man könne ihn am andern Morgen holen.

l. Vor alten Zeiten hatten die Scharreler und die Ramsloher eine gemeinsame Mühle, die stand ungefähr auf halbem Wege dort, wo der sog. Leiwerkekamp liegt. Die Dörfer entzweiten aber sich einstens, brannten die Mühle nieder und bauten sich jedes eine eigene, aber Stücke von Mühlsteinen sind noch an der Stelle der alten Mühle zu sehen.

m. Die Schlacht zwischen den Scharrelern und Lorupern im Jahre 1550. Das ganze schwarze Moor zwischen Scharrel und dem hannoverschen Dorfe Lorup soll ehemals Loruper Grund gewesen sein und ist größtenteils mit Bäumen bewachsen gewesen, ausgenommen den Barenbeirg, Bärenberg, auf welchem jetzt das Dorf Neu-Scharrel liegt. Dort hat sich so viel wildes Getier an Bären, Wölfen, Füchsen u. dgl. aufgehalten, daß der Berg davon seinen Namen erhalten hat. Nun hat sich einmal eine Frau von Lorup nach Scharrel hin verheiratet, die hatte gesehen, daß in dem schwarzen Moor so

Landesbibliothek Oldenburg

gute Weide für Schafe ist, und ging nach den Loruper Bauern und fragte sie, ob sie ihr nicht vergönnen wollten, auf dem schwarzen Moor bei Eilsbusch einen Koven aufzusetzen und ihre Schafe zu weiden. Die Loruper erlaubten es ihr, denn es tat ihnen keinen Schaden, weil sie dort nicht kamen. Sie setzte ihren Koven auf und weidete ihre Schafe dort, bis nach und nach mehr Leute Koven aufsetzten. Zuletzt wurde es so stark, daß die Loruper sagten: „Wir dürfen es nicht länger dulden, es könnte ein Recht daraus werden", und den Scharrelern verboten, noch länger ihre Schafe im schwarzen Moore zu weiden. Aber es war schon zu spät, denn die Scharreler widersetzten sich und wollten nicht mehr weichen. Nun ging es von beiden Seiten ans Schlagen. Die Scharreler und die Loruper liefen alle zu Haufen und trafen bei Eilsbusch aufeinander. Die Scharreler trieben die Loruper zurück und waren ihnen zu stark. Sie kamen bis zu der Gräft, da stellten sie sich noch einmal, und einer von den Lorupern wurde totgeschlagen, davon heißt die Stelle „die Gräft", denn so wird saterisch das Grab genannt. Aber der Streit war damit noch nicht zu Ende, denn die Loruper hielten sich gut. Den Frauen in Scharrel dauerte es zu lange, bis ihre Männer wiederkamen, sie sagten zu einander: „Wir müssen doch sehen, wo unsere Männer bleiben", und da sie auf den Lauf, die langen weißen Mützen, die sie dazumal trugen, auf dem Kopfe. Halb Weges zwischen Scharrel und der Gräft ist ein Berg, der Eßberg, da konnten die Loruper die Frauen ankommen sehen und meinten, es komme noch eben so viel Volk von der Scharreler Seite, als schon da war. Da ergriffen sie das Hasenpanier, ließen ihren Toten liegen und liefen nach Lorup. Die Scharreler bewahrten und bewachten den Toten, bis das Gericht die Sache untersucht hatte. Infolge davon ist den Scharrelern das ganze schwarze Moor bis an die Gräft, wo der Tote begraben liegt, zuerkannt.

n. An der Sater-Ems, etwas unterhalb Neuscharrel, liegt ein Hügel Eilsbusk oder Eilsbeirg, in welchem früher Zwerge, hier Ulken genannt, sich aufhielten. Daran liegt in einer scharfen Biegung des Flusses die Eß-Heiden, wo es vielfach spukt.

553. Ramsloh (saterl. Romelße). a. Einst hatten fremde Krieger die Glocke aus Ramsloh weggeführt. Sie waren aber noch nicht weit vom Orte, da ermannten sich die

Landesbibliothek Oldenburg

Ramsloher und setzten den Räubern nach. Diese sahen keinen Ausweg und warfen daher die Glocke in einen tiefen Kolk, der nach Strücklingen hinaus liegt, und entflohen.

b. Auf dem ehemals adeligen Hofe der Blocks zu Ramsloh ist eine Wasserpfütze, Kattdobbe genannt, darin haben die Zigeuner einst ein Kind ertränkt. Nach dem Pfuhle wird auch der ganze Hof manchmal Kattdobbe genannt.

c. Die Hollener werden von den übrigen Saterländern neckweise Ticketacke genannt; warum? ist unbekannt.

d. Nahe bei Hollen liegt der Buddenje Pohl, eine Vertiefung, in welcher sich die Hexen zu versammeln pflegen. Vielleicht „ausgebrannter Pfuhl." Vgl. 218.

e. Nördlich von Hollen, am linken Ufer der Sater-Ems, liegt der Pellebeirg. Von diesem Pelleberg geht ein Spuk, nämlich ein schwarzer riesenhafter Kerl, der ungefähr bei den Lenden abgeschnitten zu sein scheint, sodaß nur der Oberkörper sichtbar ist, an der sogenannten Helle, einer sumpfigen Wiese, vorüber durch Suppik (eine Wiese) über Wiltekomp (Eschland) bis zur Mellenschlede (Mühlenschlatt, eine Weide). Dieser schwarze Kerl ist verwünscht, weil er im Leben ein Gelübde getan und nicht gehalten hat.

f. Zwischen Ramsloh und Strücklingen liegt der Hemmekomp nahe am Wege. Dort soll ein Schloß gestanden haben, aber dasselbe ist längst zerstört und hat keine Spur nachgelassen. Der letzte Besitzer soll in dem mitten im Moore liegenden Langholter Meer ersäuft sein und fährt seitdem allnächtlich vom Langholter Meer an seinem Schlosse vorbei nach der Sater-Ems. Statt der Pferde hat er vier Hasen vor dem Wagen. — Eine andere Sage von diesem Meere: 181e.

g. Vor nicht langer Zeit soll einst einer in Ramsloh nach seinem Tode wiedergekommen sein. Er machte den Leuten in dem Hause, aus dem er war, soviel zu tun, daß sie nicht aus noch ein mehr wußten. Jede Nacht zwischen zwölf und eins kam er ins Haus, ganz pechschwarz, daß die Leute ihn allemal ganz gut sehen konnten. Er ließ ihnen die Kühe auf die Diele laufen und drehte den Tieren die Schwänze um, daß sie vor Pein brüllten und nicht wußten, wo sie hin sollten. Die Pferde jagte er ihnen aus dem Stalle, die Schweine aus dem Koven und die Hühner vom Rick, daß alles durcheinander rannte, als wenn wirklich der Teufel selbst dazwischen wäre. Die Leute konnten es unmöglich länger aushalten und ließen den

Landesbibliothek Oldenburg

Pastoren kommen. Der Pastor zitierte den Wiedergänger, er solle sofort zu ihm kommen. Er kam. Da fragte ihn der Pastor: „Warum bist du wiedergekommen?" „Ums Stehlen", war die Antwort. „Gaudiebe haben hier nichts zu tun, die müssen in der Hölle bleiben." „Was willst du denn?" sagte darauf der Geist, „du hast über mich ja nichts zu sagen, du hast ja selbst eine Ähre gestohlen." „Das ist nicht wahr, oder sie ist an mir hangen geblieben, ohne daß ich es gewußt habe; unwissend sündigt nicht." „Deiner Mutter hast du einen halben Stüber gestohlen, was du doch wohl gewußt hast." „Das ist schon wahr, aber dafür habe ich weiß und schwarz gekauft, um zu lernen, wie ich dich vertreibe." Da wußte der Geist nichts mehr und mußte sich gefangen geben, Der Pastor nahm eine kleine Butterdose aus der Tasche und sprach zum Geiste: „Spazier hier hinein!" Als er den Geist darin hatte, ließ er einen Wagen mit vier Pferden bestellen. Da sagte einer: „Was soll das bedeuten? vier Pferde? wohin wollt ihr denn damit?" „Er soll nach dem Bullenmeer zum Teufel hin, da können sich die beiden Gesellschaft leisten." „Dann ists ja wohl nicht nötig, die Dose kann ich ja selbst hintragen." „Ja," sagte der Pastor, „ihr solltet erst einen Spuk kennen, das wird uns noch schwer genug werden mit den vier Pferden!" Derweilen kam der Wagen an; die Butterdose mit dem Geist hinauf, und nun gings aufs Bullenmeer los. Je näher sie hinkamen, desto schwerer mußten die Pferde ziehen, daß sie schwitzten wie Ottern. Sie hättens fast zugeben müssen, aber mit vielem Quälen kamen sie doch beim Bullenmeer an. Da ließ der Pastor den Geist aus der Dose. Der Geist fragte: „Was soll ich hier nun?" „Heide zählen sollst du." „Wenn ich das getan habe, was soll ich dann?" „Wenn du das getan hast, sollst du immer wieder von vorn anfangen bis an den jüngsten Tag." Nun läuft der Geist dort noch immer und zählt Heide, aber nicht jeder kann ihn sehen. — Im Bullenmeer spukt auch der Teufel in einem Bullen: 195c, e.

Ein Vorgesicht von Krieg und Brand in Ramsloh: 158q.

554. Strücklingen. a. Die Strücklinger, besonders die Utender, werden von den übrigen Saterländern Löndjere, d. i. Landbewohner, gescholten. Die Barßeler nennen sie und auch wohl alle Saterländer Swinemagen.

b. Als wir, so erzählte ein alter Mann, nach der Markenteilung östlich von der Ziegelei in Bollingen den Weg anlegten,

Landesbibliothek Oldenburg

der ins Moor führt, stießen wir auf eine harte Stelle, so fest wie Eisen und auch gerade so anzusehen. Die Stelle mochte einige Schritte im Geviert halten. Wir jungen Leute wollten die Platte aufbrechen, aber der Bauervogt wehrte uns und sagte, der Hünenkönig liege darunter begraben. Seitdem ist die Stelle nicht wieder angerührt. — Der Huddenjebom bei Bollingen ein Hexentanzplatz: 218f.

c. Die Gegend zwischen Bollingen und Osterhausen war früher bewaldet; von dem Walde ist das Osterhauser Holz noch ein Überbleibsel. An diesem Holze, etwa auf halbem Wege zwischen Bollingen und Osterhausen, liegt Seeriek, eine Verbreiterung der Ems, wo die Römer bei einer Einfahrt mit ihrer Flotte sitzen geblieben sein sollen. Südlich von Seeriek, von einer Biegung der Ems eingeschlossen, liegen die Dingenjer oder Wietsberge. Diese Berge bilden einen viereckigen Wall von etwa 200 Schritt im Geviert, an der Nordseite ist eine freie Stelle, die stärkste Seite ist nach Süden, Strücklingen zugewandt. In diesen Bergen lebten vor alters Heiden; zuletzt waren ihrer noch acht, und ein alter war darunter, den begruben die andern lebendig in dem Berge. Wenn ein alter Heide lebendig begraben werden sollte, mochte es nun Mann oder Frau sein, so gab man ihm eine Pfeife zum rauchen und führte ihn rückwärts zur Grube, stieß ihn hinein und erhob sofort ein fürchterliches Geschrei. Vgl. 195e, 246.

d. Bokelesch ist ursprünglich eine Kommende der Johanniter-Ritter, und zu Osterhausen stand ehemals ein Nonnenkloster, welches durch einen unterirdischen Gang mit dem Ritterkloster in Verbindung gebracht war. Zu Ubbehausen stand damals nur eine Hütte, die war das Fischerhaus der Ritter. Als der deutsche Kaiser mit dem Sultan im Kriege war, hatte der Sultan den Beichtvater des Kaisers erkauft, daß er den Kaiser bewegen sollte, mit dem Sultan in Jerusalem eine Zusammenkunft zu halten. Als nun der Kaiser, dem Rate seines Beichtvaters folgend, nach Jerusalem kam, nahm ihn der Sultan gefangen und wollte ihn hinrichten lassen. Endlich aber schenkte der Sultan dem Kaiser das Leben und die Freiheit unter der Bedingung, daß der Kaiser seinen Beichtvater, dessen verräterische Briefe ihm vorgezeigt wurden, und alle, die seines Ordens seien, in einer Nacht töten lasse, sobald er nach Deutschland zurückgekehrt sei. Es war aber der Beichtvater ein Johanniter. Der Kaiser versprach es mit heiligem

Landesbibliothek Oldenburg

Eide und hielt Wort. Als er wieder in Deutschland war, ließ er alle Johanniter in einer Nacht ermorden. Da wurden denn auch die Johanniter auf der Kommende Bokelesch ermordet. Einige sagen aber, daß ein Knecht auf der Kommende am Leben geblieben sei, und dieser sei aus dem Lippeschen gewesen, deshalb können auch die echten Bokelescher, die alle von diesem Knechte abstammen, gleich den Lippern das R nicht aussprechen.

e. Als die Johanniter zu Bokelesch umgebracht waren, lag alles Land auf der Kommende dreihundert Jahre lang brach und wüst, und keine Menschenseele wohnte dort. Nun war einmal ein deutscher Fürst aus seinen Landen vertrieben und irrte heimatlos umher. Da tat er ein Gelübde, wenn er wieder zur Regierung komme, wolle er alle zerstörten Klöster und Kirchen, von denen noch eine Mauer stehe, wieder aufbauen lassen. Und das Glück wandte sich ihm wieder zu. Er ward in sein Land wieder eingesetzt und betrat den deutschen Boden zuerst in Bokelesch. Da baute er, seinem Gelübde getreu, die jetzige Kapelle zu Bokelesch wieder auf und ließ einen Knecht und eine Magd dabei zurück, die waren aus Coersfeld (Coesfeld). Die beiden bauten sich ein Haus bei der Kapelle, das heißt noch bis auf den heutigen Tag Coers Hus, aus welchem alle Bewohner von Bokelesch herstammen. Darum mußten auch noch bis auf die letzte Zeit alle Bokelescher an Coers Haus gewisse Dienste leisten.

Die Pest zu Strücklingen: 428b. Im Busche zu Bokelesch ein spukender Schimmel: 186b, der Teufel: 196c, das schreiend Ding: 186r. Auch soll sich dort auf einer alten Graft früher ein verwünschter Schwan aufgehalten haben. — Spukgesicht einer Eisenbahn daselbst: 158p. — Wiedergänger: 176s. Besessener: 195e, Spuk am Kolkwege: 172. — Vgl. 181e, 204v, 258m.

Landesbibliothek Oldenburg

Zweiter Abschnitt. Marsch und Moor.

K. Zwischen Weser und Hunte — Stedingerland (555—558) und Wüstenland (559, 560).

(Bevölkerung sächsisch-friesisch, protestantisch.)

555. Berne. a. Die Kirche zu Berne ist von zwei Schwestern (zwei Jungfrauen) erbaut.

b. Zwei Knaben waren einst auf den Berner Turm gestiegen, um oben unter der Spitze ein Dohlennest auszunehmen. Da sie dem Neste von innen nicht beikommen konnten, schoben sie ein Brett aus einer Luke, und der eine Knabe trat hinaus, um das Nest auszunehmen, während der andere, um das Gegengewicht herzustellen, sich von innen auf das Brett setzte. Als der erste das Nest gefunden, fragte ihn der andere, wie viel Eier darin seien. „Fiew", antwortete jener. „Denn will ick dree hebben". „Nä, dree behol ick, du kriggst man twee." „Denn lat ick di fallen". „Dat doh man". Da ließ der drinnen das Brett los, und der draußenstehende stürzte aus der ungeheuren Höhe herab auf den Kirchhof. Aber unten raffte er sich auf, sah die Eier an, die er in der Mütze geborgen gehabt, und rief hinauf: „So, nu kriggst du gar kin!" — Wie andere sagen, waren ihm die Holzschuhe zerbrochen, und er rief hinauf: „So, nu kannst du mi ok min Holschen betahlen!" (Die Schnurre ist weit verbreitet.)

556. Warfleth. In der Warflether Kirche hausen Hexen: 230.

557. Bardewisch. a. In dem Dorfe Barschlüte befindet sich ein Hügel, insgemein der Berg genannt, in welchem noch bis vor Kurzem die Erdmännchen hausten. Auf dem Berge stand ehemals das Stammhaus eines Häuptlings, dem das umliegende Land gehörte. Vor seinem Tode verteilte er

Landesbibliothek Oldenburg

das Land unter seine sechs Söhne, von denen jeder eine Bau bekam; der eine war jedoch unehelich, daher er nur eine Viertelbau erhielt — es ist die jetzt Glüsingsche Stelle. — Von den Erdmännchen: 257 i.

558. Altenesch. a. Nahe bei Altenesch liegt eine große Brake, die Nobiskuhle. Als einst die Weser durch schwere Sturmfluten sehr hoch gestiegen war und auf der Ostkante, wo die Deiche schlechter waren als im Stedingerlande, überzufließen drohte, erkauften die Bauern von der hannöverschen Seite einen Stedinger namens Nobis mit einem roten Rocke und einer bunten Kuh, daß er den Stedinger Deich durchsteche und so von dem anderen Ufer die Gefahr abwende. Nobis brauchte bei dem hohen Wasserstande nichts weiter zu tun, als daß er eine Bohnenstange oben auf dem Deiche hin und her schob, sodaß eine kleine Rille (Rinne) entstand, die das Wasser erst langsam, dann mit reißender Schnelligkeit zu einem großen Deichbruch erweiterte. Nobis vollbrachte die Tat, aber er sollte den Lohn nicht lange genießen. Die Stedinger steckten ihn in eine mit Nägeln ausgeschlagene Tonne, rollten diese von der Deichkappe in die tiefste Stelle des Deichbruchs und bedeckten sie dann mit Erde bis zur Höhe des früheren Deiches. Als die ersten Schollen auf die Tonne fielen, hörte man den Eingeschlossenen rufen:

„De rode Rock, de bunte Koh,
De deckt mi armen Sünder to!"

bis endlich die Stimme unter der Erde erstickte. (*In der Gemeinde Sandel bei Moens an der Grenze der Gemeinde Schortens liegt ein Haus Nobiskrug, das ehemals von Hofdiensten und persönlichen Lasten frei war, dagegen in Notfällen die Wache beherbergen mußte. Auf den nahen Anhöhen finden sich noch manche Überreste von heidnischen Begräbnisstätten als Urnen u. dgl. Südlich von Nobiskrug liegt ein Gehölz namens Streitfeld. — An der Landstraße Münster-Warendorf, eine Stunde von Münster, steht ein Wirtshaus Nobiskrug, das früher über der Tür die Inschrift trug: Si deus est pro nobis, quis contra nobis. Gegenwärtig liest man contra nos. Liebhaber der früheren Inschrift verteidigten den originellen Fehler contra nobis dahin, der Besitzer des Hauses habe ehemals Nobis geheißen. Im „Führer durch die nähere Umgebung Münsters" von Dr. Longinus wird über Nobis bemerkt, wahrscheinlich sei Nobis aus Nops entstanden, einer heidnischen

Landesbibliothek Oldenburg

Gottheit, die dort ihr Wesen getrieben habe, wo böse Menschen vom Leben zum Tode befördert worden, also an Hinrichtungsplätzen. In der Nähe des Wirtshauses Nobiskrug, etwas oberhalb an der Landstraße nach Telgte habe ehemals der Galgen gestanden, und im Volksmunde heiße der Krug auch Nopskrug. — Strackerjan spricht in der ersten Auflage von einem Zwischenpunkt zwischen Himmel und Erde, in dem die abgeschiedenen Seelen eine zeitlang verweilten und nennt ihn Nobiskrug. Er teilt aus der Gegend von Vechta mit, wenn sich dort zwei verabschiedeten, hieße es wohl: „Adjüs Gerd, bet up't nechste Mal. Wenn't anners nich is, seht wi us in'n Nobiskrug, dar töw up mi". Die Redensart scheint jetzt vergessen zu sein, wenn sie überhaupt bei Einheimischen je bestanden hat. Vgl. 584 f.

559. Holle. a. Wo jetzt das Wüstenland liegt, war früher offenes Wasser, und die Schiffer fuhren lustig darüber weg. Dort, wo auf einem ziemlich hohen Hügel die Holler Kirche liegt, pflegten die Schiffer mit dem Rufe: Holla! Halt zu machen und den Ballast auszuschütten, wodurch allmählich jener Hügel entstanden ist. Kleinere Sandhügel finden sich mehrere in der sonst gleichmäßigen Ebene des Kirchspiels. — Andere sagen, nahe bei der Kirche habe ein Wachthaus gestanden, wo ehemals die Hunte vorbeifloß. Weil die Schiffer dort Holla! angerufen wurden, nannte man den Ort Holle.

b. Die Holler Kirche liegt auf einem Sandhügel mitten im Moor und ist von Ziegelsteinen gebaut. Die Ziegelsteine hat man weither von der Geest geholt, und um sie nach dem Sandhügel hinzuschaffen, legte man einen Knüppeldamm durch das Moor, der noch jetzt vorhanden, aber von Moor und Klei bedeckt ist. — Die bekannten Seeräuber Stortebeck und Gödeke Michael haben sich, wenn sie Ruhe haben wollten, manchmal nach Holle zurückgezogen, und die eisernen Ringe, welche sich ehemals an der Kirchhofsmauer fanden, dienten ihnen dazu, ihre Schiffe anzubinden. Vgl. 581 h. — Spukerei in Holle: 180 d, f, das schreiend Ding: 183 s.

c. Zwischen den Dörfern Holle und Oberhausen liegen mehrere Bauen, die einen besonderen Namen führen, nämlich Armenbüren. Ursprünglich hieß der Name „arme Buren", weil die Bauen nur dreiviertel so lang sind wie die Holler und Oberhauser Bauen. Vor den Bauen der „armen Bauern"

Landesbibliothek Oldenburg

schneidet nämlich die Hunte mit der Gellner Hörne tief in das Kirchspiel Holle ein.

d. Am Brokdeich ist der Stammsitz der berühmten Münnichschen Familie gewesen, und zwar soll das Haus da gestanden haben, wo jetzt die Alte Brake nahe dem Köhlerschen Wirtshause ist. In dieser Brake sollen zwei eiserne (oder silberne?) Tore liegen. Vgl. hierzu die kupfernen Siele: 34c, 584f. — Auf Hattermanns Brake tanzen Hexen: 219i. — In Punken Brake sind Geister: 259g, h.

e. In dem Wirtshause zu Iprump war ehemals eine Bettstelle, die man mit einer Winde in einen darunter befindlichen Keller hinablassen konnte. Wenn nun ein Gast im Hause übernachtete, wies man ihm dies Bett an und versenkte ihn, wenn er schlief, mit demselben in den Keller, wo man ihn gefangen hielt und sodann in die Sklaverei verkaufte. Der Keller ist noch da.

f. Die Holler Wüsting ist viel später angebaut als das übrige Kirchspiel Holle und zwar von der Geest, hauptsächlich vom Kirchspiel Visbek aus, während Holle und Oberhausen von Holländern angelegt sind. Man meint, daß die Visbeker Einwanderer wegen ihrer Religion aus ihrer Heimat vertrieben seien.

g. An dem Schottwege, der die Linteler und die Wüstinger Gemeinheiten von einander scheidet, stand noch vor etwa 70 bis 80 Jahren der Arme-Sünder-Pfahl. Auf diesem Wege soll einmal die reitende Post von einem Sattlergesellen überfallen und der Postillon getötet sein, doch soll der Sattler das erwartete Geld bei ihm nicht gefunden haben. Des Postillons Bittruf: „Och Sadler, Sadler!" ist an jenem Tage weit vernommen. Sein lediges Pferd ist eine zeitlang hin und her gelaufen und letztlich im Linteler Kruge angekommen. Der Sattler ist nachher an derselben Stelle, wo er den Mord begangen, an dem genannten Arme-Sünder-Pfahl gemartert, indem er alle Stunde einen Schlag mit einem eisernen Stabe erhielt, und dann gehangen. Andere sagen, der Sattler sei dort gerädert, und der Pfahl entweder ein Überbleibsel des Gerüstes oder nur zum Andenken hingesetzt. — Wie die Grenze zwischen Wüsting und Lintel bestimmt ist: 518d.

h. Das Kloster Blankenburg an der Hunte, das jetzt als Bewahranstalt für arme Geisteskranke benutzt wird, hat ehemals Nonnen zum Wohnort gedient. Von seiner Gründung

Landesbibliothek Oldenburg

erzählt man sich folgendes. Vor langen Jahren hatte sich ein Edelmann aus dem Hannöverschen zum Hasbruch angekauft. Er besaß bedeutende Landgüter und mußte daher oft, namentlich in der Ernte, die Hilfe der umwohnenden, ihm bemeierten Bauern in Anspruch nehmen. Sie leisteten dieselbe gern, dafür waren sie aber auch gewohnt, von den Junkern in der Roggenernte einen Hasenbraten vorgesetzt zu bekommen. Diesem neuen Herrn kam es jedoch sehr unpassend vor, daß er seine Arbeiter mit Hasenbraten traktieren solle, und er bewirtete sie daher einmal statt mit einem Hasen mit einer gebratenen Katze, und in seinem Übermute schickte er ihnen nach beendigtem Mahle Kopf und Pfoten der Katze hinein, damit sie auch sehen könnten, was sie gegessen hätten. Darüber wurden die Bauern ergrimmt, rotteten sich zusammen, zündeten sein Haus an und würden ihn ermordet haben, wenn er sich nicht schnell auf flüchtigen Fuß gesetzt hätte. Und da er nicht zurückzukehren wagte, bat er den Erzbischof von Bremen um seine Vermittelung. Der Erzbischof brachte eine Ausgleichung auch wirklich zustande, aber der Edelmann mußte zur Buße das Kloster Blankenburg bauen und ausstatten. Vgl. 520 d.

560. Neuenhuntorf. a. In der Neuenhuntorfer Kirche ist nächst der Kanzel ein Fenster, dessen eine eiserne Gitterstange zerbrochen ist. Zur katholischen Zeit soll ein Priester die Kinder in lateinischer Sprache im Namen des Teufels getauft haben. Da aber einst ein Sprachkundiger als Gevatter zugegen gewesen, hat dieser es mit großem Entsetzen den übrigen erkärt. Darauf haben alle die Kirche verlassen und den Priester darin verschlossen, der aber hat die erwähnte Stange zerbrochen und ist so entschlüpft. (Var. Oldenb. Bibl. s. Neuenhuntorf.)

Die Hand eines Vatermörders in der Kirche: 35 c. Die Hand eines Meineidigen in einem Hause zu Buttel: 35 b. Ein vergrabener Schatz bei Neuenhuntorf: 197 f.

L. Marsch und Moor zwischen Weser und Jade (Moorriem 561—564).

(Bevölkerung friesisch-sächsisch, protestantisch.)

561. Elsfleth. a. Nachdem die Stedinger im Jahre 1234 bei Altenesch geschlagen worden, reizten die Flüchtlinge die westlicher wohnenden Friesen zum Kampfe gegen die Olden-

Landesbibliothek Oldenburg

burger auf. Aber die Friesen wurden in wiederholten Feldzügen in ihre Grenzen zurückgedrängt und wußten sich zuletzt nicht anders mehr zu helfen, als daß sie ihre Siele zerbrachen und das Land mit Rauben und Brennen verwüsteten. Sieben Jahre lag das Land unbebaut und unbewohnt, und in der Kirche zu Elsfleth nährten Wölfe und andere Tiere ihre Jungen wie in einer Wüste. (Nach den Chroniken, aber auch mündlich.)

b. Bei Lienen ist eine tiefe Brake, die gelbe Brake genannt, welche trübe und gelb wird, wenn unruhig Wetter im Anzuge ist. Sie soll unergründlich sein und mit der Weser in unterirdischer Verbindung stehen. Abends spukt dort manchmal eine Frau mit „blanken" Füßen.

c. Zu Lienen und weiter im Kirchspiel Hammelwarden an mehreren Stellen saßen vor Zeiten Junker, welche den vorüberfahrenden Schiffern einen Raubzoll abnahmen und sie zu diesem Zwecke zwangen, die Segel zu streichen. Man hat davon den Spruch: „Striek vor Lienen, striek vor Hammelwarden, striek vor Nickelt up dem Bulten". Der Bulten soll Brake oder Harrien gewesen sein.

562. Altenhuntorf. a. In alten Zeiten gehörten die Altenhuntorfer und Bardenflether nach Wiefelstede zur Kirche, und es sollen noch Schriften vorhanden sein, nach welchen jene ein Recht auf frei Quartier bei den Wiefelstedern für die Nacht von Sonnabend auf Sonntag besaßen. Dafür waren aber auch die Wiefelsteder von dem Zehnten an das Kloster Rastede frei. Der Kirchweg zur Geest führte durch das Moor nach Ipwege und war ein Knüppeldamm, der noch jetzt, vielleicht acht Fuß von Moor bedeckt, vielfältig erhalten ist. Von Ipwege aus läuft er zunächst in einer Linie aus und teilt sich später in zwei Arme, von denen einer nach Huntorf, der andere nach Dalsper führt. Man sagt, daß auch von Moorriem nach Huntebrück ein solcher Damm noch vorhanden sei, den die Stedinger als Kirchweg nach Wiefelstede benutzten. Der Damm wird Hünenbrügge genannt. Vgl. 505 m.

b. Bei dem Dörfchen Paradies ereignete sich im Jahre 1476 die Bremer Döpe. Die Bremer in Verbindung mit den Münsterschen hatten einen Einfall in das Ammerland gemacht. Sie verbrannten Edewecht, Zwischenahn, Westerstede, Linswege und zertraten die Saaten und Früchte auf Feldern und Äckern. In Rastede verbrannten sie einige Häuser und begingen im Kloster vielerlei Unfug. Von Rastede aus wandten

Landesbibliothek Oldenburg

sich die Bremer auf den Rückweg. Der Bürgermeister Bernd Balleer empfahl den Weg über die Geest an Oldenburg vorbei, aber der Hauptmann Arp Bicker wählte den kürzeren Weg durch das Moor über Huntorf nach Stedingerland. Während die Bremer mit 700 raubbeladenen Wagen dahin zogen, rüstete sich Graf Gerhard mit wenigen Soldaten und Bürgern, sie zu verfolgen, und die Moorriemer, welche von dem Nahen des Zuges Kundschaft erhielten, gruben allenthalben die Wege durch, und sammelten sich gleichfalls zum Streite. Zuerst griff Gerhard mit nur 40 Männern den Zug an, bald aber mehrte sich die Schar der Angreifer, und die Bremer erlitten eine Niederlage, wie sie noch keine zuvor erfahren hatten. Was nicht unter den Schwertern und Spießen der Oldenburger fiel, versank und ertrank in den Gräben und Moräften, und nur wenige konnten sich durch die Flucht retten. Der ganze Raub fiel den Oldenburgern wieder in die Hände, dazu 15 Geschütze und über 700 Gefangene. Über 500 und unter ihnen der Hauptmann Arp Bicker fanden ihren Tod. So groß war der Schrecken unter den Bremern, daß eine einzige Frau, sie soll die Hanebolsche geheißen haben und aus Hanken (später Schauenburgs) Hause an der Schüttingstraße zu Oldenburg gewesen sein — ihrer zwanzig in einem Backofen gefangen nahm. Man nannte die Schlacht, weil so viele Bremer in Sumpf und Wasser ihren Untergang gefunden hatten, die Bremer Döpe, und unter diesem Namen kennt sie das Volk noch heute. (Nach den Chroniken und mündlicher Überlieferung.)

563. Bardenfleth.

564. Neuenbrok. Oldenbrok, Neuenbrok und Großenmeer bildeten früher zusammen ein Kirchspiel. Als sie sich trennten und jedes eine besondere Kirche baute, wollten die Neuenbroker wie die andern auch zwei Glocken haben. Die eine kauften sie, die zweite suchten sie in anderer Weise zu erlangen. In einer finsteren Nacht bespannten sie einen Wagen mit sechs Pferden, fuhren nach Oldenbrok und holten die beste Glocke aus dem Turme. Unangefochten kamen sie damit an die Altendorfer Straße, aber da brachen mehrere Stränge, und die Oldenbroker waren ihnen auf den Fersen. In der Not rissen sie ihren Pferden die Haare aus den Schwänzen, banden damit die Stränge aneinander und kamen glücklich weg. Seit dieser Zeit werden sie von den Oldenbrokern Strappenlukers genannt.

Landesbibliothek Oldenburg

565. Großenmeer. a. Das Kirchspiel Großenmeer hat seinen Namen daher, weil hier vor Zeiten das Wasser aus der ganzen Umgegend zusammenströmte und einen großen Landsee, plattd. Meer, bildete. Es ging damals die Liene von der Weser her mitten durch das Kirchspiel in die Jade, und die Schiffe konnten von der Weser hier binnendurch nach der Jade fahren. Der älteste Wohnplatz im Kirchspiel ist das Fährhaus zu Barghorn, so benannt, weil dort eine Fähre über die Liene war. Nahe bei diesem Fährhaus sollen auch ehedem Kirche und Pfarrhaus gestanden haben.

b. Als einst an einem Sonntagmorgen die Gemeinde Großenmeer in der Kirche versammelt war, und der Pastor betend vor dem Altare stand, wagte es der Teufel, in das Gotteshaus einzudringen. Nur der Pastor bemerkte ihn, und rasch entschlossen ergriff er einen zinnernen Altarleuchter, der hinter ihm stand, und schleuderte ihn den Hauptgang entlang nach dem Teufel. Die Gemeinde war erstaunt über das Benehmen des Pastors, bis dieser sie belehrte, wen er vor sich gesehen hatte, und ein sehr übler Geruch, der sich durch die Kirche verbreitete, seine Aussage bestätigte. Der Leuchter lag sehr verbogen und beschädigt im Gange und dabei ein altes, rauhes Ding, das fast wie eine Pelzmütze aussah. Beide Stücke werden noch jetzt auf dem Kirchenboden zu Großenmeer aufbewahrt. Vgl. 192 e.

c. Bei Salzendeich ist eine Fußpfadstrecke, welche Taterpadd heißt, weil dort eine zeitlang Tatern, Zigeuner, lagen. Einst fanden diese Leute ein totes Schwein, sie nahmen es und zerschnitten es, um das Fleisch nach und nach zu verzehren. Die Frau machte auch Würste davon, und als ihr Mann eines Abends von seinen Gängen zurückkehrte, ließ die Frau ihn die Zahl der Würste raten. Jener sagte: „Seß un dartig". Die Frau klatschte in die Hände und rief: „Kreck, Jan, seß un dartig!" Das ist nachher zum Sprichwort geworden.

566. Oldenbrok. a. Früher stand die Oldenbroker Kirche zu Altendorf, und die Stelle, wo sie gestanden, heißt noch Alte Kapelle. Als man im Jahre 1616 sich entschloß, eine neue Kirche zu bauen, hatte man den Bauplatz im Mittelort auf dem Kamp zunächst vor der Niederstraße, nicht weit vom Sieltiefe, gewählt. Aber während des Baues sah ein Arbeiter Kirche und Turm am hellen Mittag auf dem jetzigen

Landesbibliothek Oldenburg

Platze fertig stehen. Man erkannte hierin eine höhere Weisung, hielt mit dem Bau ein und verlegte ihn dahin, wo der Arbeiter das Gesicht gesehen hatte. Vgl. 502 o.

b. Eine kleine Strecke Weges zwischen Niederort und Neuenfelde heißt der Arme-Sünders-Weg. Ein Pastor und sein Küster, die sich bei einem Gastmahl verspätet und darüber die Kirchzeit versäumt haben, sind dort im Morast versunken, wobei sie gesungen haben: „Ach wir armen Sünder!"

567. Jade. a. Wie zu Anton Günthers Zeiten das jetzige Kirchspiel Jade eingedeicht wurde, ward der gewonnene Boden in Stellen eingeteilt und zu Meyerrecht ausgegeben. Die Einteilung war so, daß jede Stelle einen langen schmalen Streifen bildete und teils aus Klei- teils aus Moorland bestand. Als der Plan dem Grafen zur Genehmigung vorgelegt wurde, sagte dieser: „Lat ok 'n Stripen (Streek) for 'n Pastoren liggen". Das ist jetzt die Pastoreibau, welche die Pfarre zur besten im Lande macht.

Der Hohehamm im Jader Vorwerk und Holzwärter Middendorp: 504 d. — Ein Hexentanzplatz hinter Bollenhagen: 218.

568. Schweiburg. a. Die Schweiburger waren Leute, die sich zu helfen wußten. Da sie in der Kirche keine Glocken hatten, kniffen sie ein Schwein in den Schwanz, das mußte durch sein Schreien und Quiken die Kirchgänger zusammenrufen. Daher erhielt aber auch das Kirchspiel den Namen Schweineburg, aus dem nachher Schweiburg geworden ist.

569. Hammelwarden. a. Hinrich von Parol, der letzte oder doch einer der letzten Junker auf Wittbeckersburg, hatte einmal einem Arbeitsmann von Popkenhöge ein Stück Land zum Mähen verpachtet. Als nun das Heu trocken war, und der Pächter mit einigen Wagen früh am Morgen kam, um dasselbe abzuholen, fand er das Landheck noch verschlossen. Da er wohl wußte, daß die Leute auf Wittbeckersburg noch nicht aufgestanden seien, legte er ein Paar Wagendielen über den Graben und schob die leeren Wagen hinüber, um gleich mit dem Aufladen anfangen zu können. Später wollte er dann den Schlüssel holen, um auf dem rechten Wege die vollen Wagen einzufahren. Aber noch hatte er die Wagen nicht voll, da kamen schon die Knechte von der Burg herabgelaufen, um auf Befehl des Junkers den Dieb, wie er genannt wurde, festzunehmen und vor den Junker zu bringen.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Junker empfing den Gefangenen schon vor dem Hause, und ohne auf die Vorstellungen und Bitten des Mannes zu hören, befahl er den Knechten, den Spitzbuben an einen Pfahl zu binden und ihm für seine Verwegenheit eine tüchtige Tracht Prügel zu geben. Die Knechte vollzogen ihren Auftrag in so unbarmherziger Weise, daß der Arbeiter während der Exekution den Geist aufgab. Man sagt, daß der Graf von Oldenburg dem Junker die Wiederholung solcher willkürlicher Strafakte untersagt habe; geholfen aber habe es nicht viel. Noch der letzte bäuerliche Besitzer des Gutes soll behauptet haben, daß er das Recht habe, jeden niederzuschießen, der wider seinen Willen den Hof betrete. Vgl. 505 f.

570. Brake. a. Zwischen Brake und Elsfleth liegt in der Weser ein Sand (d. i. Insel), der heißt der Pater. Ein Mönch hatte einst auf der oldenburgischen Seite den Deich durchgestochen und ward bei dem Neubau lebendig darin begraben. Davon erhielt die Insel, die vor dem Durchstich liegt, den Namen. Der Pater ist übrigens später mit dem Harrier Sande zusammengewachsen. — Auf dem Harrier Sande haust ein Geist: 171 c.

571. Strückhausen. Die weiße Jungfer zu Harlinghausen: 185 t.

572. Schwei. Ein spukhafter Fuchs zum Schweier Altendeich: 186 m.

573. Seefeld. a. *Bei Seefeld wohnt ein Landmann Schwarting, nach dessen Hause von der Landstraße aus eine Allee führt. In Mitte der Allee liegt ein Mühlstein, auf welchem nachts zwischen 12 und 1 Uhr eine Frau sitzt und Geld zählt. Es ist dort früher ein Raubmord an einem Reisenden verübt, und die Frau zählt allnächtlich das Geld, das dem Unglücklichen geraubt worden. Man hat, um den Spuk zu vertreiben, den Mühlstein fortgeschafft, er ist aber in der Nacht immer zur alten Stelle zurückgekehrt. Andere haben auf dem Stein eine schwarze Katze sitzen sehen, sie haben danach geschlagen, und wenn sie das Tier getroffen, hat es gelautet, als habe man auf Holz oder eine Tonne geschlagen. Einer hat dem ersten Schlage den zweiten folgen lassen, als er zum dritten Schlage ausholt, ruft die Katze: „Dreimal hat der Teufel sein Recht" und läuft fort. Im Laufen ist das Tier immer größer geworden und schließlich bei der Mündung

Landesbibliothek Oldenburg

der Allee in die Landstraße verschwunden. Es geht die Rede, daß man, wenn die Frau auf dem Steine beim Geldzählen getroffen würde, rasch ein Stück vom eigenen Geld zwischen das von der Frau gezählte werfen müsse, dann verschwände der Spuk und lasse alles liegen.

Im Teufelsmeer bei Reitlande spukt es: 179p.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Dritter Abschnitt. Marsch.

M. Stad- und Butjadingerland.

(Bevölkerung friesisch mit sächsischer Einwanderung, protestantisch.)

574. Ovelgönne. a. Ovelgönne war früher eine Burg, führte seinen jetzigen Namen aber anfänglich noch nicht. Die Burg gehörte dem Grafen von Oldenburg. Als sie einst von Feinden belagert wurde, und der Kommandant sich nicht länger zu halten vermochte, schickte er zum Grafen und ließ um Entsatz bitten. Aber der Graf konnte keine Hilfe gewähren und seufzte: „Ick günn är se aewel." Daher hat die Burg ihren Namen bekommen. — Bei Ovelgönne spuken sieben feurige Landmesser: 179i.

575. Golzwarden. a. Zu Schmalenflether oder Golzwarderwurp steht an der Landstraße auf einer Viehweide ein Stein. Hier soll einer von drei Brüdern, die ganz in der Nähe wohnten und wegen ihrer gemeinschaftlichen Habe in Streit gerieten, von einem andern der Brüder erschlagen sein.

Auf dem Mühlenhamm bei Schmalenfleth der Teufel als Hund: 194m. Bei der Schmalenflether Trift Zwerge: 257a.

576. Rodenkirchen. a. In der Rodenkircher Betglocke ist der Eindruck einer Menschenhand. Als die Glocke nämlich eben gegossen war, kam ein Weib als Kundschafterin mehrerer Männer, die sie stehlen wollten, und berührte die Glocke, um zu sehen, ob sie kalt geworden sei. Aber die Glocke war noch weich, die Hand des Weibes drückte hinein und verbrannte jämmerlich.

Auf einem Grabe zu Rodenkirchen spukt es: 176e, desgl. auf einem Hamm bei Knappenburg: 180k.

577. Esenshamm. a. Die Kirche zu Esenshamm war einst eine Festung. Vom Turme aus führte vorzeiten ein unterirdischer Gang nach der Pastorei.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Arm eines Meineidigen auf dem Kirchhofe: 35a. — Spuk am Wege nach dem Kleinensiel: 176n.

578. Stollhamm. a. Wo jetzt das fruchtbare Butjadingerland sich erstreckt, war ehedem die salzige See, und Schiffe segelten darüber hin. Aber der Schlick sammelte sich schon an, und ein Kapitän sah das Entstehen festen Landes voraus. Als er einst dort segelte, sprach er: „Hier ward noch mal 'n stolten Hamm wäsen", und das war an der Stelle, wo jetzt Stollhamm liegt.

b. Vor Zeiten, als die Glocken noch selten waren hier im Lande, galt der Brauch, daß ein Dorf dem andern seine Glocken stehlen und, wenn es nur gelang, sie über die Grenze zu bringen, auch unangefochten behalten durfte. Nun hatten die Tossenser zwei Glocken, die Stollhammer aber gar keine. Die letzteren zogen deshalb in einer finsteren Nacht mit ihren Pferden in das Kirchspiel Tossens hinein, holten eine Glocke vom Turm, spannten die Pferde davor und jagten davon. Aber die Tossenser waren wach geworden und folgten den Dieben nach, die zu verdoppelter Eile ihre Pferde antrieben. Schon waren sie vor der Brücke, welche beide Kirchspiele trennt, da brachen zum Unglück die Stränge. Aber rasch entschlossen rissen die Stollhammer ihren Pferden die Schwänze aus, knüpften sie an und brachten glücklich die Glocke über die Brücke. Seit der Zeit heißen die Stollhammer bei ihren Nachbarn Strappenluker. Die gestohlene Glocke trug vordem die Inschrift: „Maria ick heete, de van Tossens hebbet mi laten gete", ist aber schon seit längerer Zeit umgegossen. Vgl. 564.

c. In de Wisken liggt dicht bi'nanner twee Burstäen, de heet de grote Smärpott un de lüttje Smärpott, un nich wit deraff is 'n Hus, dat heet up'n Kattenbarg. In'n groten Smärpott hett in olen Tiden 'n Mann wahnt, de jummer bi Nacht all sin Frucht, ok sin Torf, infahren harr un all sin Arbeit upn Felde dahn harr; Pär hett he nich hatt, awers woll 'n Wagen. Nu dreep 't sick, dat sin Naber umn Wagen benaut weer un wull een lehnen van den Mann, de upn groten Smärpott wahnd. Disse hett seggt: „Ja, den kannst du krigen, man he is nonnich smärt". Den annern Morgen vor Dag un Dage geiht nu de Naber hen un will den Wagen hahlen, do de, de upn groten Smärpott wahnt hett, noch vor Anker liggt (noch schläft). Do wull de Mann, de den Wagen hahlen deh, em

Landesbibliothek Oldenburg

erst noch smären un hahlde den Smärpott, denn he wuß, war he stund. Man as he nu derbi weer, dat veerde Rad to smären, kamm de Wagen van sülwst in Gang un leep in vuller Flucht foort un van 'n Hof heraff. De Mann, de up den groten Smärpott wahnd, kamm noch to rechter Tid uten Slap un sach den Wagen lopen, as he bin lütjen Smärpott was, un reep gau:

„Trinnöhlken Smär,
Kumm hier man här!"

Foors kummt de Wagen wär um, denn dit was dat Woord, dat en bespreken kunn, wat awers numms kennt harr. Van de Tid an hett dat ene Hus de grote un dat anner de lüttje Smärpott heten. Den Mann up den groten Smärpott hebbt se vor kin goden holen, derwilen he all sin Arbeit alleen mit 'n Wagen ane Pär dahn hett. Nu mut ick seggen, de Lü upn Kattenbarg, de nich wit van 'n groten Smärpott liggt, sund woll an dissen bemeiert wäsen, derwilen se vaken Hülpe nödig harren. Do hebbt de Lü, de in dat Hus wahnden, wat nu Kattenbarg heet, woll den Namen Katten krägen, wil man vor dissen de Katten for gefährlke un vor Deerten ansah, de mehr kunn' as anner.

d. In Stollhamm besitzt die Armenkasse ein großes Vermögen in Ländereien. Vor Zeiten war dort ein Armenknabe auf Kosten der Gemeinde gehörig erzogen und nach seiner Konfirmation einem Schneider in die Lehre gegeben. Nach überstandenen Lehrjahren zog der Schneider in die Welt und kam auch nach Kopenhagen. Hier ließ er sich als Soldat annehmen und brachte es durch Verstand und Tapferkeit dahin, daß er zum Offizier ernannt wurde und großes Ansehen erwarb und die Tochter eines sehr reichen Kaufherrn heiratete. In seinem Glücke vergaß er der Heimat nicht. Ich mag nicht von Armen wegen aufgezogen sein," sagte er zu seiner Frau, „und will den Stollhammern alles vollauf erstatten, was sie an mir getan haben." Die Frau gab ihm recht, und er schenkte der Armenkasse zu Stollhamm zwei ansehnliche Hofstellen und noch andere Ländereien, sodaß die Gemeinde aus dem Ertrage ihre sämtlichen Armenausgaben bestreiten kann.

Ein Hexenberg: 218, ein Spukhamm: 187 e.

579. Abbehausen. a. Eine Aufzeichnung von 1735 erzählt: Es berichten die Alten, daß zwei Brüder namens Obbe und Hose, welche im Mutterleibe aneinander gewachsen,

Landesbibliothek Oldenburg

also daß einer den andern tragen müssen, die Kirche zu Abbehausen gestiftet, die daher den Namen Obbehusen bekommen, danebst ihre Ländereien zu Kirchen und Pastoreien hergegeben haben. (Var. Old. Bibl. Abbehusana.)

b. Die Abbehauser führen den Spottnamen Jahnupper. An der Turmuhr befand sich nämlich vor Zeiten ein hölzerner Menschenkopf, welcher bei jedem Schlage der Uhr den Mund weit öffnete und klappernd wieder zufallen ließ. Schließlich aber geriet das Werk in Unordnung, sodaß der Mund offen stehen blieb und nicht wieder zufallen wollte. Von diesem Gähnen ihres Wahrzeichens erhielten die Abbehauser ihren Spottnamen. Der Kopf wanderte zuletzt auf den Boden der Kirche. Er wurde von vielen für ein aus dem Heidentum stammendes Götzenbild angesehen. Er war um 1650 über dem Zifferblatt an der Außenseite des Turmes angebracht worden.

c. Ein Sprichwort sagt: „Dat geit utn Rugen as de Abbehuser Gottesdeenst." Es gab nämlich eine Zeit, wo zufällig die ganze Geistlichkeit, das heißt beide Pastoren und der Küster, besondere Liebhaberei für Pelz zeigte und Rauhwerk an Röcken und Mützen trug.

d. Ellwürden soll eigentlich Elfwürden heißen, weil es auf elf Würden, d. i. künstlich aufgeworfene Erhöhungen, erbaut ist.

580. Atens. a. Die Atenser heißen spottweise Stintköppe, vielleicht weil Atens, das früher an der Weser lag, damals ein Fischerdorf war.

581. Blexen. a. Der Blexer Turm soll älter als die Kirche und von drei alten Jungfern zum Zeichen für die Seefahrer gebaut sein. Die drei Jungfern liegen auf dem heiligen Wiem, einem kleinen dreieckigen abgeschlossenen Stück Landes zwischen Einswarden und Grebswarden, gerade vor dem Wege, welcher von Blexen kommt, begraben. Eine Sage von der Erbauung der Kirche: 151 e.

b. Der Erzbischof Willehadus von Bremen hat in friesischen Landen viele Heiden zum Christentum bekehrt und viele Kirchen gegründet. Auch die Kirche zu Blexen hat er gestiftet und sich immer gern in Blexen aufgehalten, wie er denn auch in Blexen gestorben ist. Als er einst in Blexen verweilte, klagten ihm die Einwohner ihre Not, daß sie weit und breit kein Trinkwasser hätten, und baten ihn, er möge helfen, wenn er könne.

Landesbibliothek Oldenburg

Willehadus hörte sie an und versprach, er wolle tun, was in seiner Macht sei. Als er das nächste mal wieder dort war, sagte er: „Kinder, ich habe an euch gedacht und euch in fernen Landen einen Brunnen gekauft." Die Einwohner waren darüber wenig froh und dachten: „Was kann uns der Brunnen nützen?" Willehadus aber hatte ihre Gedanken wohl erraten. Er hielt ihnen eine Predigt über den Text: „Der Glaube kann Berge versetzen"; dann ergriff er seinen Stab und stieß ihn in die Erde, und siehe da, ein reiner, wohlschmeckender Quell kam hervor, wie er unter dem Namen Willehadibrunnen noch jetzt zu Blexen im Pfarrgarten vorhanden ist, der beste, ja einzige in der ganzen Umgegend. Der Brunnen aber in fernen Landen, den Willehadus gekauft hatte, versiegte von Stund an. — Willehadus kommt noch vor 591 c.

c. Zu der Blexer Kirche gehörten vorzeiten auch die Leute von Wulsdorf am rechten Weserufer, und die Weser war damals noch so klein, daß man einen Steg hinüberlegen und so nach Blexen kommen konnte. Noch jetzt heißt ein Weg in Wulsdorf der Blexer Pfad.

d. In den Jahren 1563—1586 war Pastor zu Blexen Jolricus Meinardus, ein frommer und angesehener Mann. Als er noch Kandidat war, befiel ihn Blindheit. Da kam eines abends ein unbekannter Mann in das Haus seiner Mutter, bei welcher Jolricus wohnte, und bat um ein Nachtlager, das ihm gewährt wurde. Zum Dank gab der Fremde dem Sohne ein Mittel gegen seine Blindheit, und andern morgens hatte der Sohn sein Gesicht so völlig wieder erhalten, daß er mit großer Freude in der hebräischen Bibel lesen konnte. Des Fremden Kammer aber fand die Mutter am Morgen leer, das Licht ausgelöscht und das Bett unberührt. (Var. Old. Bibl. Blexensia.)

e. Zu Blexen ist ein Köterhaus, das ehemals das Haupthaus für eine große Bauernstelle gewesen ist. Der Bauer, Hayen mit Namen, trieb aber eine solche Verschwendung mit Wohlleben und Gastereien, daß er all seinen Reichtum zusetzte und ein Stück Land nach dem andern verkaufen mußte, bis zuletzt nur das Haus als Köterhaus übrig blieb. Die Gäste, die Hayen in seinem Hause bei sich sah, waren manchmal so zahlreich, daß man mit sieben großen Löffeln zugleich nicht Speise genug aufgeben konnte. Daher sagt man sprichwörtlich von einem Hause, wo viel Gäste erscheinen und mit Essen und

Landesbibliothek Oldenburg

Trinken Aufwand getrieben wird: „Et geiht der här as in Hayen Hus to Blexen, dar ward mit säben Sleewe tomal upgäwen."

f. Anno 1368 am Abend S. Praxedis, deren Tag ist auf S. Marien Magdalenen Abend, zogen um vielen Verdrusses willen, den die Rüstringer Friesen dem gemeinen Kaufmann taten, in das Land zu Blexen zu Schiffe Herr Mauritius von Oldenburg und Junker Gerd, seines Bruders Sohn, und Junker Karsten, sein Vetter, Grafen zu Oldenburg, und Junker Kord, Graf Heinrichs Sohn von Brokhausen, mit 700 Reitern und Knechten und Bürgern zu Bremen ohne Pferde. Die blieben da alle tot, sodaß niemand lebendig davon kam außer Bevert von Elmeloh. Und das geschah von Uebermut, denn die Friesen erboten sich, Recht zu geben, aber das wollte man von ihnen nicht nehmen. Die Hauptleute waren in zwei Haufen und ohne Pferde, sodaß ein Fluß zwischen ihnen war und der eine Haufe nicht zu dem andern kommen konnte, und die Friesen schlugen den kleinsten Haufen zuerst, dann den größeren. Und der genannte Junker Karsten wollte nicht warten, bis mehr Leute kämen, die bereits auf dem Wege waren, und sprach, wenn es 500 Friesen schneite, er mit den Seinen wollte ihnen allein gut genug sein. Auch landeten sie an schlechter Stelle, und es waren viele Leute mit, die viel Goldes mitgenommen hatten, damit hatten sie gleich der Friesen und der Kirchen Gut und Geld an sich kaufen wollen. Und es war wohl eine törichte Tat, daß sie sich in das Land wagen durften ohne Pferde und ohne Partei und Freunde in dem Lande. Und die Friesen wollten keinen Deutschen aus dem Lande lassen oder geben, sondern sie warfen sie zusammen in eine Grube auf der Wahlstatt, außer einem Jungen, der kam auf den Kirchhof. (Plattd. Chronik des 16. Jahrh. bei Ehrentraut, Fries. Arch. I., S. 317.) Dies ist geschehen nahe bei Blexen, und man sah in der Luft die eherne Keule des heiligen Hippolyt, Patrons von Blexen, etwa 200 Pfund schwer, mit gewaltigen Schlägen die Feinde zerschmettern. (So schrieb der unter d. erwähnte Jolricus Meinardus und fügte hinzu: Diese Keule hat mein Vater Meinardus Jolricus frommen Angedenkens auf Befehl des Grafen Anton I. von Oldenburg mit vielen anderen Zierden dieser Kirche ums Jahr 1534 nach der Burg Ovelgönne gebracht. Var. Old. Bibl. Blexensia.) Die Stätte der Schlacht ist dem Volke noch heute

Landesbibliothek Oldenburg

bekannt; es ist das Dörfchen Coldewärf, das jetzt dem Kirchspiel Atens angehört. Wegen des heiligen Hippolyt s. noch 151 e.

g. Der Langlütjensand, eine Schlickinsel in der Weser, die von Blexen bis unterhalb Tettens reicht, war ehedem mit Gras bewachsen. Man hat dort viele Jahre lang von Blexen aus einen Schimmel grasen sehen. Einige sagen, ein hartherziger Bauer zu Wremen habe das Pferd, das ihm zu alt geworden, dort ausgesetzt, um es nicht durchfüttern zu müssen.

h. Zu Volkers, einem kleinen Dorfe nordwestlich von Blexen, sollen ehemals zwei Seeräuber, Stortenbeck und Goldmachels, gehaust haben. Sie hatten große Reichtümer zusammengebracht, und als sie einst in die Gefangenschaft der Hamburger geraten waren, boten sie zu ihrer Lösung eine goldene Kette, die um ganz Hamburg reichen sollte. Vgl. 559 b.

Ein Spukhaus auf dem Blexersande: 176 h.

582. Waddens. a. Das Kirchspiel Waddens hat ehemals nach der Weser zu ebensoviel Dörfer gehabt als landeinwärts, ist aber wegen Mißhandlung eines Seeweibchens halb vom Wasser verschlungen: 259 d. Bis an das Land Wursten hat, wie man erzählt, das Kirchspiel gereicht, und der Größe des Kirchsprengels entsprach es, daß die Kirche sieben Glocken besessen haben soll. Zu Bohnenhausen oder Boienburg, einem der untergegangenen Dörfer, sollen sehr reiche und mächtige Edelleute gewohnt haben, und es war ein Recht derselben, daß der Prediger zu Waddens den Gottesdienst nicht eher beginnen durfte, als bis jene zur Stelle waren. Als einst, noch in katholischen Zeiten, der Pastor Rodardus nach ihnen aussah und in der Ferne das Geräusch wie von rollenden Wagen hörte, ohne doch wegen des grade vorhandenen dichten Nebels etwas erkennen zu können, glaubte er, die Bohnenhauser seien im Anzuge, und bestieg die Kanzel. Aber er hatte sich geirrt, und als nun die Bohnenhauser wirklich anlangten und mitten in den Gottesdienst hineinkamen, schossen sie den Prediger von der Kanzel herunter. Vgl. 584 c. Vor der Wasserflut des Jahres 1717, in welcher das Kirchspiel sehr gelitten hat, zeigten sich im Lande weiße Schwalben, was von einem alten Manne als übeles Vorzeichen sogleich erkannt wurde. — *In alten Zeiten nannte man die Waddenser „Kröse“ (Krüge). Als die Bremer im 13. Jahrhundert angefangen haben, ihr Bier zu verfahren nach Friesland und anderen Gegenden

Landesbibliothek Oldenburg

(Emmius, Friesische Geschichte), sollen sie auch in Waddens eine Niederlage errichtet haben. — Auf dem alten Kirchhof spukt es: 171 h.

583. Burhave. a. Spottname der Burhaver ist Buddeler oder Buddelsitter. Die Bewohner des ganzen Dorfes sollen sich einmal mehrere Abende lang vergeblich bemüht haben, auf leeren auf dem Fußboden liegenden Flaschen zu sitzen, ohne mit den Füßen den Boden zu berühren. Ein fremder Gaukler hatte ihnen das Kunststück vorgemacht. — *Die Burhaver leiten das Wort Burhave ab von Bauerschaftshafen, weil hier die umliegenden auf Wurthen wohnenden Bauern sich versammelten, um gemeinschaftlich auf den Fischfang auszugehen. Dieser Auslaufhafen war der Burhaver Siel, der in der Weihnachtsflut von 1717 verdarb.

Ein Glockenguß auf dem Kirchhof: 204 z. — Eine Schatzsage von dem Gut Eiding: 185 e.

584. Langwarden. a. Wo jetzt das Dorf Langwarden steht, wohnten einst zwei reiche unverheiratete Schwestern, die beschlossen, mit ihren Reichtümern eine Stadt zu bauen und ließen zuerst eine Straße legen. Als die Arbeiter noch bei der Straße beschäftigt waren, kam ein Fremder des Weges und fragte, was sie da vorhätten. Die Arbeiter erwiderten, es solle dort eine Stadt gebaut werden, und mit der Straße machten sie den Anfang. „Na," sagte der Fremde, indem er weiter ging, „dat schall ok lang wahren" — das wird auch lange währen. Und noch war die Straße nicht fertig, da starben beide Schwestern kurz nach einander, und der Bau der Stadt wie der Straße blieb bliegen. Aber ein Dorf bildete sich nach und nach an der Straße und erhielt nach den Worten des Fremden den Namen Langwarden. Früher war Langwarden das einzige Dorf im Butjadingerlande, das sich einer gepflasterten Straße rühmen konnte. — Einige sagen, die beiden Jungfern hätten zu Varel gewohnt, und nach dem Tode der einen habe die andere den Mut (die Lust) verloren.

b. Die Kirche zu Langwarden ist von Tuffsteinen erbaut, die man von England herüberholte, indem man für jede Schiffsladung Steine eine Ladung Gerste hingab.

c. Zu Langwarden hat ehemals außer der jetzigen Kirche noch eine zweite Kirche gestanden, welche die Brüderkirche hieß, weil sie von zwei Brüdern erbaut war. Sie stand auf dem alten Kirchhofe, welcher der Riesenkirchhof benannt wird, weil

Landesbibliothek Oldenburg

dort Riesen begraben liegen. Ein steinerner Sarg, den man dort ausgegraben, liegt bei der Pastorei und heißt der Riesensarg. An der Pastorei befindet sich ein alter Flügel, das Steinhaus genannt, welches ein Teil eines ehemaligen Mönchsklosters gewesen sein und durch einen unterirdischen Gang mit dem Riesenkirchhofe und weiter unter der Straße hin mit der jetzigen Kirche in Verbindung gestanden haben soll. Der Riesenkirchhof führt auch den Namen Hohe Kanzel und zwar von folgendem Vorfall. Auf dem Hohenwege, einer Sandbank in der Wesermündung, wohnten ehemals die Herren vom Hohenweg, sehr reiche und üppige Leute, die nach Langwarden zur Kirche gehörten. Sie litten nicht, daß der Gottesdienst eher angefangen werde, als sie erschienen seien, und als sie einmal bei ihrer Ankunft den Pastoren schon auf der Kanzel fanden, schossen sie nach ihm. Da führte der Pastor die Gemeinde aus der Kirche auf den Riesenkirchhof und hielt seine Predigt von dort herab.

d. Wie die Herren vom Hohenwege untergingen und nur der Pastor mit seiner Familie sich rettete, ist 34 c. erzählt. Eine Wasserflut riß das Land fort, nur der Prediger mit seiner Familie konnte, rechzeitig gewarnt, einen Wagen besteigen und mit diesem unter steten Fährlichkeiten, immer vom Wasser verfolgt, eine sichere Stätte erreichen. Die Fahrt des Predigers und die verschiedenen Zwischenfälle, die er auf derselben erlebt haben soll, sind vielfach benutzt, um Namen von Dörfern und Häusern in dieser Gegend zu erklären. Um alle derartigen Namensdeutungen zu ermöglichen, muß freilich die Fahrt kreuz und quer gegangen sein. In Langwarden rief der Prediger: „Wo schall dat doch so lang wahren!“ in Ruhwarden: „Och Gott, schall denn gar kien Ruh warden!“ Bei Potenburg waren die Pferde schon so ermüdet (stieg das Wasser so hoch), daß sie kaum noch Poten schlagen konnten; bei Stelterei ging das Gestell des Wagens verloren; beim Stick trieb das Gefährt zu Stick (wurde aufgehalten), weil das eine der Pferde stürzte; zu Burgenburg fühlten sie sich geborgen.

e. Zwischen den Mündungen der Weser und Jade, eine gute Meile nördlich von Langwarden, lag ehemals, von Wasser umflossen, die Burg Mellum, welche Herzog Walbert, der Begründer von Oldenburg, erbaut hatte. Unter Graf Huno's Regierung wurde sie durch des Wassers Gewalt vernichtet, nachdem sie etwa zweihundert Jahr gestanden hatte. Noch lange

Landesbibliothek Oldenburg

Zeit hinterher haben Leute in jener Gegend, wo die Burg gelegen, eine Kirche gesehen. (Hamelmann, Oldenb. Chron., S. 28.)

f. Die Butjadinger hatten einen kupfernen Siel erbaut, weil ein solcher dem Andrange der See am besten widerstanden haben soll. Ihre Feinde aber bestachen einen Mann mit einem grauen Rock, einem weißen Stock und einer bunten Kuh, denselben zur Unzeit zu öffnen. Da rauschten die Wogen herein und rissen den Deich und eine große Fläche Landes fort, und auch der Uebeltäter selbst mußte jämmerlich ertrinken. Seitdem klappert und rauscht der Siel bei schwerem Wetter und ist weithin hörbar, und dazwischen erschallt aus der See eine Stimme:

„O graue Rock,
o witte Stock,
o bunte Koh,
is noch de koppern Siel nich to?"

(Vgl. 558 a. Der weiße Stock ist sonst das Attribut des Bettlers, und grade im Butjadingerland, wo bislang das Erbrecht im Gegensatz zu den übrigen Lokalrechten des Herzogtums den Witwen kein Erb- oder Nießbrauchtsrecht an dem Nachlasse ihres Mannes zugestand, legt man sprichwörtlich den Witwen die Klage in den Mund: „Ick bün doch mines Mannes Hor nich wäsen, dat ick mitn witten Stock von de Stä afftrekken schall.")

Auf dem Hohenwege eine unterseeische Kirche mit Schätzen: 197 c. — In Mürrwarden Zwerge: 257 a.

585. Tossens. Zwerge bei Tossens: 257 s. Erklärung der Namen Burgenburg und Stick: 34 c, 584 d. — Glockendiebstahl: 578 b.

586. Eckwarden. a. Bei dem Dorfe Sinswürden liegt eine Hofstelle Memmenburg. In der Weihnachtsflut 1717, als die Meereswogen die Deiche gesprengt und viele Häuser umgerissen hatten, soll hier eine Wiege angetrieben sein, auf welcher eine weiße Katze hin und hersprang und so das schaukelnde Fahrzeug im Gleichgewicht hielt. Als die Wiege endlich strandete, fand man darin ein kleines Kind, welches die Händchen ausstreckte und „Memme, Memme!" (Mutter) rief. Daher soll die Hofstelle ihren Namen erhalten haben.

b. Zu Gutzwarden fand sich in einem Hause eingemauert ein Stein mit der Inschrift:

Wenn Gutzwarden is in Not,
Is hier noch Geld to Brot.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Stein ist an einen Juden teuer verkauft, nachdem man sich vergeblich bemüht hat, in oder bei demselben einen Schatz aufzufinden.

Der Teufel in der Kirche und sein Andenken: 192 e. — Eindeichung des Hayensloots: 151 d. — Erklärung der Namen Potenburg und Stelterei: 584 d. — Gesicht einer Kriegsflotte: 158 i.

N. Landwürden.

(Bevölkerung friesisch, protestantisch.)

587. Dedesdorf. a. Das Land Würden soll im Jahre 1218 als Brautschatz der Gräfin Kunigunde von Stotel, welche sich mit dem Grafen Burchard von Wildeshausen vermählte, an diesen und später durch Erbgang an die Grafen von Oldenburg gekommen sein. Der Sage nach bekam Graf Burchard von der Grafschaft Stotel so viel, als seine zweihundert Söldner in einer Nacht mit einem Graben umziehen konnten. Burchard wählte den fruchtbarsten Teil der Grafschaft und ein Dreieck, dessen zwei Seiten die Weser bildet, sodaß nur die dritte zu begrenzen war. Diese Ostgrenze besteht noch jetzt in einem Graben mit anliegendem kleinen Wall und wird die Landwehr genannt. (Oldenb. Blätt. 1838, S. 114.)

b. In der Bauerschaft Buttel, etwa fünf Minuten vom Dorfe Buttel, liegen vier Häuser, die zusammen den Namen Kniepe führen. Einst, so heißt es, wurde der Bewohner eines jener Häuser von einem Butteler Hausmann zum Dreschen bestellt, und zwar sollte um drei Uhr morgens angefangen werden. Aber der Arbeiter verschlief sich und kam erst um sieben Uhr, als die übrigen mit dem Dreschen schon beinahe fertig waren. Da redete die Hausfrau ihn an: „Na, Jan, wer hett di denn so lange in de Kniepe hadd?“ Jan wurde seit der Zeit erst von seinen Mitarbeitern, dann allgemein „Jan inner Kniepe“ oder „Jan vanner Kniepe“ genannt, und allgemach dehnte sich der Name von seinem auch auf die benachbarten Häuser aus.

c. Maihausen soll seinen Namen daher bekommen haben, daß früher, als die Marsch noch unbedeicht und unbewohnt war, die von der Geest zum Mähen herabkommenden Leute dort ihre Sommerhütten aufzuschlagen pflegten.

Landesbibliothek Oldenburg

O. Jeverland.

(Bevölkerung friesisch, protestantisch.)

588. Jever. a. Als Edo Wiemken der Jüngere, Häuptling über das ganze Jeverland, im Jahre 1511 verstarb, hinterließ er einen Sohn, Junker Christoph, und drei Töchter: Anna, Maria und Dorothea. Die Kinder standen unter der Vormundschaft ihres Oheims, des Grafen Johann XIV. von Oldenburg, und als Junker Christoph die Regierung selbst übernahm, schloß er sich seinem Oheim in dessen Kämpfen mit Graf Edzard von Ostfriesland, der auch auf Jeverland Anspruch erhob, an und half ihm mehrere Gefechte gewinnen. Aber schon 1517 starb er. Als er vor dem Schlosse zu Jever Ball gespielt hatte und dadurch erhitzt einen Trunk forderte, reichte ihm sein Hausvogt Jobst, ein Anhänger Edzards, eine Flasche mit vergiftetem Getränke. Der Junker erkrankte alsbald und starb kurz nachher, der Hausvogt aber entwich nach der ostfriesischen Festung Friedeburg. Jeverland fiel nun an die drei Schwestern, aber auch Anna und Dorothea starben bald, sodaß Maria allein die Regierung bekam. Diese hat sie lange und mit Ruhm geführt, sodaß ihr Andenken noch heute im Gedächtnisse aller Jeverländer lebt, als der Fürstin, unter welcher Jeverland am glücklichsten und zufriedensten gewesen ist. (Zum Teil nach Hamelmanns Chronik.)

b. Auf dem Schlosse zu Jever wird noch das Panzerhemd des Fräuleins Maria aufbewahrt; es hängt in einem Glaskasten und kann von jedem Besucher des Schlosses in Augenschein genommen werden. Früher hat mitunter ein Besucher einen Ring von dem Panzer abgelöst und zum Andenken mitgenommen; aber über Nacht ist regelmäßig der Ring wieder an seiner rechten Stelle gewesen.

c. In das Schloß des Fräulein Marie kam oft eine alte Frau aus Kleverns und verkaufte Butter. Als sie eines Tages weinte, und das Fräulein sie um die Ursache befragte, sagte sie, ihr Sohn habe sie geschlagen. Da ließ Fräulein Maria den Sohn herholen und ihm die Hand, mit welcher er seine Mutter geschlagen, abhauen. Diese Hand befindet sich noch in der Kirche zu Neustadt-Gödens. Andere erzählen die Geschichte anders (35 d), aber alle stimmen darin überein, daß der Sohn, welcher Jan hieß, ein gar böser Mensch war, und zum Andenken an ihn singt man noch folgendes Lied:

Landesbibliothek Oldenburg

Jan van Kleverns lat mi leben,
Ick will di'n mojen Piepvaegel geben,
Piepvaegel schall uns Stroh dragen,
Stroh willt wi de Bukoh geben,
Bukoh schall uns Melk geben,
Melk willt wi den Backer geben,
Backer schall uns Stuten geben,
Stuten willt wi de Brut geben,
Brut schall uns Krut geben,
Krut willt wie den Braegam geben,
Braegam schall uns Bran geben,
Bran willt wie den Babb (Vader) geben,
Babb (Vader) schall uns'n Stüver (Oertken) geben,
Stüver we wi Schoster geben,
Schoster schall uns Tüffels maken,
Tüffels we wi Memm geben,
Memm schall uns Titt geben,
Titt we wi de Puskatt geben,
Puskatt schall uns Müs' fangen,
Müs' we wi in'n Galgn uphangen. Vgl. 367.

d. An der Nordseite von Jever scheidet das Garmser oder Tettenser Tief die Anhöhe, auf welcher die Stadt liegt, von einer großen Fläche Weideland, welche der Hillersche Hamm heißt. Der liegt für so viel Grase, als das Jahr Tage hat. Der Hamm gehörte bis vor kurzem vielen Leuten. Der eine hatte eine größere, der andere eine geringere Anzahl von Grasen; aber die Grase waren nicht abgeteilt, sondern der Besitz von so und so viel Grasen gab nur das Recht, so und so viel Stück Vieh zur Weide hinauf zu treiben. Noch früher waren diese Grase den Häusern der Stadt eigen, bis sie durch Verkauf nach und nach in andere Hände gelangten. Später hat die Stadt Jever die ganze Fläche an sich gekauft. Die Bürgerhäuser aber waren so dazu gekommen. Beim Flamtor (Flaampoort) wohnte ein reicher Bäcker namens Hillers grade da, wo nachher auch der Hillersche Laden war, dem gehörte jener Hamm zu eigen. Er wohnte in einem kleinen bescheidenen Häuschen und hielt es nicht für Schande, so reich er auch war, das Holz, welches er in seinem Ofen gebrauchte, selbst vor seinem Hause zu zersägen und zu zerhauen. Während er das einmal tat, mit dem Rücken nach dem Burgtor gekehrt, kam Fräulein Maria vom Schlosse her und wollte seinem Hause

Landesbibliothek Oldenburg

vorbei in die Stadt gehen. Als sie in seine Nähe kam, bückte er sich grade, und seine Hose strammte sich so, daß sie sichs nicht versagen konnte, einen klatschenden Schlag darauf anzubringen. „Wa's dat färn olle Hor, de dat deit?" rief er in seinem Schreck und Zorn, da er in dem Augenblick die Täterin noch nicht erkannt hatte. Fräulein Maria vermeinte aber, daß sie recht gut erkannt sei, und erwiderte beleidigt: „Töw, dat schall di dinen grönen Rock kösten!" Und so geschah es. Bald hatte sie den Hamm durch allerlei Querelen in ihren Besitz gebracht, und als sie die Stadt zu ihrer Verteidigung hatte in Brand stecken lassen, legte sie nachher beim Aufbau derselben den Hamm in einzelnen Grasen den neuen Bürgerhäusern als Grundeigentum zu. (Nach Oldenb. Gesellschafter 1858, S. 104.)

e. Von dem Schlosse zu Jever führen mehrere unterirdische Gänge nach Upjever, Marienhausen 2c. In einem dieser Gänge, und zwar, wie die meisten sagen, in dem Gange nach Upjever, soll Fräulein Maria verschwunden sein. Ehe sie hineinging, befahl sie, daß man so lange jeden Abend mit den Glocken läuten solle, bis sie wiederkomme, und dies ist auch bis in die neueste Zeit geschehen, des Winters um neun, des Sommers um zehn Uhr. In der französischen Zeit ließ die Obrigkeit das Läuten einstellen, um die Stadt, welche nach Süden zu durch Holzungen versteckt war, den Franzosen nicht dadurch zu verraten; aber da fingen die Glocken von selbst an zu gehen. Und als die Franzosen in der Stadt waren, wollten diese das Läuten abschaffen als unsinnig und die Ruhe störend, aber auch da fingen die Glocken von selbst an zu läuten, sodaß die Franzosen sahen, daß es mit der alten Sitte doch etwas auf sich habe. Man hat später oft in die unterirdischen Gänge einzudringen versucht, um zu sehen, wo Fräulein Maria geblieben sei, aber alle, die es gewagt haben, sind darin erstickt. Nur einer ist an eine Tür gekommen. Als er die öffnet, sieht er einen Tisch von Eisen mit drei (einem) brennenden Lichtern, und unter dem Tische lag ein großer schwarzer Hund, der ihn mit feurigen Augen anglotzte. Um der Gefährlichkeit willen hat man die Eingänge jetzt zugeworfen, aber viele glauben, daß Fräulein Maria doch noch einmal wieder zum Vorschein kommen werde, denn daß sie noch lebe, beweise das brennende Licht auf dem Tische. — — Ein Erzähler meint eine dunkle Erinnerung zu haben, als ob Fräulein Maria in einem gläsernen, mit vier Hähnen bespannten

Landesbibliothek Oldenburg

Wagen abgefahren sei. — In einer Mitteilung heißt es: Fräulein Maria hatte eine Schwester, welche zu Marienhausen wohnte. Sie lebte mit derselben immer in Streit, und beide beschossen sich von ihren Wohnsitzen aus mit Kanonen. Noch jetzt sind drei dieser Kanonenkugeln im Turme zu Jever zu sehen. Neben dem Turme war ehedem ein unterirdischer Gang. Durch diesen wollte einst Fräulein Maria fahren, um ihre Schwester zu überfallen. Bei ihrem Weggange 2c. — „In Wittmund hat Fräulein Maria auch das Abendläuten gestiftet, sagen die Leute. Ob Ostfriesland ihr auch gehört hat, oder ob sie's hat an sich nehmen wollen, weiß ich nicht. Aber als sie in die Mine gegangen ist, die vom jeverschen Schloß nach Ostfriesland ganz weit hineinführt, hat sie gesagt:

Ick nähm min Swester Frauk Marie bi de Hand
Un bestriek mit är ganz Harlingerland!

So ist das Sprichwort in Wittmund". (Von einem Dienstmädchen aus Wittmund. Es wäre zu wünschen, daß dies wirre Bruchstück vervollständigt werden könnte.) Vgl. auch 593 b, 595 b. Jever im Vorspuk brennend: 158 n.

589. Kleverns. a. Die Einwohner von Kleverns haben den Spitznamen Tunsinger (Grasmücken). — Jan van Kleverns: 35 d, 588 c.

590. Sandel. a. Von Neustadt-Gödens nach Sandel soll ein Kanal geführt haben, auf welchem die Grafen von Gödens zur Kirche fuhren. Der Pfarrer durfte den Gottesdienst nicht eher beginnen, als bis der Graf da war. Als er es einst dennoch tat, ließ ihn der Graf umbringen. — Erbauung der Kirche: 151 b. Nobiskrug: 558.

591. Schortens. a. Ein Sprichwort sagt: „Liebster Jesu, wir sind hier, de annern sünd to Schoertens". Es heißt weiter nichts als: Hier sind wir.

b. Die Schortenser heißen spottweise Hundehanger, vielleicht weil im Kirchspiel ein Galgen stand, an dem der letzte im Jeverlande gefangene Wolf gehängt ist; den Wolf mögen die Nachbarn zum Hunde degradiert haben. Andere sagen schlichtweg, daß die Schortenser einstmals die überflüssigen Hunde, die man sonst durch Erschießen zu töten pflegt, gehängt hätten. Bei folgendem Geschichtchen muß man wissen, daß die Sillensteder Putenfanger oder Putaale (Schlammpeizger) heißen, weil sie einst beim Aalpricken nichts als Putaale fingen, die sie aber als Quabben arglos verzehrten. Beim

Landesbibliothek Oldenburg

Klootschießen hatte sich vor einigen Jahren der Kloot verloren und, wie man meinte, in einen Graben verlaufen. Wenigstens suchte ihn dort ein Sillensteder, indem er mit seinem Stocke hie und da zustieß. Ein Schortenser stand dabei, und da er sah, daß jener immer vergeblich zustieß, sagte er: „Hestu üm?" Die Antwort war: „Hang di up!" Beiden war der Spitzname ihrer Kirchspielsgenossen gegenwärtig gewesen.

c. Bei dem Orte Barkel liegt ein kleiner See, das Barkeler Meer genannt. Hier soll Bischof Willehadus die neubekehrten Friesen haufenweise getauft haben.

d. Im Kloster zu Oestringfelde war ein großer weißer Floh. Als den die Nonnen einmal wacker jagten, sprang er mit einem mächtigen Satze fort und fiel zu Schortens auf den Küster nieder, der gerade betrunken neben der Kirche lag. Der Floh mochte es aber besser gewohnt sein. Er nahm einen zweiten Satz und fiel ins Feld auf einen Stein und so hart, daß er auf der Stelle tot war. Auf dieser Stelle hat man später das bekannte Wirtshaus zum Weißen Floh gebaut.

Der Lübbenstein am Wege von Groß-Ostiem nach Schortens: 172 g.

592. Sillenstede. a. Ein neckendes Sprichwort sagt: „Dat geit een ümt anner" oder „Een Kroos ümt anner as de Sillensteder Gört," und setzt auch wohl hinzu: „Twee Stüwer un saeben Oerks." Wenn die Sillensteder Grütze zu Markte nach Jever brachten, sollen sie für die Kanne abwechselnd zwei Stüber oder acht Oertchen und sieben Oertchen gefordert haben. Das Sprichwort bedeutet jetzt nur: eins um das andere wechselnd. „Zu Glarum fand ich einst einen Sillensteder, der eine gestreifte Weste trug, sehr in Wut, weil ein Neuender zu ihm gesagt hatte: „Du dreggst'n ächte Sillensteder West".

b. Wenn es schneit, sagt man in Kniphausen: „De ollen Sillensteder Wiwer sünd bi't Goseplücken."

Der Spitzname Putaal oder Putenfanger: 591 b.

593. Sande. a. Die Sander heißen bei ihren Nachbaren Ohrensoager. Sie sollen einst von einem Backtroge die Ecken abgesägt und den Trog als Sarg benutzt haben.

b. Zu Marienhausen stand ehemals ein Jagdschloß, das dem Fräulein Maria von Jever gehörte. Jetzt ist von

Landesbibliothek Oldenburg

dem Schlosse nichts mehr übrig als ein vierkantiger Turm, welcher in der flachen Gegend ziemlich weit sichtbar ist. Als man das Schloß (im Jahre 1822) abbrach, sollte auch dem Turme ein gleiches Schicksal widerfahren, allein man fand in der Spitze in einem kupfernen Kessel eine Schrift, daß man es nicht tun, und auch nicht einmal wieder versuchen solle, sonst komme ein großes Unglück über Jeverland. Der Turm steht mit dem Schlosse zu Jever in unterirdischer Verbindung: 588 e. — Pekenkuhle: 185 ee.

594. Neuende. a. Die Neuender heißen Grantsacken.

b. Anno 1218 krigede de Grave van Oldenborg mit den Fresen an der Jade und leet den Schlicker Siel dorchsteken. Als nu de Floth quam, und de Jade, so der Tyd noch ein klein Water was, nenen Siel hadde, brack dat Water in, je länger je mehr, bet man nenen Wedderstand doen konnde. Dar vergingen söben Karspelkerken als Dauens, Jadeleh, Olde Eddens, Olde Goedens, Arnegast und andere mehr. Jt verdrunken ok väle Lüde und Beeste. Men seggt, it si ein Timmermann gewesen, de den Siel gebuwet, de hebbe de holten Nagels man innegesteken und solkes dem Graven van Oldenborg in dem Kriege geapenbaret, de hebbe öhme ein Stucke Geldes gegeven, dat he de Nagels utgetagen hebbe. Als nu de Floth kenen Wedderstand gefunden, si de grote Schade geschehen. Jt sie ok eine Tyd lank hierna, wenn de Floth angekamen, eine Stemme gehöret wurden, so jammerlik geropen: Dieke, Dieke, Dieke! (Renners Bremer Chronik, Handschr.)

c. Südlich vom Kirchspiel Neuende lag ehemals das Kirchspiel Bant, das in der großen Wasserflut von 1511 von der Jade verschlungen ward. Der Kirchhof ist noch vorhanden und gehört mit zu dem Außengroden, der mit der südöstlichen Ecke des Kirchspiels Heppens an die Krone Preußen übergegangen ist. Bis vor nicht langer Zeit konnten Wanderer noch manchmal gespenstische Gestalten, so einen Mann mit einem Totenkopfe, auf dem Kirchhofe sitzen sehen. Als die große Flut den Kirchturm zu Bant umriß, versank eine der Glocken in den Kirchhof, und ihretwegen hat bis jetzt der Kirchhof den Angriffen der Sturmfluten widerstehen können. Jn der Christnacht, wenn alle Glocken die Ankunft unseres Herrn Jesus Christus begrüßen, fängt auch die Glocke im Banter Kirchhhof mit an zu läuten, und man kann sie an ihrem dumpfen hohlen Tone gleich von den anderen unterscheiden. Als das Banter Kirch-

Landesbibliothek Oldenburg

spiel eingegangen war, wurden die überlebenden Einwohner nach dem Kirchspiel Neuende eingepfarrt, und um für diesen Zuwachs Raum zu gewinnen, mußte der Kirche zu Neuende im Osten ein neues Ende angebaut werden. Daher haben auch Dorf und Kirchspiel Neuende, die bis dahin Insmerhave hießen, ihren jetzigen Namen empfangen. Andere sagen, das Dorf Insmerhave, von welchem das Kirchspiel ehedem seinen Namen trug, sei ein anderes gewesen als das jetzige Dorf Neuende und in der Wasserflut mit untergegangen. So habe denn das Kirchspiel keinen passenden Namen mehr gehabt. Weil nun aber das bisher südlichste Kirchspiel Bant mit untergegangen und so Neuende das südlichste, das Ende des Festlandes geworden sei, habe man es neues Ende genannt. — Von dem Untergange der sieben Kirchspiele Bordum, Oldebrügge, Havermönniken, Dauens, Bant, Seedyk und Ahne erzählt man dieselbe Veranlassung wie von dem Untergange der Herren vom Hohenweg: 34 c.

d. Im Kirchspiel Neuende war früher ein Bauernhaus, das alte Kreuzelwerk genannt. Vor einigen Jahren ist es weggerissen. In diesem Hause regierte der Teufel. Kein Gesinde, nicht der Bauer selbst oder seine Frau, getrauten sich, bei Nacht allein in die Scheune zu gehen. Bald wurde ein fürchterliches Kettengerassel gehört, bald ein starkes Gelaufe, ein Rumpeln von Wagen, mitunter sah man einen großen schwarzen Hund mit großen glühenden Augen, auch hat es zuweilen gewimmert und gestöhnt. Das Haus ist immer von Pächtern bewohnt gewesen, und die Furcht von einem auf den anderen übergegangen. An dem Hause vorbei ging ein Fußweg über einen sogenannten langen Warf mit großen Gräben an beiden Seiten und ebenfalls zwei Reihen sehr hoher alter Bäume an jeder Seite. Dieser Warf war früher sehr verrufen. Viele Leute wagten bei Nacht nicht hinüberzugehen und machten lieber einen weiten Umweg, denn es war dort voll von großen schwarzen Katzen, das sollten Hexen sein. Ein Schuhmacher ist mal des Nachts daher gekommen, der hat sich nicht helfen können, die Katzen, erzählte er, hätten rund um ihn herumgetanzt, daß er nicht aus der Stelle gekonnt. Er hat mit seinem Stocke dazwischen geschlagen, da hat er rechts und links eins an die Ohren gekrigt, daß er nicht hat hören und sehen können. Ein Knecht kommt mal des Nachts zwischen zwölf und ein Uhr von seinem Mädchen und geht diesen Weg, da hat er sich

Landesbibliothek Oldenburg

auch nicht helfen können vor den Katzen und schlägt darnach, da wird er bei den Ohren hoch aufgehoben in die Luft und etwa eine Viertelstunde davon niedergesetzt: da ist er des Morgens gefunden. — Einem Arbeiter ists noch schlimmer gegangen. Er war ein rechter Herkules, der sich vor nichts fürchtete, der hat erzählt und beteuert, er habe dasselbe zweimal durchmachen müssen. „Das erste Mal," erzählte er, „wars nicht so arg. Es waren wohl zwanzig Katzen da und wollten mich nicht durchlassen, ich kam aber doch noch gut davon. Das zweite Mal aber waren wohl fünfzig da, es war ganz schwarz von Katzen, und mitunter lachten sie ganz wie Menschen, mir wurde angst und bange dabei. Ich hatte es schon oftmals gehört, daß es hier nicht richtig sei, aber ich habs nicht glauben wollen; nun sah ich es selbst. Zuletzt dachte ich: „Du bist noch nie bange gewesen, du willst's auch jetzt nicht sein," und machte vorwärts, hatte aber noch keine fünf Schritte tun können, da waren sie alle um mich herum. Ich schlug mit meinem Stock dazwischen, traf aber keine. Die Katzen aber sprangen mir mit einem furchtbaren Geschrei ins Gesicht und auf den Rücken und zerschlugen mich jämmerlich; Katzen können so nicht schlagen, das konnte ich wohl fühlen, das waren Hände. Und so oft ich auch schlug, ich traf keine. Endlich fing ich an erbärmlich zu rufen und zuletzt zu beten, da waren sie mit einem Male weg. Gesicht und Rücken waren mir aber grün und blau. Nicht um mein Leben geh ich da bei Nacht wieder hin.".

Die Wiederherstellung des Marienfiels nach der Flut von 1717: 151.

595. Heppens. a. Die Heppenser heißen Mehlbeutel. Bei einer Hochzeit hatte die Frau des Laders Weizenmehl gestohlen, schüttete es in einen Beutel und band diesen unter die Röcke. Sie wurde zum Tanzen aufgefordert, und während des Tanzens fiel das Mehl nach und nach zum großen Vergnügen der Gäste unter den Röcken weg. — Auch sagt man neckend: „In Heppens is de Mehlbüdel gahr." In Heppens wollte man einmal probieren, ein Fruchtklütken (einen Dampfkloß) zu bereiten. Man tut dies, indem man den Teig in einem leinenen Beutel oder Tuche, welches an den Knopf des Topfdeckels gebunden wird, in den Topf, in welchem das übrige Essen gekocht wird, hineinhängt und durch den Dampf gar werden läßt. Die Heppenser aber ließen den Kloß so lange im Topfe,

Landesbibliothek Oldenburg

bis der Beutel entzwei gekocht, der Kloß hindurchgefallen und steinhart geworden war.

b. Fräulein Maria von Jever hat nach Heppens eine Glocke geschenkt, daher ist ihr zur Ehren das Abendläuten in Heppens eingeführt. Vgl. 588 e.

c. Zu Dauensfeld, wo jetzt der preußische Kriegshafen ist, war es früher nicht richtig. Fußgänger verirrten sich immer, so vorsichtig sie auch zu Werke gingen (vgl. 187 e.), und man betrat daher diese Gegend des Nachts nie allein. Auch hat man dort einmal eine alte gespenstische Frau gesehen.

596. Accum. a. Die Accummer heißen Spitzköppe, weil sie reformiert sind; dagegen nennen sie die Lutheraner Dickköppe. Auch heißen sie wohl de Framen, weil sie, wie ihre Feinde behaupten, ihre Frömmigkeit mehr als nötig zur Schau tragen. — Ein Spuckhaus in Accum: 180 i.

597. Fedderwarden. a. Der Spitzname der Fedderwarder ist Ziefersöker und soll sich auf ihre Nährigkeit, ihren Geiz beziehen. Ziefer war vor Zeiten eine kleine Münze. Ein anderer Spitzname ist Strappenluker. Sie sollen den Sengwardern oder Sillenstedern eine Glocke gestohlen haben, unter denselben Umständen wie die Neuenbroker den Oldenbrokern 564 a, die Stollhammer den Tossensern: 578 b.

Ein Spuk im Kniphauser Schlosse: 179 a.

598. Sengwarden. a. Das Scheltwort für die Sengwarder ist Schapdewe, weil der Häuptling Alke von Inhausen mit Hülfe der Sengwarder den Kniphäusern in einer Fehde ihre Schafe wegnahm. Eine andere Erklärung erinnert daran, daß auf dem Sengwarder September-Pferdemarkte Buskohl mit Schaffleisch früher das übliche Mittagsgericht gewesen sei, und meint, es möge unter den vielen geschlachteten Schafen auch manches gestohlene gewesen sein.

b. Ein verrufener Ort ist Greetthun, ein Garten unweit Sengwarden. Er liegt ganz im Grünen und wird vom Fußpfade, der von Sengwarden nach Hooksiel führt, berührt. Bald erblickt man hier das große Licht, die berühmte Sengwarder Leuchte, 184 o, bald einen großen Hund, der bis zur Deepsklampe bei Hooksiel folgt, und viele andere unheimliche Gestalten.

Eine wunderbare Lücke in einem Fenster der Kirche: 230 c. Heilendes Gras von einem Grabe: 107. Ein Poltergeist zu Anzetel: 254 a.

Landesbibliothek Oldenburg

599. Pakens. a. In dem Piesel (Hauptzimmer) eines Bauernhauses zu Pakenser-Altendeich soll ein Kessel mit Geld stecken. Als man ihn einst zu heben suchte, kam eine alte Frau und brachte die Schatzgräber zum Sprechen, worauf ihnen der schon gefaßte Kessel entglitt und tiefer hinabsank. Die Stelle ist daran zu kennen, daß es bis jetzt noch nicht gelungen ist, an dieser Stelle ein festes Pflaster zu legen. Die Erde unter dem Pflaster verschwindet stets, und es ist dort immer eine große Senkung.

b. Die Hooksieler haben den Spitznamen Fahlenfanger. Einst hielten die Hooksieler im Tief ein großes Fischen und machten zum Schlusse aus, daß nun noch ein Zug für die Armen getan werden solle. Sie warfen das Netz aus, aber als sie es wieder herauszogen, war es so schwer, daß sie sprachen: „De Gawe is to grot!" und beschlossen, den Fang für sich zu behalten. Mit Mühe brachten sie das Netz aus dem Wasser, und als sie nun zusahen, lag darin ein totes Füllen. Man sagt daher auch noch sprichwörtlich: „De Gawe is to groot, seggt de Hooksielers".

Eine Walriderske in Schönfärber Renken Haus zu Hooksiel: 252 i. — Gesicht eines russischen Heeres und der Chaussee bei Maihausen: 158 m.

600. Waddewarden. a. Die Waddewarder heißen Zieferföker. Vgl. 597 a.

b. In dem Bauernhause zu Mehringsburg starb die Frau und ward in den Sarg gelegt. Sie war aber nur scheintot, und als sie wieder erwachte, verordnete sie, daß fortan alle Jahre aus ihren Mitteln die Armen einen Sarg voll Roggen haben sollten. Sie selbst hielt dies treulich, und als sie nach sieben Jahren wirklich verschied, legte sie ihren Erben die Verpflichtung auf, die jährliche Schenkung fortzusetzen. Nach längerer Zeit kam es aber damit in Unordnung, sodaß der Roggen für die Armen einige Jahre ausblieb. Da erschien aber der Geist der Frau den Leuten im Hause und ließ ihnen keine Ruhe. Endlich gab man ihnen den Rat, über die Tür des Hauses einen Kuhkopf (oder Ochsenkopf) zu hängen, und dies half wirklich. Als aber einmal das Haus neu gebaut wurde, ließ man den Kuhkopf, der sich über der Tür nicht gerade schön ausgenommen hatte, weg. Indessen erschien nun auch die Frau wieder und beunruhigte alle Hausgenossen, sodaß diese sich wieder nach Hülfe umsehen mußten. Jetzt wurde

Landesbibliothek Oldenburg

ihnen der Rat gegeben, den Kuhkopf in den Schornstein zu hängen, und als man dies tat, hörte aller Spuk auf. Um aber den zufälligen Fall oder das unvorsichtige Wegnehmen zu verhüten, befestigte man ihn mit Ketten. Als ein Knecht dennoch einmal den Kopf heruntergenommen hatte, entstand im Hause ein Lärmen, Poltern und Spektakeln, als wenn die wilde Jagd im Hause wäre und alles unterst zu oberst gekehrt werden sollte, bis der Knecht seine Tat beichtete, und der Kopf wieder an seine alte Stelle gebracht wurde. Später ist der Kopf von selbst heruntergefallen, aber es ist nichts darnach geschehen. Noch jetzt werden in Mehringsburg Überreste des Kopfes gezeigt. — Eine andere Darstellung: 173 i. Auch sagt man, das frühere Gebäude zu Mehringsburg sei von einem Oberst Hinrichson, Vogteiverwalter zu Waddewarden und Pakens, damaligem Besitzer des Gutes erbaut worden. Hinrichson habe einen Ochsenkopf im Wappen geführt. Als nun das Haus gerichtet worden, habe er zum Richtebier einen Ochsen schlachten und den Kopf desselben in den Schornstein zum Andenken aufhängen lassen.

c. Auf dem Bojeberge bei Haddien tanzen die Hexen.

601. Oldorf. a. Die Oldorfer sollen den Beinamen Buttstäker führen. Nach anderen heißen sie Pulsstöcke, weil mehrere Oldorfer die beim Fischen mit ausgesetzten Garnen gebrauchten Pulsstöcke auch als Patt- oder Klumstöcke benutzten. „He kickt dör de Oldörper Brill" sagt man, wenn jemand den rechten Arm gekrümmt an die Stirn hält und darunter wegsieht. Ein Spruch lautet: „Dat Oldörper Wapen is ene Sittelbank mit dree Haken." Der Grund dieser Neckereien ist nicht ermittelt.

602. Wüppels. a. Die Wüppelser heißen Thranpullsnaesen; warum? ist unbekannt.

b. In Fischhausen, einem alten adeligen Gute, hängt im Piesel (Hauptzimmer) eine Harke (d. i. ein Rechen), die nicht verhängt werden darf. Geschieht es dennoch, so erfolgt jedesmal ein schweres Unglück. — Früher war das Gut im Besitze einer alten adeligen Dame, eines Fräuleins von Schwarzenburg. Eine kleine Stube war ihr Putzzimmer. Es waren darin ein Tisch, ein Stuhl, die üblichen Putz- und Pudersachen und verschiedene andere Dinge. Als die Dame starb, wurde das Gut verkauft; jenes Zimmer aber blieb vom neuen Eigentümer ungestört, denn dies mußte geschehen, wenn nicht das ganze Haus von

Landesbibliothek Oldenburg

Feuer verzehrt werden sollte. Erst vor einigen Jahren hat ein Pächter es gewagt, die Stube in Benutzung zu nehmen, ohne daß bis jetzt ein Unglück geschehen wäre. — Andere sagen, das Glück des Hauses habe davon abgehangen, daß ein Bild, welches sich im Wohnzimmer über der Tür befand, nicht von seinem Platze entfernt werde. Das Bild stellt ein im Sarge liegendes Kind dar. Eine Meinung endlich hält das Porträt des letzten Fräuleins von Schwarzenburg, das in der Stube hing, für das verhängnisvolle Bild. Beide Bilder hängen indes nicht mehr an ihrer alten Stelle. — Unter dem Hause ist ein Keller, zu welchem eine Tür von außen hineinführt. Ein Knecht, und später eine Magd, sind einmal abends durch diese Tür in den Keller gegangen, und von beiden hat man niemals wieder etwas gesehen. Vgl. 606 a.

603. Sankt Joost. a. Die Sankt-Jooster heißen Tranpüllen, weil die wenig bemittelten Einwohner namentlich zu Crildumersiel zur Beleuchtung vorzugsweise Tran gebrannt und als Behälter des Trans kleine steinerne Kruken mit zwei Ohren geführt haben sollen.

604. Wiarden. a. Die Wiarder müssen sich die „glatten Weerder" nennen lassen — Ursache nicht ermittelt. — Bei Wiarden ein verhängnisvolles Stück Land: 158 r. — Zu Wiarder-Altendeich ein Spukbild: 185 i. — Bei Sparenburg spukt ein Füllen ohne Kopf: 186 c.

605. Minsen. a. Die Minser heißen „de rugen Minser". Sie sollen so überaus raufluſtig gewesen sein, daß es aufgefallen ist, wenn eine Hochzeit ohne Totschlag und eine Wirtshausstube an den Wänden rein von Blutflecken gewesen ist. — Ein Sprichwort: „Dat geit in (hört auf) as dat Bäden to Minsen" wird in zweifacher Weise erklärt, einmal, weil die Minser Kirche die nördlichste sei, über welche hinaus kein Gottesdienst mehr stattfinde, zweitens, weil das ursprüngliche Minsen, Minser Oll Loog, mit seiner Kirche von der See verschlungen, und so dem Gottesdienst ein Ende gesetzt sei. — Der Untergang des Minser Ollog: 259 c.

b. Einmal ging ein Wangerooger Eilander nach einem heftigen Sturme in der Dämmerung am Strande, um zu sehen, ob der Sturm dem Strande keinen Segen gebracht habe. Schon meinte er einen Wiemen mit Fleisch erbeutet zu haben. Wie er aber das Fleisch vom Wiemen nehmen wollte, siehe, da war es ein umgewehter Galgen mit einem Dieb. Da

Landesbibliothek Oldenburg

sprach er: „Nah! sulk Fliosk habben wy hy sulvst genog (nein, solches Fleisch haben wir hier selbst genug)!"

606. Hohenkirchen. a. Friederikenvorwerk, früher auch wohl Katermaelen genannt, war vor Zeiten ein Vorwerk der Fürsten von Anhalt-Zerbst, ist nun aber seit langer Zeit in Privatbesitz. Es ist ein großes stattliches Gebäude mit dicken Mauern, hohem Dach und tiefem Keller. Von letzterem ist jedoch ein Teil zugemauert, und man sagt, daß es gefährlich sei, diesen Teil wieder zu öffnen. Als das Vorwerk in Privatbesitz übergegangen war, wurde eines Tages eine Magd in den zugemauerten damals noch offenen Keller geschickt, um einen Auftrag auszuführen. Die Magd ging, kehrte aber nicht wieder. Da ward der Knecht nachgeschickt, um zu sehen, wo die Magd bleibe, kam aber auch nicht zurück. Jetzt getraute man sich nicht mehr, ein menschliches Wesen hinzuschicken, und ließ den Haushund dem Knechte nachgehen, und auch der Hund blieb weg. Da glaubte man, daß ein Drache oder ein anderes Ungetüm in dem Keller sitze, und mauerte den Eingang rasch zu. Noch jetzt vermeiden viele, abends bei dem Hause vorbei zu gehen, denn in dem Keller rasselt es wie mit Ketten, und einige sagen, daß dies Hunde täten.

b. In einer der großen Sturmfluten waren die Deiche Jeverlands an vielen Stellen durchbrochen, am breitesten und tiefsten in der Nähe des Kirchdorfs Wiarden, das damals noch näher an der See lag als jetzt, seitdem sich das alte Wangerland mit einem breiten Saume fruchtbarer Groden umgürtet hat. Zwar war das Meer schon in seinen alten Stand zurückgewichen, aber täglich rollte die Flut wieder über das Land hin und zerstörte die schwachen Werke, die von den Bewohnern aufgerichtet wurden. Die einzelnen Spaten voll Erde, die eine Menschenhand bewegte, konnten nicht widerstehen; wenn nicht ganze Wagen voll Erde auf einmal in die Lücke gebracht werden konnten, durfte man nicht hoffen, den Deich wieder herzustellen. Aber niemand wagte es, mit einem Wagen in die brausende Flut hineinzufahren, deren Tiefe man nicht kannte, und die nach der Höhe der Wogen zu urteilen unergründlich schien. Da versprach man demjenigen, welcher zuerst mit einer Ladung Erde durch das Wasser fahren würde, alles Land, das in der Nähe des Deichbruchs lag. Lange ging niemand ein auf das lockende Gebot, bis endlich ein junger Bursche auf einen bereit stehenden Wagen sprang und kühn die

Landesbibliothek Oldenburg

Pferde in die Flut trieb. Voll Erstaunen rief das Volk: „De rasenden Mähren!“ und gab das Leben des Burschen wie der Tiere auf, aber mutig strebte das Gespann vorwärts und erreichte das jenseitige Ufer. Nun war der erste Schritt getan, andere folgten nach, und bald erhob sich der Deich in alter Höhe. Das Land, welches man dem Burschen versprochen hatte, wurde in ein Gut vereinigt und heißt noch in diesem Augenblicke Rasenmeer.

Auf dem Borghamm bei Lindernland zeigen sich mitunter spukhafte Spinnerinnen. Bei Gottels spukt ein Mann ohne Kopf. Wo früher Klinkswarfen gestanden, spuken zwei Fräulein: 173 m.

607. Middoge. a. Vor Zeiten lebte auf Haus Middoge ein Junker, der wegen seiner Gottlosigkeit und seines wüsten Wesens durch ganz Jeverland berüchtigt war. Auf seiner Meierei hielt er sich zum tiefen Verdrusse seiner Frau eine Beischläferin, die besuchte er, so oft es ihm beliebte und ohne alle Heimlichkeit, sodaß seine Frau, wenn er von der Meierei heimkehrte, durch das Gesinde immer schon wußte, wo er gewesen war. Es war nicht der Frauen Art, ihren gerechten Zorn über des Mannes Untreue in sich zu schlucken, und sie begrüßte den Junker jedesmal, wenn er heim kam, mit einer Flut scharfer und bitterer Worte. Der Junker aber ließ sich das nicht anfechten, und wenn er wieder bei seiner Beischläferin war und von dem letzten Empfange bei seiner Frau sprach, pflegte er nur zu sagen: „All wär Kief,“ schon wieder Gekeif. Darum heißt die Meierei, am Wege von Middoge nach Tettens unweit Haus Middoge belegen, noch bis auf den heutigen Tag Kiefhaus.

b. Middoge war früher nach Tettens eingepfarrt. Das war aber dem Junker von Middoge zuwider; er wollte eine eigene Kirche und eine eigene Pfarre haben. Darum veranlaßte er den Kirchenbau zu Middoge. Als die Kirche fertig und der Pfarrer eingesetzt war, und nun die Kirche eingeweiht werden sollte, befahl der Junker dem Priester, mit der Feier nicht eher anzufangen, als bis er zur Stelle sein werde. Der Priester wartete lange und hatte schon dreimal den Gesang vor der Predigt wiederholen lassen; als aber der Junker immer noch nicht kam, betrat er die Kanzel und wollte die Predigt beginnen. Da trat der Junker, mit Bogen und Bolzen bewaffnet, in die Kirche, und wie er den Prediger auf

Landesbibliothek Oldenburg

der Kanzel erblickte, spannte er den Bogen und erschoß den Prediger. Diese Tat beschwerte doch das Gewissen des Junkers, und zur Sühne stiftete er in der Tettenser Kirche ein kunstvoll gemeißeltes Sakramentshäuschen. Dieses steht noch heutigen Tages unweit des Altars auf dem Chor und trägt den Namen des Junkers Ome hoeflink to Middoch wie des erschossenen Priesters Alvericus.

c. Zu Haus Middoge wohnte früher ein Junker, welcher sehr hart und unmenschlich war und deshalb von seinen eigenen Leuten erschlagen wurde. Sein Blut sitzt noch an der Wand in Form einer Menschengestalt und ist auf keine Art und Weise wegzubringen. — Eine andere Erzählung: 204 c.

608. Tettens. a. Das Landgut Kopperborg bei Tettens soll ursprünglich Kaperborg heißen, weil ehemals ein Seeräuber dort gewohnt hat. Sein Schiff hat er dort, wo die Kopperborger Leide in das Tettenser Tief mündet, an einer Tonne vor Anker gelegt, weshalb diese Stelle im Tief noch immer den Namen „Bagneser Tünn" führt:

Ein Monument in der Tettenser Kirche: 607 b.

609. Wiefels. Der Scheeper Hase: 186 p.

610. *Wangeroog. Ein Schifferreim sagt von den 7 ostfriesischen Inseln:

Wangeroog het'n hoge Torn,
Spickeroog hett sin Naem verloren,
Langeroog is 'n Botterfatt,
Baltrum is ne Sandstadt.
Up Norderney itt man sick blot half satt;
Up Juist sünt alle Koiye güst.
Up Borken — da steken se mit Forken,
Den enen mit'n Finger, den annern mit de Fust.
Warum blifst du Schelm nich in din egen Hus?

(Mündlich, etwas anders in Houtrouws Ostfriesland unter Baltrum.)

P. Anhang. Sagen von oldenburgischen Regenten.

611. Die sächsischen Herzöge. Wittekind hatte eine Burg zu Horst bei Zwischenahn: 506 d, besaß die Wittekindsburg zu Wildeshausen: 520 a. Seine Bekehrung: 520 b, 529 b. — Walbert erbaut die Burg Mellum: 584 e.

612. Grafen vor Johann VI. und unbenannte Grafen. a. Die weit verbreitete Familie von Harten stammt von dem unehelichen Sohne eines Grafen von Oldenburg ab. Als

Landesbibliothek Oldenburg

dieser Sohn getauft werden sollte, fragte man den Grafen, welchen Namen er für denselben bestimme. Der Graf erwiderte: „Is he nich min echt Kind, so is he doch min Kind van Harten, nömt em van Harten." Und so geschah es.

Ein Graf gibt Ovelgönne den Namen: 574 a, erwirbt Beverbäke: 502 a, gewinnt dem Herrn zu Buttel seine adelige Freiheit ab: 502 f, erwirbt das Barnefürs Holz: 519 c, d.

Graf Otto und das Wunderhorn: 257 e. — Johann I. gründet Wiefelstede: 505 a. — Huno, Friedrich und der Löwenkampf: 504 a. — Graf Christian in Bergedorf ermordet: 517 g. — Graf Burchard erwirbt Landwürden: 587 a.

b. Als Graf Diederich der Glückselige zu Oldenburg regierte, brachte einst sein Drost einen Fuhrmann vor ihn, weil derselbe mit seinem Fuhrwerke durch eine Brücke nahe beim Schlosse gebrochen war, und klagte denselben an. Aber der Graf erwiderte: „Was hat der Mann Böses getan? Ja ja, wir müssen zerbrochene Brücken und schlechte Wege haben, wenn dann die Leute zu Falle kommen, können wir ihnen Leben und Gut nehmen und uns so zu tüchtigem Reichtum verhelfen! Aber das wäre nicht in der Ordnung, weder billig noch recht. Gib ihm das Seine wieder und ersetze ihm seinen Schaden, denn das ist Rechtens. Unsere Feinde mögen wir verfolgen, aber nicht unschuldige Leute." (Schiphowers Chronik bei Meibom II, S. 170).

c. Graf Gerhard auf der Friedeburg. Als Sirk von Repsholt mit Willen der ostfriesischen Lande die Friedeburg unter sich hatte, ließ er sie wohl befestigen zum Verdrusse der Nachbarlande und besonders der Grafen von Oldenburg. Nun geschah es oftmals, daß Sirk wegen der Friesischen Wede oder um anderer Händel willen mit dem Grafen Gerhard von Oldenburg auf der Landesgrenze zusammenkam, und jedesmal ließ der Graf sich vernehmen, daß er gern einmal sehen möchte, wie Sirk sein Haus gebaut und befestigt habe, sodaß Sirk zuletzt Ehren halber nicht anders konnte und Seine Gnaden einlud, einmal nach der Friedeburg zu kommen, was der Graf gar willig annahm, in der Hoffnung, also das Haus mit List zu erlangen. Ein Tag wurde bestimmt, und als dieser herankam, ließ Sirk vor Tage siebenzig wehrhafte Männer, auf die er sich verlassen konnte, mit ihren Harnischen und kurzem Gewehr heimlich zu sich auf das Schloß kommen und versteckte sie, mit aller Notdurft wohl versorget, in dem Steinhause und befahl

Landesbibliothek Oldenburg

ihnen, sich still zu verhalten, aber wohl acht zu geben; wenn er an die Tür klopfe und sie seine Stimme hörten, sollten sie eiligst herbeikommen. An der Pforte aber und in der Veste ließ Sirk nicht mehr Leute sehen, als er gewöhnlich dort hatte. Der Graf von Oldenburg kam mit seinem Hofgesinde, etwa vierzig Mann stark. Er hatte etlichen seiner Diener anbefohlen, sich auf der Veste umzusehen und auszukundschaften, wieviel Leute da seien, und da er nun vernahm, daß nicht mehr Leute auf der Veste seien, war der Graf sehr froh und guter Dinge mit Sirk. Als es nun dem Grafen däuchte, Zeit zu sein, und er seinem Wirte einen guten Trunk beigebracht hatte, wollte Seine Gnaden Sirk noch erst vor seinem Schaden warnen, hob an und sagte so ganz allgemein:

Ruse muse
Een jeder sehe to sinen Huse.

Sirk hatte der Worte acht, doch ließ er es sich nicht merken und sprach die Herren an, sie möchten sich fröhlich machen und fürlieb nehmen mit dem, was sie da fänden. Als eine kleine Weile verlaufen, hob der Graf zum zweiten Male an und sagte:

Ruse muse
Een jeder Mann sehe to sinen Huse.

Sirk wollte noch nicht darauf eingehen und bat abermals Seine Gnaden, sich mit den Seinen fröhlich zu machen, wie er täte. Dieweil nun dem Grafen durch seine Diener angesagt wurde, daß das Haus nicht stärker von Leuten besetzt sei, und die Zeit herankam, daß er seinem Wirt für die Wohltat, die er ihm und den Seinen bewiesen, danken wollte, trank er Sirk einen Trunk zu und hob zum dritten Male an:

Ruse muse
Malk sehe to sinen Huse.

Als nun Sirk solches zum dritten Male gehört und vernommen, daß es nicht anders sein wollte, antwortete er, aber in seiner friesischen Sprache: „Gnädiger Herr von Oldenburg, seid zufrieden und sehet nach euren eigenen Häusern, das meinige ist schon gut verwahrt." Damit klopfte er an die Tür, über welcher seine Knechte waren, und rief, sie möchten herabkommen. Als nun die Knechte das Klopfen und ihres Herrn Rufen hörten, rauschten sie eilig in ihren Harnischen die Treppen herab in das Gemach, wo der Graf von Oldenburg saß. Der Graf Gerhard, als er die Vorsichtigkeit Sirks sah, war nicht wenig erschrocken mit den Seinen und drehte es so gut er

Landesbibliothek Oldenburg

konnte, daß er die Warnung zu Sirks und aller Friesen Besten getan, damit er das Haus wohl bewahre. Sie machten sich noch eine kleine Weile fröhlich, alsdann dankte der Graf Sirk, daß er ihn so gut bewirtet habe, und zog wieder nach der Neuenburg, und sein Anschlag wollte dem Grafen diesmal nicht geraten. Dies ist geschehen im Jahre Christi 1463. (Beninga, Chronyk van Oostfriesland, zum Jahre 1463.)

Graf Gerhard gründet Neuenburg; sein Fluch „daß dich der Bammel schlag!": 513d. Graf Gerhard bei der Bremer Döpe: 562b. Er bedrückt die Bauern: 517e.

613. Graf Johann VI. (1573—1603). a. Die alten Grafen von Oldenburg hatten mit ihren Edelleuten, namentlich den ammerschen, viel zu schaffen, da nicht wenige darunter wohl begütert waren und, wenn sie sich zusammen taten, den Grafen wohl das Widerspiel halten konnten. Einst bei einer Tafel des Grafen Johann, Vaters von Anton Günther, kam die Rede darauf, wie man die Macht der Edelleute am besten brechen könnte. Der eine riet dies, der andere riet das, allein nichts wollte recht fangen. Da sprach des Grafen Hofnarr zu seinem Herrn: „Du dumme Kärl, weestu der kin Rat to?" Der Graf fragte entgegen: „Weest du't?" worauf der Narr erwiderte: Mak't der mit as mitn Puunhahn, frät se up." Die Rede wurde belacht, und der Ratgeber wie ein Narr abgefertigt. Allein der Graf ließ sich die Sache durch den Kopf gehen, besprach sie weiter mit seinem Narren und begann alsdann nach dessen Rate zu verfahren. Er lud die Edelleute haufenweise zu Gaste, gab ihnen Jagden und Bankette und bewirtete sie auf das reichlichste. Die Edelleute luden zum Gegenbesuch ein, und als Johann mit zahlreicher Dienerschaft, mit Pferden und Hunden bei einem nach dem andern einzog, wollten sie es ihm an Glanz und Fülle der Bewirtung gleich tun, und jeder Folgende suchte darin seinen Vorgänger zu übertreffen. So zog der Graf die Reihe herum, und wenn er damit fertig war, gab er wiederum ein großes Gastgebot. Es mag ein lustiges Leben gewesen sein, damals in der Oldenburger Grafschaft, aber den Edelleuten ging der Atem dabei aus. Die Einkünfte reichten nicht hin, den Aufwand zu bestreiten, die Junker gerieten in Schulden, und ein großer Teil mußte seine ererbten Güter verkaufen, ein anderer sank zu dem gewöhnlichen Bauernstande herab. Der Graf hatte sie in der Tat aufgefressen. — Die Erzählung wird auf mehrere speziell

Landesbibliothek Oldenburg

genannte Junker angewandt; mitgeteilt ist eine solche mit Anwendung auf den Junker von Beverbäke: 502 a.

b. Graf Johann ging einst mit seinem Sohne Anton Günther spazieren. Er war in kriegerischen Künsten wohl bewandert, aber von der lateinischen Sprache verstand er nichts. Doch wünschte er sich von den Fortschritten seines dazumal noch sehr jungen Sohnes zu überzeugen und fragte: „Min Soen, segge mi, wo heet en Graf up latinsk?" „Comes" antwortete der Knabe. „Kohmeß? warum nich Perdemeß?" entgegnete kopfschüttelnd der Graf, denn es hätte ihm passender geschienen, das edle Roß statt der unkriegerischen Kuh heranzuziehen, wenn es sich um einen Grafen handelte. (Nach Matth. Paysen Handschr. Zus. zu Saxo gramm. in der Großherzogl. Privatbibliothek.)

614. Graf Anton Günther (1603—1667). a. Graf Anton Günther war ein großer Liebhaber von Pferden und zog und hielt eine solche Menge derselben, daß er den Beinamen „des heiligen Römischen Reiches Stallmeister" erhielt. Das berühmteste seiner Pferde war der Kranich, ein apfelgrauer Hengst, dessen Mähne sieben, dessen Schweif neun Ellen lang war. Den Kranich aber hat der Graf nicht selbst gezogen, sondern zum Geschenk erhalten. Anton Günther bemühte sich im dreißigjährigen Kriege, zwischen dem Könige von Dänemark, der sein Vetter war, und dem Kaiser von Deutschland den Frieden wieder herzustellen, und war deshalb öfters zwischen beiden Höfen auf Reisen. Auf einer dieser Reisen kam er mit seinem Diener im Holsteinischen in ein Dorf, wo nur ein schlechtes Wirtshaus war, in welchem er kein gutes Nachtquartier finden konnte. Da sagte ihm der Wirt: es sei wohl ein Ausweg da, denn in der Nähe sei ein halbverfallenes Schloß, in welchem ein wohl erhaltenes und eingerichtetes Zimmer sei, aber er könne nicht dazu raten, denn es solle in dem Schlosse nicht geheuer sein. Anton Günther war froh, als er dieses hörte, und kümmerte sich um die Warnung des Wirtes nicht. Er ließ sich Feuerzeug, Speise und Trank geben und verfügte sich mit seinem Diener in das Schloß, wo er auch bald in ein gutes Zimmer gelangte. Er ließ ein Feuer anmachen und setzte sich mit seinem Diener an einen Tisch. Während die beiden zusammen saßen und eine Flasche Wein austranken, wurde an die Tür geklopft. Anton Günther rief, wie es seine Gewohnheit war: „Herein, wer einen Kopf hat!"

Landesbibliothek Oldenburg

Da erschien eine feurige Gestalt und schritt auf den Tisch zu. Anton Günther aber sprang auf, zog seinen Degen, drang auf die Gestalt ein und trieb sie zur Thür hinaus. Bei der Verfolgung versetzte er der Gestalt mit dem Degen einen Hieb, da entfuhr der Gestalt ein Schmerzenslaut. Daran erkannte der Graf, daß es ein Mensch sei, den er vor sich habe. Er verfolgte die Gestalt, die immer vor ihm herlief, bis in den Keller des Schlosses. Hier aber umringten ihn mit einemmale sechs bis sieben Männer und wollten ihn töten. Der Graf sprach: „Es ist wahr, ich bin in eurer Gewalt, aber bedenkt wohl, was ihr tut, denn ich bin der Graf Anton Günther von Oldenburg, und mein Tod wird nicht ungerochen bleiben. Man weiß, wo ich bin, und wenn ich nicht zurückkehre, wird man das Schloß umzingeln und keinen Stein auf dem andern lassen." Er konnte aber recht wohl merken, daß er unter eine Bande von Falschmünzern geraten war, die in dem Keller ihre Werkstätte aufgeschlagen hatten. Die Männer traten zusammen und flüsterten miteinander. Endlich sagte einer zu ihm, wenn er versprechen wolle, sie nicht zu verraten und kein Wort laut werden zu lassen von dem, was er im Keller gesehen, so wollten sie ihn freigeben. Anton Günther versprach es und ward entlassen. — Geraume Zeit nachher saß der Graf, welcher schon lange Zeit von seiner Reise nach Wien zurückgekehrt war, auf seinem Schlosse zu Oldenburg, als jemand an die Tür klopfte. Anton Günther rief sein gewohntes Wort: „Herein, wer einen Kopf hat!" und herein trat ein wohlgekleideter Mann und sprach: „An diesem Worte erkenne ich, Herr, daß Ihr der Rechte seid. Ihr habt auf jenem Schlosse in Holstein versprochen, kein Wort zu verraten von dem, was ihr dort gesehen und gehört, und ihr habt euer Wort gehalten. Jetzt ist das Schweigen nicht mehr nötig, denn das Werk, an welchem dort gearbeitet wurde, ist vollendet. Aber zur Anerkennung eurer Treue, und weil man, so weit die menschliche Zunge geht, euch als den besten Kenner der Pferde rühmt, so ist für euch in dem Blauen Hause ein edles Pferd eingestellt, das ihr dort abholen möget." Nach diesen Worten verbeugte sich der Fremde und entfernte sich. Graf Anton Günther schickte zum Blauen Hause, das dazumal ein Zoll- und Wirtshaus am Ende des äußeren Dammes war, da stand alldort der Kranich, welcher nachmals so weltberühmt geworden ist, und den der Graf beim Einzuge seiner

Landesbibliothek Oldenburg

Braut ritt, als er sich mit der Prinzessin Sophia von Holstein vermählte.

b. Anton Günther, welcher seine schönen Pferde häufig an andere Potentaten verschenkte und damit mehr ausrichtete als durch die schönsten Worte seiner Gesandten, machte einmal auch dem Protektor von England, Oliver Cromwell, ein Geschenk von sechs schönen Hengsten. Cromwells Oberstallmeister mußte deshalb eigens nach Oldenburg kommen, um die Pferde in Empfang zu nehmen und nach London zu geleiten. Als der Oberstallmeister mit den Hengsten in London angelangt war und dies dem Protektor meldete, sagte er: „Herr, fahrt nicht mit den Pferden; der Kerl muß der Teufel sein, so hat er mich angeblickt, als er mir die Pferde übergab." Aber Cromwell achtete des nicht und ließ die Pferde alsbald anspannen. Der Oberstallmeister fuhr und hatte gewaltige Not mit den Tieren, so wild waren sie und strebten dem Führer aus der Macht zu kommen. Endlich wollte Cromwell selbst fahren. „Herr", sprach der Oberstallmeister, „ihr könnt die ganze Welt regieren, aber nicht des Teufels Pferde!" Aber Cromwell bestand auf seinem Willen und übernahm, gerade als der Wagen sich auf einem abschüssigen Wege befand, die Zügel. Kaum spürten die Pferde den Wechsel, so gingen sie durch, und der Protektor kam in die größte Gefahr, bis es endlich dem Oberstallmeister gelang, die Zügel wieder zu erfassen und mit aller Anstrengung seiner Kräfte die Pferde wieder in seine Gewalt zu bringen. (Vgl. v. Halem, Oldenb. Gesch. II. S. 440.)

c. Als Anton Günther einmal, wie er oft tat, nach dem Jader Vorwerk fuhr, begegnete ihm ein Bauer auf einem schwer beladenen Wagen mit Holz, welches er in der Stadt verkaufen wollte. Als der Bauer ihn erkannte, fuhr er gerade in einer recht tiefen Heidspur. Das hinderte ihn aber nicht, auszuweichen, und er quälte sich trotz der schweren Ladung heraus, um den Respekt vor dem gnädigen Herrn ja nicht zu verletzen. Abends begegneten sich die beiden Wagen wieder; der Bauer war sein Holz los geworden, und der Graf wollte wieder nach Oldenburg. Sowie der Graf den Bauern von heute morgen erkannte, rief er dem Kutscher zu, daß er vor demselben ausweichen solle. Da wollte der Kutscher nicht recht daran, meinte, jetzt sei es doch weniger angebracht als am Morgen, da nun des Bauern Wagen ledig, und der Weg hier

Landesbibliothek Oldenburg

auch eben und fest sei. „Doch!“ rief Graf Anton Günther, „diesen Morgen hatte er das Fuder Holz wohl auf dem Wagen, aber jetzt hat er noch schwerer geladen, jetzt hat er's im Kopfe!“

d. Wenn Anton Günther auf der Jagd war, verschmähte er es nicht, gelegentlich bei einem Bauern einzusprechen und bei ihm ein Mahl einzunehmen. Ein Hausmann von Wechloy, ein Vorfahr des jetzigen Hausmanns G. Bruns, bei dem er auch wohl einzeln einen Imbiß genommen hatte, kam einst zu ihm aufs Schloß, um ihm eine Sache vorzutragen. Der Graf bemerkte, daß des Mannes Augen während der Unterredung oft auf die im Zimmer stehenden vergoldeten Stühle gerichtet waren. „Gefallen euch die Stühle?“ fragte er. „Sie sind prächtig“, war die Antwort, „aber Euer Gnaden sollen in meinem Hause doch noch einen bessern Stuhl finden.“ Als bald darauf der Graf wieder einmal bei ihm essen wollte, fand er einen sehr bequemen Sitz von vier gefüllten Kornsäcken bereitet. Da fiel ihm jene Antwort wieder ein. „Recht so!“ sagte er, „der Stuhl ist besser als einer von den meinigen.“ Dann setzte er sich auf den bereiteten Sitz und ließ sichs wohlschmecken. Nach v. Halem, Oldb. Gesch. II., S. 508. In dieser Form ist die Erzählung am bekanntesten. Die Überlieferung kennt aber noch einen weiteren Zug. Auch die silbernen und porzellanenen Teller des gräflichen Tisches waren ihrer Pracht wegen bei dem Besuche des Wechloyer Hausmanns auf dem Schlosse zu Oldenburg besprochen worden. Als nun der Graf bei dem Hausmann speiste, hatte dieser gar absonderliche Teller anfertigen lassen. Es waren die Krusten hart gebrannten Brotes, von allen weichen Teilen gehörig gereinigt und ganz blank geputzt. „Die Teller“, sagte der Bauer, „sind wohl so gut als die eurigen, Herr Graf, und hättet ihr auch Teller von Diamant; denn wenn es einmal schlimm kommt, so könnt ihr die ganzen Teller mit verzehren.“ Und der Graf lachte und gab ihm Recht.

Wie viel Oldenburger mag es geben, welche die Wahrheit der Sage, so weit sie von Halem mitteilt, bezweifeln? Wir können aber nicht verschweigen, daß bereits um das Jahr 1655 eine ähnliche, aber weiter ausgeführte Erzählung niedergeschrieben ist, die den Schauplatz nach Schleswig und in weit zurückreichende Zeiten verlegt, und der Schreiber, ein durchaus glaubhafter Mann, versichert, daß ihm das Geschichtchen von seinen Eltern, seinem Großvater und anderen Verwandten als

Landesbibliothek Oldenburg

wahr bezeichnet sei; er selbst freilich glaubt nicht daran. In dem friesischen Küstenstriche des westlichen Schleswig, so heißt es, wohnte ein großer Bauer mit Namen Hatto. Dieser ritt einstmals auf seinem Bauernpferde nach Gottorp, dem Wohnsitze der schleswigschen Grafen, um dem Grafen Adolf IV. (der im Jahre 1227 in der Schlacht bei Bornhöved König Waldemar II. von Dänemark besiegen half) einen Besuch zu machen, und weil er wegen seines Reichtums und Verstandes bei dem Grafen sehr gern gesehen war, wurde er nicht nur zugelassen, sondern auch mit besonderer Pracht an des Grafen Tische wiederholt bewirtet. Als er Abschied nahm, bedankte er sich bei dem Grafen für die genossene Gastfreundschaft und lud ihn ein, auch einmal zu ihm als Gast zu kommen; wenn sein Tisch an Speise und Trank sich auch mit dem Reichtume des gräflichen Tisches nicht messen könne, so wolle er ihm zu Hause doch Stühle und eine lustige Musik schaffen, die besser seien als die des Grafen. Die Hofleute lachten über die Prahlerei, aber der leutselige Graf nahm die Einladung an und versprach, an einem bestimmten Tage mit einigen seiner Leute sich einzufinden. Gegen Ende des Frühlings machte der Graf mit sechs Edelleuten und sieben Dienern sich auf den Weg und ließ am Abend vorher sich bei Hatto anmelden, andern Morgens früh werde er mit einigen Begleitern kommen. Hatto befahl die Diele gehörig zu segen und mit Sand zu bestreuen; die Schweine mit ihren Ferkeln, die Schafe und Lämmer, die Kühe und Kälber ließ er in einen Pferch zusammensperren. Auf der Diele wurde ein langer Tisch von Eichenholz aufgestellt. Die Stühle aber waren eigener Art. Für den Grafen wurde ein Sack mit Weizen, der zwei Tonnen hielt, für die Begleiter Säcke von einer Tonne Inhalt hingelegt, hinter diesen Säcken standen andere, die als Lehne dienten. Als nun am andern Morgen der Graf von Husum her sich näherte, ging ihm Hatto mit einigen angesehenen Angehörigen entgegen und führte ihn ruhig und ernsten Gesichtes in sein Haus, bedankte sich wegen der Herablassung des vornehmen Gastes und bat ihn und seine Begleiter, an dem Tische Platz zu nehmen. Die Säcke aber waren mit bunten Decken und Kissen so wohl verhüllt, daß niemand ahnte, was ihm zum Sitze diene. Hatto ließ nun durch seine fünf bereits erwachsenen Söhne das Mahl auftragen. Der erste Gang bestand nach friesischer Sitte aus Schinken. Dann

Landesbibliothek Oldenburg

folgte Steinbutt mit Butter und Essig, zum dritten Rauchfleisch mit Senf, hiernächst Süßwasserfische aus Hattos eigenem Teiche und endlich gebratene Gänse, Enten, Küken, Ferkel und Hechte. Zu allem gab es Roggenbrod, das damals noch allgemein beliebt war. Nach beendetem Mahle kam der Nachtisch, bestehend aus Pfefferkuchen und anderen würzigen Sachen, die den Durst reizen. Als Getränk wurde Bier vorgesetzt, das Hattos Landleute, wie der Erzähler einfließen läßt, nicht selten dem Weine vorzogen. Endlich erhob sich der Graf, dankte für die Gastfreundschaft und fragte lächelnd: „Aber wo sind denn die Stühle und die besondere Musik, womit du Schloß Gottorp übertreffen wolltest?" Da deckte Hatto die Säcke auf, zeigte den Weizen und sprach: „Das sind gewiß Stühle, die nützlicher sind und auch mehr kosten als Holz und Stein, die mit Gold oder Silber geziert sind." „Du hast Recht", erwiderte der Graf, „aber nun laß uns auch die besondere Musik einmal hören, von der du rühmtest." Da ließ Hatto den Pferch öffnen, in den er sein Vieh eingesperrt hatte, und Kälber, Ferkel und Lämmer stürzten auf den Hof, brüllend, grunzend und blökend, und tummelten sich durcheinander in allerlei drolligen Sprüngen und Sätzen, ihrer Natur gemäß und des wieder gewonnenen Raumes sich freuend. Das wirkte auf die schon vorher fröhlichen Gäste so erheiternd, daß sie in ein unauslöschliches Gelächter ausbrachen und sich kaum wieder zu fassen vermochten. Da erklärte sich der Graf für besiegt und schenkte seinem Wirte das ganze reiche Dorf Hattstede, das hernach von Hatto seinen Namen erhielt, und die benachbarte Marsch mit nur ganz geringen Abgaben und Lasten. Hatto aber soll in hohem Alter in einem Anfalle heftigen Zornes seinen jüngsten Sohn erschlagen haben, darüber in Wahnsinn verfallen und in diesem auch bis an seinen Tod verblieben sein. (Abgekürzt nach Matth. Paysen, Rektors zu Oldeslö, handschriftl. Notizen zu Saxo grammat. in der Privatbibliothek des Großherzogs von Oldenburg, Nr. 6.)

Stärker aufgetragen, aber weniger sinnreich heißt es von einem Bauern zu Niclauswalde in der Weichselniederung, er habe, als er den Hochmeister des deutschen Ordens Konrad von Jungingen nebst andern vornehmen Herren bewirtet, um den Tisch Bänke hergerichtet, die auf zwölf Tonnen standen. Elf von diesen Tonnen enthielten Gold, die zwölfte war leer Der Hochmeister ließ auch die zwölfte Tonne mit Gold aus.

Landesbibliothek Oldenburg

dem Schatze des Ordens anfüllen, aber dennoch ist der Bauer als Bettler gestorben. (Nach Simon Grunau bei von Tettau und Temme, die Volkssagen Ostpreußens 2c., S. 92.) Jetzt lautet die Sage in Westpreußen dahin, daß ein reicher Bauer aus der Weichselniederung einmal den König Friedrich Wilhelm I. bewirtet habe, wobei der Tisch auf Fässern voll blanker Silbertaler ruhte und jeder Gast auf einem ähnlichen Fasse saß. (Fr. Tietz im Feuilleton der Berliner Zeitung „Die Post", 1867 Nr. 324.)

e. Einmal ritt Anton Günther über das Land eines leibeigenen Meiers zur Helle im Kirchspiel Zwischenahn, den er längst persönlich kannte, und den er wegen seiner Redlichkeit und guten Wirtschaft wert hielt. Der Mann, welcher gerade pflügte und ein Paar vorzüglich schöner blaubunter Ochsen vor dem Pfluge hatte, begrüßte den Grafen freundlich. „Guten Tag, Jakob!" rief ihm der Graf zu, „du hast ein schönes Gespann Ochsen; gib mir die Ochsen, ich will dich dafür freigeben." Jakob war nicht schnell mit der Annahme bei der Hand. „Ihr Gnaden", sagte er und kratzte sich hinter den Ohren, „ich muß erst meine Frau fragen." Am folgenden Morgen erschien Jakob mit den beiden Ochsen zu Oldenburg und eilte zu dem Grafen: „Gnädiger Herr, meine Frau ist damit zufrieden, die Ochsen stehen zu Befehle; lassen Sie nur den Freibrief schreiben." „Jakob", erwiderte der Graf bedenklich, „ich habe auch meine Frau gefragt, aus dem Handel kann nichts werden." In Zwischenahn erzählt man, der Landmann sei der Besitzer der jetzt Hedemannschen Stelle zur Helle gewesen. Vgl. v. Halem, Oldenbg. Gesch. II., S. 509.

f. An Anton Günthers Hofe ging es sehr einfach her, und die Umgangssprache war die plattdeutsche. Einst bei Tafel kam es vor, daß ein Braten beim Zerschneiden der Schüssel entglitt und unter den Tisch fiel, wo eben ein großer Hund lag. „Ah, ah", rief einer der Gäste, „paßt up, dat em de grote Hund nich kriggt!" „Dat schall he woll laten", antwortete ein anderer, „ick hewv der all längst 'n Fot up."

Anton Günther baut die Kirche zu Osternburg: 503a. Sein Schloß ist verflucht: 152g. Er hindert ein Menschenopfer: 151a. Anton Günther und sein Holzknecht Middendorp: 504d. Der Graf und Buttler Anna: 502g. Der Graf als Schütze: 204t. Er gibt die Heilquelle zur Helle in Erbpacht: 506i. Baut ein Jagdschloß zu Hatten: 519a. Stiftet Kirchspiel und Pfarre zu Jade: 567a.

Landesbibliothek Oldenburg

Märchen und Schwänke.

615. Krähwinkeleien.

a. Vor langen Jahren kam einmal eine Anzahl Fremder, die sich eine neue Heimat suchen wollten, zu Wagen in das Ammerland. Lange irrten sie auf schlechten Wegen in der waldigen Gegend umher, und es begann dunkel zu werden, ohne daß sie an ein Dorf gelangten. Zum Unglück verloren sie auch noch eine Lünse von einem Wagenrad und konnten sie durchaus nicht wiederfinden. Endlich sprang einer hinzu, steckte den Finger in das Lünsenloch und hieß den Fuhrmann weiterfahren. Eine kurze Strecke waren sie so glücklich weitergekommen, da fragte einer den anderen: „Wo wy nu doch woll sünd?" In demselben Augenblicke fiel der Wagen auf die Seite, wo der Mann den Finger im Lünsenloche hatte, und der Mann schrie: „Och holt! och holt!" Die andern aber meinten, das sei eine Antwort auf die Frage, sprachen: „Och so, Ocholt heet dat hier", und nannten die Stelle Ocholt. Eine Weile ging es nun wieder gut, aber endlich ward es dem Radhalter zuviel; er zog den Finger zurück und das Rad lief ab. Da mußte denn Halt gemacht werden. Wieder fragte einer: „Wo mögt wy nu woll wäsen?" „H' wiek, h' wiek" ertönte es in der Nähe, und die Wanderer freuten sich zu wissen, daß sie nun in Hauwiek seien. Auch fragte einer: „Wo lat 't woll is?" und aus dem Busche kam die Antwort: „Olsn, olsn." Es war aber in dem Busche eine Sau mit ihren Ferkeln, die hatten den Fragern die Antwort gegeben. Am andern Morgen beschloß die Gesellschaft, in Hauwiek ihren Wohnsitz zu nehmen, und führte den Entschluß auch aus. — Vgl. 190d, 204h, 508.

b. Als die Hauwieker ihr erstes Haus bauten, konnten sie einen Balken durchaus nicht durch die Haustür bringen,

Landesbibliothek Oldenburg